Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Demme, Hermann Christoph Gottfried,

Sechs Jahre aus Carl Burgfeld's Leben Freundschaft, Liebe u. Orden

Leipzig 1793

Coburg, Landesbibliothek -- D II 11/20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940668-2

MfS 20.4.1990

1394

20

Coburger
Landes-
Bücherei

[Verf.: Hermann Christoph Gottfried Demme.]

Sechs Jahre
aus
Carl Burgfeld's Leben.

Freundschaft, Liebe und Orden

von

dem Verfasser des Pächter Martins.

Leipzig,
bey G. J. Göschen.
1793.

Coburger Landes-Bücherei

D II 11/20

Liebster, bester Eddelin, das hieß einen seligen Tag gelebt!

Beschreiben läßt sich des Himmels Seligkeit nicht, läßt sich mit Menschenzungen nicht aussprechen: aber gefühlt habe ich sie heute, und dir, Liebster, Bester, und deinem Briefe habe ich das zu verdanken! —

Freundschaft ist und bleibt doch Gottes beste Gabe, und selig ist der Mann, der sie zu würdigen, und zu genießen weiß! Wahrlich, schon um der Freundschaft willen sollte man sich bestreben, gut und edel zu seyn, weil man nur unter dieser Bedingung ihrer Seligkeit theilhaftig werden kann! Und umgekehrt:

um immer edler, immer besser zu werden, bitte Gott, vor allen andern Gütern, um einen Freund, der mit dir gleiches grosses Bedürfniß fühlt, sich zu vervollkommnen! Hand in Hand werdet ihr muthvoll und sichern Trittes auf Dornen gehen, und unter Dornen Rosen finden!

Der Freund warst du mir, und — laß es seyn, daß Berge und Meere uns trennen! — bist es noch; denn der Gedanke an meinen Eddelin stärkt auch in der Ferne, und sein Geist ist dem meinen gegenwärtig.

Eddelin, ich glaubte dich todt; und nun seit vier Jahren war mir der Tag, an dem ich die Nachricht von deinem Tode erhielt, ein Trauertag, den ich einsam deinem Gedächtnisse widmete. Manche Thräne floß dann auf die Urne, die ich dir geheiligt hatte. Aber immer ging ich doch gestärkt in dem Entschlusse: gut zu seyn, wie mein Eddelin war! von deiner Urne in's thätige Menschenleben zurück.

Es war mir ein unaussprechlich süßer Gedanke, dich als meinen Schutzgeist zu denken; und meine Phantasie war gefällig genug, mir den Gedanken sehr wahrscheinlich zu machen, und an die Ueberzeugung: daß kein Ort und keine Zeit mir die Freundschaft meines Eddelins rauben könnte; den Glauben zu binden: daß er mich, auch nach seinem Tode, unsichtbar umschweben werde.

„Er kannte dein redliches Herz; er wußte wie sehr du ihn liebest; er gab dir die deutlichsten Beweise seiner Gegenliebe; noch Jüngling, war er schon Mann an Festigkeit des Charakters — du müßtest aufhören gut zu seyn, sonst kann dein Eddelin nicht aufhören, dich zu lieben. Und die Zurückerinnerung an dich muß ihm Freude machen, weil sie ihn an seine Tugend erinnert. Er hat einst, da du unvorsichtig dich in Gefahr stürztest, mit eigener Gefahr dein Leben gerettet; und, was noch mehr ist, ihm hast du es zu verdanken, daß du bey allen Reitzen und Verführungen der Sinnlichkeit, in den Jahren, wo Blut und Lüste schäumen, und

 die

die Gelegenheit den Begierden nur allzu günstig ist, reines Herz und gutes Gewissen erhieltest. Und ohnehin ist es schönen Seelen eigen, da mehr noch zu lieben wo sie gaben, als wo sie empfangen mußten. O darum blieb gewiß dein Eddelin dein Freund bis an das Ende seines Lebens, und dachte gewiß noch sterbend an seinen Burgfeld, dessen Freund, Retter, Wohlthäter er war!"

„Nun aber war sein Tod Geburt zum bessern Leben; der erste Gedanke, den der Ewige in der Seele des Neugebornen aufleben ließ, war Zurückerinnerung an die schönern Thaten seines Erdenlebens; in diese Zurückerinnerung war dein Andenken verwebt. Der Freundschaft kann das Schicksal, und mehr noch die Tugend des Zurückgebliebenen nicht gleichgültig seyn; ihr wird es Seligkeit seyn, den einst auf Erden Geliebten zum edlern Leben sich vervollkommnen zu sehn. Der vollendete Geist, nicht wie der Erdenbewohner in engern Raum eingeschlossen, wird zwar nicht in deine Seele einwirken können oder dürfen: aber vergönnt

wird

wird es ihm seyn, dich unsichtbar zu umschweben, und, bist du tugendhaft, deiner Tugend dich zu erfreuen!“

Siehe so verschaffte mir die Phantasie mit dem todtgeglaubten Freunde noch eine Art von Umgang. Freylich wohl nur Gewebe der Phantasie — Schwärmerey; aber eine Schwärmerey, die du, bey aller Liebe und Achtung für Vernunftwahrheit, dennoch verzeihlich finden wirst, da sie mir so wohl that. Ich freute mich des Guten, das ich wollte, oder vollbrachte, um so mehr, weil ich glaubte: daß es meinem unsichtbaren Freunde Freude mache; der unsichtbare Freund hielt mich von manchem Fehler zurück, und wurde zum zweyten male in einer nächtlichen Stunde der Retter meines Lebens.

Wohl mir, daß ich des sinnlichen Antriebs zur Erfüllung meiner Pflicht jetzt leichter entbehren kann! Indeß habe ich doch noch gegenwärtig den Vortheil davon, daß ich deine nothwendige Abwesenheit, und so weite Entfernung ruhiger ertragen kann. Dem Men-

schen ist der menschliche, auch noch so entfernte, Freund doch immer lieber, als der Freund unter den Engeln!

Zum Troste für Freunde (die allein den Werth dieser Erfindung — vielleicht Erfindung von Freunden, die sich liebten wie Eddelin und Burgfeld — dankbar zu schätzen wissen,) giebt es ja ein Mittel, sich mit Abwesenden zu unterhalten: und wir wollen hoffen, daß unsre künftigen Briefe mit deinen vorhergehenden nicht gleiches Schiksal haben werden. Denn ich brauche dir wohl nicht erst zu sagen, daß ich keinen von diesen Briefen erhalten habe; mögen nun die Amerikanischen oder Europäischen Posten daran schuld seyn. —

Doch das vergangene Unangenehme soll mir keinen Augenblick der frohen Gegenwart trüben. Auch mag ich es jezt nicht untersuchen, ob Gewinnsucht, die dein kleines Erbe theilen wollte, den Brief, den man von deinem Onkel aus Amerika vorzeigte, in welchem dein Tod gemeldet war, geschrieben habe: genug ich habe dich wieder. Das heißt zwar nur:

ich weiß dich noch auf Erden lebend; was aber dennoch für den Freund, der seit Jahren den Zwillingsbruder seiner Seele todt wähnte, unaussprechlich viel heißt. Freund, hättest du dem geldgierigsten Wuchrer Millionen, dem ehrgeitzigsten Höfling Stern und Ordensband — wenn eure Weisen dergleichen austheilten — überschickt: du hättest ihm doch kaum halb so viel Freude machen können, als du mir durch deinen unerwarteten Brief gemacht hast. Mein Freund war todt, und siehe er lebet! ist gesund und zufrieden! noch derselbe herzliche Freund! noch derselbe warme und thätige Verehrer der Tugend! — Seit langer Zeit habe ich nicht so viel Ursache gehabt, alle mein Bißchen Vernunft aufzubieten, um meine Freude zu mäßigen, als heute. Wer mich heute hat gehen sehen, mag leicht meinen Kopf in schlimmen Verdacht gehabt haben; denn, wenn ich zehn Schritte mit wirklich saurer Zurückhaltung langsam gegangen war, so vergaß ich mich beym eilften, und fing an zu laufen, wie ein wilder Knabe, und kleine Graben, die ich hätte überschreiten, und

Hügel, die ich hätte umgehen können, wurden übersprungen. Einige zwanzig Briefe, oder doch so was Briefähnliches, habe ich an alle meine und deine Freunde, die es sind und die ich dafür hielt, herumgeschickt. Gern hätte ich meinem ganzen Dorfe ein Fest gegeben, wenn Willen und Kraft in besserm Einverständniß gewesen wäre: denn es schien mir, als könnte ich die Freude nicht ertragen, wenn ich mich hätte allein freuen sollen. Aber alles was in meinem Hause wohnte, Aufwärter und Magd mit eingeschlossen, mußten heute im Festkleide an meinem Tische speisen, und ein wohlgesetzter Vers, wie der, den mein Aufwärter auf deine Gesundheit brachte:

Es lebe der Hochedele Herr Eddelin,
Der ein Königreich verdien—t!
Vivat er soll leben!
Und unser Herr daneben!

wurde mit einem blanken Thaler bezahlt! Wer wollte auch nicht gern Freude machen, wenn ihm selbst eine so reiche Ernte an Freude wurde, wie mir geworden ist!

Du hast mir einen Trauertag in einen Festtag gewandelt. Ein Festtag ist mir von nun an der fünf und zwanzigste April, und gewiß der froheste unter allen festlichen Tagen im ganzen Jahre. Wäre ich nach Siberien verbannt, und mein Angesicht wäre das ganze Jahr finster, wie der dortige Himmel, so sollte mir doch hoffentlich an jedem 25sten April die Sonne Freude in's Herz scheinen. —

Von morgen an sey jede Stunde, die ich von meinen Geschäften abbringen kann, der süßen Erholung geweiht, dir, mein Einziger, deine Frage: wie ich in den sechs Jahren, seit deiner Abwesenheit, gelebt, gedacht, gehandelt habe, ausführlich zu beantworten. Für heute wünsche ich dir eine so gute Nacht, als du mir einen guten Tag geschaffen hast. Mich wird wahrscheinlich, ob es gleich schon über zwölf Uhr ist, die Freude nicht schlafen lassen. Sey es; so eine Freude ist wohlthuender als der Schlaf.

Gute Nacht, Freund meiner Seele, mein Eddelin *)!

Du weißt, Lieber, daß ich, nach zwey, an deiner Seite so selig verlebten Jahren, von meiner kranken Mutter in meine Vaterstadt gerufen wurde; weißt, wie schwer uns unsere Trennung war — ob ich gleich in dem süßen Wahne abreisete, daß es nur Trennung auf wenige Wochen seyn werde: aber davon kannst du dir kaum eine Vorstellung machen, wie mir

*) Burgfeld hatte vorstehenden Brief, mit angehängter kurzer Erzählung seiner zeitherigen Schicksale vorläufig seinem Freunde überschickt, und erst später die versprochene ausführlichere Erzählung nachfolgen lassen. Der Herausgeber braucht wohl die Ursache nicht anzugeben: warum er jenen kurzen Vorbericht nicht mit abdrucken ließ? Aber vorstehenden — wenn auch etwas schwärmerischen — Brief glaubte der Herausgeber nicht abkürzen zu dürfen, wenn es auch manchem anders scheinen sollte.

D. H.

mir zu Muthe ward, als ich deinen Brief erhielt!

Kindliche Liebe und Pflicht fesselten mich an das Krankenlager meiner guten Mutter; zuverlässig hätte ich sonst, gleich nach Empfang deines Briefes, wieder zu Pferde gesessen, und wäre Tag und Nacht geritten, um dich noch diesseit des Weltmeers einzuholen. Und dennoch — löse dir den scheinbaren Widerspruch selbst! fühlte ich bey aller Sehnsucht nach dir, zu gleicher Zeit den heftigsten Unwillen gegen dich: so daß es fast schien, als wünschte ich bloß deswegen dich noch einmal vor deiner Abreise zu sprechen, um mit dir zu hadern, und meinen ganzen Unwillen gegen dich auszulassen.

„Dich so zu täuschen? seit Monaten ein solches Geheimniß vor dir zu haben? Entweder er hält dich für ein schwaches Kind, dem man jede bittere Pille überzuckern muß, oder ist ein herzloser Eismann, der für Freundschaft keinen Sinn hat!“

So zürnte ich dir, und hätte, glaube ich, doch bey allem meinem Zorn, ein Jahr meines Lebens für einen Tag des Wiedersehens willig hingegeben. Ehe aber noch meine Vernunft dich rechtfertigte, übernahm schon mein Herz deine Vertheidigung, richtete seinen Unwillen gegen deinen Onkel, der dich mir entrissen hatte, und gegen ganz Amerika, und murrte zuletzt mit dem Schicksale. Ich gönnte schon damals jedem Volke, das ihrer werth ist, seine Freyheit; sah aber zugleich deine Entfernung als eine Ungerechtigkeit an, welche das freye Amerika, oder das Schicksal — mir damals, wie tausend andern, ein Wort, wobey man viel zu denken glaubt, und nichts, oder was ganz falsches denkt! — an mir ausübe.

Jezt erwachte die Vernunft, zeigte mir in deinem Betragen die zärtlichste Freundschaft, die edelste Schonung, und überführte mich, daß ich auf niemanden zu zürnen Ursache habe, als auf mich selbst: und du kannst denken, daß mir diese Wahrheit eben nicht trostreich war. Mein ungerechter und thörichter Zorn, auf

Seitenzählung 15+16 fehlt

Dinge und Personen außer mir gerichtet, hatte meinem Schmerze das Gleichgewicht gehalten; Wahn und Thorheit waren meine Stützen gewesen; Erkenntniß der Wahrheit mit dem Gefolge von Reu und Unwillen, gegen mich selbst gerichtet, beugte mich zur Erde! — —

So wenig ich in meiner damaligen Gemüthsstimmung im Stande war, meiner guten kranken Mutter ganz zu seyn und zu leisten, was ich ihr gern seyn und leisten wollte: so that doch meine bloße Gegenwart dem zärtlichen Mutterherzen wohl, und beförderte, wie sie selbst behauptete, ihre Genesung. Ich erfuhr nun: daß Gram und Verdruß, theils über Unglücksfälle, theils über schreyende Ungerechtigkeiten, wodurch sie beynahe um ihr ganzes Vermögen gekommen war, ihre Krankheit verursacht hatten. Sie besaß kaum noch so viel Hunderte als vorher Tausende; und mein Glaube an Gerechtigkeit, an Menschengüte, und beste Welt wurde mächtig erschüttert, als ich das Gewebe von Betrug und Niederträch-

tigkeit entdeckte, in welchem man die Redliche verstrickt, ihre Gutwilligkeit gemißbraucht, und sie um das Ihrige gebracht hatte.

Du weißt, daß Geld in meinen Augen immer sehr geringen, und, wie du mir oft sagtest, nur allzu geringen Werth hatte: aber die Art, wie man sie darum betrogen hatte, mußte mir die Galle ins Blut treiben.

Unter mehrern Fällen nur Einen.

Sie hatte einem angesehenen Kaufmanne ein Kapital von 4000 thlr. ohne gerichtlich bestätigte Hypothek geliehen. Der Kerl macht Banquerout, kömmt zu meiner Mutter, sagt, daß er sich mit seinen übrigen Gläubigern gesetzt habe, thut gar kläglich, bietet ihr zehn pro Cent mit dem Versprechen: wenn er, wie er doch hoffe, in bessere Umstände käme, ihr dann noch, so viel er nur könnte, nachzuzahlen. Meine gutwillige Mutter, durch seine Klagen gerührt, und voll Zutrauen zu seiner Ehrlichkeit, entläßt ihn mit frommen Wünschen, und will nicht eher etwas von ihm haben, bis er im Stande wäre, es ohne dringende Noth geben

zu können. In Zeit von nicht völlig einem Jahre ist ihr Schuldner wieder so wohlhabend, und wohlhabender als vorher. Jetzt meldet sich meine Mutter, wird anfänglich mit leeren Vertröstungen, dann mit Trotz abgewiesen, und sieht sich daher genöthigt den Schuldner zu verklagen. Die liebe Gerechtigkeit entscheidet:

„Daß, weil sie sich mit ihrer Forderung nicht zu rechter Zeit gemeldet, die Grundstücke, welche ihr, laut Obligation, verschrieben, auch längst verkauft wären: ihre Klage als unstatthaft zu verwerfen sey!“

„Wie, um Gottes willen, ist so was in einem Lande, wo man mit Cultur und Aufklärung pralt, möglich?“ Ich erfuhr, wie es möglich sey. Des bübischen Kaufmanns hübsches Weib war die erklärte Freundin des geheimen Raths von H**., und der geheime Rath war, und ist noch, des Fürsten rechte Hand — eine diebische, schurkische Hand!

Ich wagte es, den Prozeß zu erneuern, und wendete mich mit dieser, und einer eben so gerechten andern Forderung, die ich auf ein Familienstipendium für Studirende (jährlich 100 thlr. auf drey Jahre) zu machen hatte, unmittelbar an den Fürsten. Der Fürst hatte die Gnade, mir gleich am folgenden Tage die huldreiche Resolution ertheilen zu lassen:

„Daß in Ansehung des Prozesses gerichtlich entschieden sey, wobey es sein Bewenden haben müsse. Das Stipendium würde mir zuerkannt. Da es aber, wie Sereniss. vernommen, schon anderweit auf drey Jahre versagt sey: so sollte mir, außer der Expectanz auf das Stipendium Quäst: indessen noch ein anderes für arme Studirende à 60 thlr., so in diesem Jahre fällig, ertheilt werden."

Meine Antwort, wieder unmittelbar an den Fürsten gerichtet, war folgenden Inhalts:

„Wäre ich nicht durch Betrug um mein väterliches Vermögen gekommen, so würde ich nicht einmal um das, mir übrigens

von

von Rechtswegen zukommende Familienstipendium angesucht haben. Ich hielte es aber, so lange ich noch nicht von allen andern Hülfsmitteln entblößt wäre, für Ungerechtigkeit, ein für eigentliche Arme bestimmtes Legat anzunehmen. Ich wäre es sehr zufrieden daß ein wahrscheinlich Aermerer als ich (NB. der Sohn des steinreichen geheimen Raths von H** erhielt es!) mein Familienstipendium vor mir erhielte, und würde die Assignation auf die spätern Jahre mit Dank annehmen."

Der Fürst ließ mich vorrufen, betrachtete mich beym Eintritte mit ziemlich aufmerksamen Blicke, und fragte dann lächelnd:

„Wie ists? Erwarten Sie eine Strafrede?"

„Nein!" antwortete ich mit ruhigem Tone, „nein, Ew. Durchlaucht, die befürchte ich nicht, weil ich sie nicht verdient zu haben glaube."

 „Wohl!

„Wohl! Ihr Stolz gefällt mir. Sie sind der Sohn meines alten biedern Burgfelds. — In Betreff des Stipendii sey es so, wie Sie es selbst wollten. In Rücksicht aber meines alten braven Raths, Ihres verstorbenen Vaters, ernenne ich Sie hiermit zu meinem Sekretär — vor der Hand mit 150 thlr. Gehalt. Gleich nach Verfluß Ihrer akademischen Zeit können Sie die Stelle antreten. Jetzt gehen Sie hin und studiren fleißig!“

Ich dankte und ging. Aber wie Schade, dachte ich beym Weggehn, daß der Mann, dem mein Stolz und die Biederherzigkeit meines Vaters gefallen konnte, selbst des Stolzes so wenig hat, und ach, so ruhig am Gängelbande eines so armseligen Führers geht! Jedermann wunderte sich als über einen unerhörten Fall, daß ein junger Mann, der dem geheimen Rathe so wenig geschmeichelt hätte, eine, wenn auch eben nicht beträchtliche, Beförderung erlangt habe: denn man war es seit vielen Jahren gewohnt, alle Stellen mit Creaturen dessel-

ben

ben besetzt zu sehen; und — was mir die fürstliche Gnade sehr vergällte, meine ehemalige heiße Vaterlandsliebe abkühlte, und Menschen, welche ich sonst geschätzt hatte, verachten hieß — alles kroch vor dem alles vermögenden Manne.

Ich war gezwungen, länger als ich wünschte, in meiner Vaterstadt zu bleiben, und errichtete während der Zeit mit einer gewissen Luise M*, der Tochter eines Regierungsraths, eine förmliche Liebschaft. Eine Thorheit, die dem Jünglinge, der einen Eddelin zum Freunde hatte, und dessen Grundsätze über Liebe kannte, nur als Jugendthorheit verziehen werden kann. Luise war ein hübsches und gutmüthiges Mädchen; aber das ist auch alles, was ich zu ihrer Empfehlung zu sagen wüßte. Bedürfniß, die Lücke, welche Freundschaft in meinem Herzen gemacht hatte, auszufüllen, ein Bedürfniß, welches der Kraftlose, der seinen Gram irgend einer theilnehmenden Seele anvertrauen wollte, um so dringender fühlte; gänzlicher Mangel an der so schweren Kenntniß des Weibes; gute

Gelegenheit; zuvorkommende Gefälligkeit meines Mädchens — und was sonst noch einwirken mochte, brachte mich dahin, daß ich in Zeit von drey Wochen mit Luisen ein ewiges Band der Liebe knüpfte, das in der vierten Woche, nach einer Abwesenheit von drey Tagen, in allen seinen Fäden zerrissen war.

Ich mußte einen meiner Anverwandten besuchen, der zwey Tagereisen, nach Rechnung der gewöhnlichen Fußgänger, von hier wohnte. Liebetrunken, und von den Thränen meiner Luise begleitet, reisete ich ab, kam schon am Abend des dritten Tages zurück, und traf Luisen als verlobte Braut eines Fremden. Ich verschone dich mit dem Gemählde eines wahnsinnigen Jünglings, das dir keine Freude machen würde. Nur noch ein Geständniß, ob mir gleich die Rückerinnerung noch jetzt das Blut ins Gesicht treibt. Ich erfuhr: daß Luise ihre Hand gezwungen gegeben habe, zugleich aber auch, daß ihr Bräutigam ein sehr würdiger Mann sey. Letzteres würde einen Eddelin in meiner Lage beruhigt haben: mir Schwachen

chen — mehr als Schwachen! war dieses unangenehm, und jenes gewährte mir Trost. Doch bald wurde mir auch dieser elende Trost, wie ichs verdient hatte, entrissen. Ich sah Luisen, am vierten Tage nach ihrer Verlobung, auf einem Spaziergange froh und wohlgemuth, an der Seite ihres Bräutigams. Und gerade, wie sie, ohne mich wahrzunehmen, vor mir vorüber ging, hörte ich sie einen lustigen, und nicht von den Grazien eingegebenen Einfall laut sagen, und noch lauter belachen.

Nun war meines Bleibens nicht länger. Ich nahm von einem meiner Jugendfreunde, einem jungen Kaufmanne, Namens Ezel, dessen ganzen Werth ich erst späterhin kennen gelernt habe, auf oben gedachtes Stipendium ein Anlehn von 150 thlr. und ging, weil *n*, wo mich alles an Eddelin erinnert haben würde, allen Reitz für mich verloren hatte, nach *z*. — —

Getheilt zwischen Mißmuth und Menschenhaß, war mein Entschluß: alle Gesellschaft der Lebenden zu vermeiden, und für die Todten —

für meine Bücher zu leben. Ich blieb dem Entschlusse vier ganze Wochen getreu, und wäre ihm wahrscheinlich noch länger getreu geblieben, hätte sich mir nicht zu meinem Glücke ein Student, der mit mir in Einem Hause wohnte, aufgedrungen.

„Verzeihen Sie," redete er mich an, der ich ihn ziemlich mürrisch empfing, „verzeihen Sie eine Zudringlichkeit, die ich mir unter andern Umständen selbst nicht verzeihen könnte! Ich höre Sie heißen Burgfeld?"

„Nun ja! das ist mein Name."

„Und sind aus **st?"

„Zu dienen!"

„Von einem Burgfeld aus **st hat mir einer meiner Schulfreunde, wie's der Schulfreunde nur wenige geben mag, viel Gutes geschrieben. Studirten sie in *n*?"

„Ja!"

„Kannten Sie dort einen Eddelin?"

„Ob ich Eddelin gekannt habe? Er war, er ist mein erster, mein einziger Freund,

den

den ich auf Gottes Erde habe. Kannten Sie ihn, kannten Sie meinen Eddelin?"

„Nannte er Ihnen nie einen gewissen Rüdigar?"

„Sie Rüdigar?"

„Ich bins!"

Und mit dem: ich bins! lag ich in seinen, er in meinen Armen, und Bruder! Bruder! rief ich, und Bruder! antwortete mir der Jüngling, der das Glück hatte, dein erster Freund zu seyn, und dessen Namen du mir oft so warm genannt hattest. Eddelin, wärst du Zeuge unsrer Umarmung, unsrer Freude gewesen, hättest du den Triumph deines Edelmuths, deiner Herzensgüte, deines so feurig gefühlten Verdienstes gesehen: du hättest in dem Augenblicke gewiß mit keinem triumphirenden Eroberer getauscht. Bis um Mitternacht saßen wir auf, vergaßen Essen und Schlaf, und erzählten uns von unserm Eddelin. Freunde, Brüder waren wir von heute an; unzertrennlich war unsere Freundschaft; unsere Losung: Eddelin!

Eddelin, du bist ein edler edler Mann! Dem Freunde, durch Weltmeere von uns getrennt, darf man ja wol sagen, was man in der Nähe nur denken und fühlen darf, besonders wenn, wie das bey dir der Fall ist, des Freundes Bescheidenheit mit seinem Verdienste Hand in Hand geht. Unser Rüdigar konnte freylich durch seine Erzählung meine Freundschaft zu dir nicht vermehren, deinen Werth mir nicht fühlbarer machen; aber zur Bewunderung riß er mich doch hin, da er mir erzählte: wie du kaum werdender Jüngling ein Segen für deine Schule, deiner Lehrer Stolz und Freude, deinen Mitschülern Beyspiel und Muster gewesen seyst; wie du da schon manchen, der früh den Weg des Lasters betrat, vom Verderben gerettet, und, in dem engern Zirkel deiner Jugendfreunde, mehr für die Bildung ihres Herzens gethan habest, als alle ihre Lehrer. Wer mit Eddelin umging, sagte Rüdigar, der mußte, wenn nicht Eltern und Amme in seiner ersten Kindheit alle angeschaffene Menschengüte vertilgt hatten, edler

fühlen,

fühlen, edler handeln lernen. „In jeder Schule — fuhr er fort — ein Gellert Lehrer, und ein Eddelin Mitschüler: so müßten wir in zehn Jahren seyn, wo wir jetzt vielleicht erst nach Jahrhunderten hinkommen.“

Eddelin du bist ein edler edler Mann! Ja dir, dir Einziger, darf ich sagen, was mir das Herz giebt auszusprechen. Sollte aber dennoch, auch jenseit des Oceans, deine Bescheidenheit noch Anstoß finden an der Wahrheit, die dir doch immer so theuer war; ey nun so nehme sie es als gerechte Strafe, daß sie dir die Zunge band, so daß du von dem allen deinem Freunde kein Wort sagen konntest; und daß es auch dein Rüdigar erst von dem lahmen Tagelöhner Hitten erfahren mußte: daß du dein Chorgeld mit ihm getheilt, seine Kinder unterrichtet, seinem ältesten Sohne einen Maurermeister ausgemacht, der ihn in die Lehre nahm, und ihm noch von *n* aus Geld geschickt habest. Eddelin mit dieser einzigen That könnte ein Greis sich einen

herr-

herrlichen Sonnenuntergang schaffen; und du thatst sie am frühen Morgen deines Lebens! Kein Wunder, daß du bey solchen Zurückerinnerungen oft einsam Himmelsfreude genießen konntest! Aber war es Recht, daß du deinem Freunde davon nichts sagtest? ihn an solchen Freuden nicht theilnehmen ließest? besonders da solch eine lebendige That doch mehr noch als alle todte Lehre ermuntert: aus gleicher Quelle des Lebens schönste, reinste Freude zu schöpfen? —

Freund, du hast einen Stand gewählt, in welchem du des Guten viel thun kannst, und einen Stand, den, glaube ich, um der vielen großen Mühseligkeiten willen, die ihn begleiten, nur ein sehr edler Mann, wie du, oder eine sehr niedrige ganz aus Gewinnsucht zusammengesetzte Seele — keiner aus unsrer großen Classe von gewöhnlichen Menschenkindern — selbst wählen kann; vorausgesetzt daß er seine Mühseligkeiten kennt, und (was so selten ist, da die Mehresten in ihren Stand hineingezwängt und hineingeschoben werden!) ganz

freye Wahl hat. Doch dieß im Vorbeygehen. Du hast, sage ich, als Arzt, einen schönen Wirkungskreis, und ich kann mir vorstellen, wie du ihn ausfüllen, wie du so manches Elend, das andern Augen entgeht, mildern, und den glücklichen Zeitpunkt gewiß benutzen wirst, wo der am Körper Genesende, williger als sonst, auch eine Arzney für seine, vielleicht kränkere, Seele annimmt, und lieber von dir, seinem Retter, als von dem Prediger, dessen, wenn auch gutgemeinte, Lehren oft schon deswegen ihren Zweck verfehlen, weil man glaubt, daß er bloß aus kalter Berufspflicht spreche. Also schön und gut gewählt, wenn du doch einmal in die engern Schranken des Privatmanns eingeschlossen werden mußtest. Aber eben da drängte sich mir die Frage auf: warum du das mußtest? Warum du mit der Kraft, und mit dem Herzen, das eine Welt mit Liebe umfaßt, und eine Welt beglücken könnte, nicht zum Herrscher über Nationen gesetzt wurdest, deren Vater du seyn würdest; indeß so manches herzlose Geschöpf auf einen Thron geworfen

wurde, um da zu schlafen, oder von da herab zu verwüsten, zu verderben?

Lange wälzte ich murrend die Frage. Da dachte ich aber an das, was du mir einst über die gewöhnliche kurze Dauer verfrühzeitigter Früchte; über die Schädlichkeit der Gottesgabe, des Weins, für Kinder; über Arcadien, wo der Mensch nur glückliches Thier seyn könnte; über Kräfte, die, sanft gewiegt, entschlummern, und nur durch Druck und Stoß erweckt werden; über höchste Harmonie, aus aufgelöseten Mißtönen erzeugt, gesagt hattest: und nahm die Hälfte meiner Frage zurück. Ich dachte ferner an deine Erzählung von deinen ersten Jugendjahren: wie du, bis ins achte Jahr von einer sanften liebevollen Mutter erzogen, der trotzigste, unbändigste und herrschsüchtigste Knabe gewesen wärest; wie du dann deinem harten Vormund im neunten Jahre geflucht, aber schon im zwölften Jahre ihn gesegnet hättest; wie du, nach deiner eigenen Bemerkung, im Sonnenschein des Glücks nimmer hättest gedeihen können: und Thor! Thor! hörte

ich

ich mir's laut zurufen, wäre dann Eddelin für den armen Hitten und seine Kinder, für Rüdigar, für tausend Andere und für dich selbst das gewesen, was er euch geworden ist? — Wie schämte ich mich, so gefragt, murrend so gefragt zu haben! — — —

Rüdigar konnte mir freylich für einen Eddelin nicht vollen Ersatz geben; ich ihm eben so wenig: aber unsere Seelen schlossen sich doch von Tage zu Tage fester an einander, und wir feierten wieder Eddelinische Stunden, wechselten in traulicher Unterredung Gedanken und Empfindungen, erhellten, erweiterten unsere Begriffe über die wichtigsten Wahrheiten, und befestigten unsern Glauben an Gott, Vorsehung, Menschenwürde, Unsterblichkeit und Tugend.

Ich bedurfte solcher Stunden mehr als jemals, da mein erster Eintritt in die große Welt meinen Erwartungen so wenig zugesagt, und besonders meinen Glauben an Menschenwürde und Menschentugend sehr erschüttert hatte. Desto öfter lenkte Rüdigar das Ge-

spräch auf diese Gegenstände, und bereitete mich so unmerklich auf etwas vor, das auf mein Glück einen eben so ungünstigen, als, wie ich überzeugt bin, auf meine Moralität und menschliche Glückseligkeit günstigen Einfluß gehabt hat.

Eines Morgens, es war an einem Sonntage, wo, wie ich wußte, Rüdigar zu einem Freunde aufs Land gebeten war, überbrachte er mir einige Hefte von einer mir unbekannten Hand geschrieben: „Hier, sprach er, ein Beytrag zu unserer gestrigen Unterredung. Ich wünsche: daß er dir so wohl gefallen mag, als er mir gefiel!“ Er sprach das mit einer Rührung, die mich etwas Ungewöhnliches erwarten ließ; und meine Erwartung wurde nicht getäuscht. Hier hast du die Abschrift.

I.

„Werde weise, um wahrhaft gut, und durch wahre Güte wahrhaft glücklich zu werden!

Nur

Nur an der Hand der Weisheit gelangst du zum Tempel der Tugend, und durch den Tempel der Tugend geht der Weg zur wahren Glückseligkeit.

Was ist die Tugend des Unweisen? Furcht vor dem weltlichen Richter und der Hölle; Unterlassung solcher Sünden, zu deren Begehung er keinen Reitz fühlt, oder keine Gelegenheit hat; Temperament, und oft Schwäche. Ein leichtes Rohr ist er, das Spiel der Winde; er glaubt an die Tugend so lange sie Glück spendet, aber verläßt sie zur Zeit der Anfechtung.

Und was ist sein Glück? Genuß von Freuden, die der Zufall giebt und nimmt, die den Geist unbefriedigt, und das Herz leer lassen; Ringen nach Ehre, Geld und Wollust, mit tausend ungemäßigten Wünschen, die, nicht befriedigt, martern, befriedigt, die Erwartung täuschen, und tausend neue Wünsche erzeugen; Wechsel von Taumel und Langerweile, und endlich traurige Uebersättigung, die die größten Freuden nicht mehr genießen mag, die kleinsten Leiden nicht ertragen kann.

Nur der Weise hat geläuterten Sinn für die Göttlichkeit der Tugend, nur er ist tugendhaft aus Grundsatz, verlangt ohne Tugend kein Glück, und hält es für Gewinn, für sie zu leiden. Des Lebens Freuden genießt er mit Mäßigung, seine Leiden erträgt er mit Standhaftigkeit, geht muthig dem Tode entgegen, und sieht jenseit des Grabes das Ziel seiner heißesten Wünsche.

Oeffne dein Herz den Lehren der Weisheit, sie sind die Lehren der Tugend! Werde weise um wahrhaft gut und durch wahre Güte wahrhaft glückselig zu werden!"

Ich hörte den Ruf der Weisheit, und öffnete ihren Lehren mein Herz. Ein weiser tugendhafter Mann zu werden! flammend brannte der Wunsch in meiner Seele, mit Sehnsucht hofft' ich des großen Wunsches Erfüllung.

Spähend blickte nun mein Auge umher nach den Edlen, nach den Weisen, nach den Tugendhaften im Lande, ob einer unter ihnen mich zum Schüler annehmen, durch Lehre und Beyspiel mich ermuntern, und an väterlicher

Hand

Hand mich einführen wolle in das Heiligthum der Tugend.

Ich lernte die Männer zu Hunderten kennen, die man Weise nannte: aber Gott! ich habe den Weisen nicht gefunden, den ich suchte!

Catonen auf den Lehrstühlen, sprachen beym frohen Gelage wie Epikuräer, und handelten wie ganz gemeine Menschen. Gleich den Unweisen geitzten sie nach Geld und Ehre, waren übermüthig im Glück, und muthlos im Unglück.

Einer unter ihnen, dem ich meine fehlgeschlagenen Hoffnungen entdeckte, war offenherzig genug mir zu antworten: „Jüngling, dein Traum ist schön für die Stunde der Einsamkeit, aber er taugt nicht für das thätige Menschenleben. Lerne Lebensklugheit für diese Erde, Weisheit und Tugend darfst du vielleicht in einer bessern Welt erwarten. Erdenweisheit ist die Schwester der Thorheit.

Schwinde denn hin süßer schöner Traum! Eine Thräne — sie quoll aus dem Herzen —

 weine

weine ich dir nach: aber wachend kann ich dich nicht fortträumen! Lebensklugheit ist für diese Erde, Weisheit und Tugend, vielleicht! für eine bessere Welt! —

Und wenn es denn doch mehr als süßer schöner Traum wäre, Jüngling mit der edlen Thräne, und wenn es denn doch mehr als süßer schöner Traum wäre? Wenn denn doch Weisheit und Tugend auch auf Erden noch ihre Altäre hätten? Und wenn du Unrecht hättest, deinen Glauben an ihre Gottheit aufzugeben, weil die Zahl ihrer ächten Verehrer so klein ist? — —

„Wenn, ach! wenn! —“

Offenbar ungerecht wäre es doch, die christliche Religion, und ihren göttlichen Stifter, deswegen herabwürdigen zu wollen, weil bey weitem bey den mehresten Menschen, die sich Bekenner Jesu nennen, der Zweck dieser herrlichen Religion verfehlt wird, weil der größte Theil von ihnen aus Alltagsmenschen besteht, und viele unter ihnen gar verworfene Sünder, Lasterhafte, Verbrecher sind. In keinem Zeitalter

alter fehlte es doch auch an solchen, die, nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit, bessere, edlere und dadurch glückseligere Menschen wurden, und die ihre ganze Veredlung und Glückseligkeit der Religion Jesu verdankten. Und so gab es auch immer einige Weise, deren Leben selbst die beste Lobrede, die größte Empfehlung für ihre Weisheit war.

Freylich findest du die wahre Weisheit nur selten da, wo ihr Name im goldnen Schilde prangt; aber verliere deshalb nicht den Glauben an ihr Daseyn und ihre Göttlichkeit.

Der jüngst verstorbene Gellert war sein ganzes Leben hindurch kränklich, und dennoch blieb seine Seele gesund; Friede wohnte auf seinem hagern Angesichte, und Ruhe lächelte aus dem matten Auge. Epiktet ertrug die Mißhandlungen des Schicksals mit stoischer Gelassenheit, und Sokrates trank den Giftbecher, als wäre es der Becher der Freude beym freundschaftlichen Mahle.

Was war es, das dem Christen jene Ruhe, dem Schüler der hohen Stoa jene Gelassenheit,

dem Heiligen Griechenlands jene Heiterkeit in der Stunde der letzten Trennung gewährte?

Wie? wenn es denn doch etwas gäbe, das den Menschen über sein Schicksal erhöhte, ihn zum Herrn seines Glücks machte; oder auch nur das ihn weniger abhängig von den Launen des veränderlichen Glücks machte, das das Gefühl seiner Leiden verminderte und verkürzte, und den Genuß seiner Lebensfreuden verschönerte? Wie? wenn es eine Weisheit gäbe, die nicht der Eitelkeit fröhnte, die nicht bloßes Flittergold, glänzend aber ohne innern Gehalt, nein, die ächtes reines geläutertes Gold, und Gold höherer besserer Art, von eigenthümlichem und unvergänglichem Werthe wäre?

„Nächte wollte ich durchwachen; keine Anstrengung, keine Mühe, keine Arbeit scheuen, kein Opfer zu theuer finden, das ich nicht willig darbrächte für die Hoffnung, einst ein solcher Weiser zu werden.

Aber ein Gellert, Epiktet, Sokrates, Männer, Gott, von welcher unabsehbaren Seelengröße! Kann auch mein kühnster

Wunsch sich zu ihnen empor heben? Darf ich je hoffen sie zu erreichen?"

Jüngling! schwach wie du, nur Schüler der Weisheit wie du, aber dem es auch Ernst ist, wie dir, einst weiser werden zu wollen, habe ich Erfahrungen gemacht, die diesen kühnen Wunsch begünstigen, diese gewagte Hoffnung nähren, die mir den stolzen Gedanken, stolz auf meine Würde als Mensch, einflößten: ich könne mehr als ich mir selbst zutraue, wenn ich nur ernstlich wolle, und redlich jede Kraft anstrenge — denn es schlummern tausend Kräfte in dem Menschen, von denen er in behaglicher Unthätigkeit kaum das Daseyn vermuthet. Gesetzt aber auch: ich erreiche das höchste Ziel nicht; nähern kann ich mich ihm doch gewiß, kann doch weiser und besser werden als ich jetzt bin. Und wie viel ist dem Menschen möglich, wenn er ernstlich will!

„Ich war," so erzählt Abdul ein Weiser des Morgenlands, „der einzige Sohn reicher Eltern, die alles anwendeten, um mich zum weisen tugendhaften und glücklichen Manne zu

erziehen; aber, leider, dabey den, für sie sehr verzeihlichen, aber für mich in seinen Folgen sehr traurigen, Fehler begingen, daß sie bloß für die Ausbildung meines Geistes und Herzens sorgten, und meinen Körper vernachlässigten.

Ich lernte das Gute kennen und mit Inbrunst lieben: aber das Fleisch war wider den Geist. In meinem Körper lag nicht Kraft genug, das Gute, das ich wollte, ausdauernd zu vollbringen. Ich Armer war so verzärtelt, so verweichlicht, daß mich der Spaziergang einer Stunde ermüdete, eine versalzene Suppe um meine Heiterkeit bringen, und ein fehlgeschlagener Wunsch unmuthig machen konnte.

Meine Eltern starben; Betrug und Unglücksfälle brachten mich um meinen Reichthum; und ich glaubte mich elend, weil ich arm wäre; und war es, weil ich von tausend Bedürfnissen abhing, die ich ohne Reichthum nicht mehr befriedigen konnte. Nur meine Bücher machten mir mein Elend erträglicher.

Einst

Einst las ich eine dichterische Beschreibung von einem Naturfeste, das einer unsrer Dichter mit seinen Freunden auf dem höchsten Berge meines Vaterlandes gefeiert hatte. Von Enthusiasmus hingerissen, beschloß ich, selbst zu sehen, selbst zu genießen; und trat, der Hülfsmittel der Bequemlichkeit und Trägheit beraubt, meine Reise zu Fuße an. Ich reisete noch in der Stunde des Entschlusses ab; in der drauf folgenden Stunde wäre sonst die Reise sicher unterblieben. Die erste Tagesreise ermüdete mich so sehr, daß ich meinen ganzen Plan würde aufgegeben haben, wenn nicht Kopf und Herz noch so voll von dem schönen Gemählde meines Dichters gewesen wäre, und wenn nicht selbst meine Trägheit, die nicht gern eine so saure Tagereise umsonst gemacht haben wollte, sich dagegen gesträubt hätte. Am Abend des zweyten Tages kam ich am Fuße des Berges an. Doch, ach, der Berg war so steil und so hoch, und meine Füße so matt — daß ich mich ganz leise in meine Heimath zurück wünschte. Aber, sprach mein Stolz, es wäre doch Schande,

am Fuße des Berges stehen zu bleiben! Und da ich mich am Morgen durch einen süßen ruhigen Schlaf gestärkt fühlte, so wagte ich es, den steilen Berg aufzuklimmen. Mit saurer saurer Mühe war die Hälfte erstiegen, eine herrliche Aussicht eröffnete sich meinem trunkenen Blicke, und ließ mich ahnden: welchen Vollgenuß ich auf dem Gipfel des steilen Berges zu erwarten habe. Zwar war dieser Gipfel noch weit entfernt; aber ich blickte auf den zurückgelegten Weg zurück, und schöpfte Muth zu fernerer Reise. Des Weges nun schon gewohnter, schien mir jeder Schritt leichter, und, zu nicht geringer Ermunterung, fand ich hier und da auf meinem Wege ein Blümchen mir entgegen blühen, pflückte es dankbar ab, wurde froher, und fühlte mich durch meine Freude stärker. Früher, als ich es selbst gehofft hatte, war der Gipfel erstiegen, und süß und schön war meine Belohnung: denn ich fand, daß die Natur unendlich schöner sey als alle Dichter sie schildern, als alle Mahler sie mahlen können.

Ein gelungener Versuch giebt Muth und Kraft zu neuen und größern Unternehmungen; ein erhaltener Sieg stärkt zu neuem Kampfe; und des Kampfes gewohnt, oft als Sieger gekrönt, ist keine That uns unmöglich, die irgend einem andern möglich war!

Von nun an scheute ich keinen sauern Weg mehr, fühlte mich von Tage zu Tage stärker, kehrte meine Kraft in mich selbst, bestand den Kampf gegen meine Sinnlichkeit, lernte die große Kunst, zu entbehren, lernte die noch größere Kunst, reuelos zu genießen, suchte mein Glück nicht mehr außer mir, sondern in mir selbst — und habe es gefunden. Verloren ist mein ererbter Reichthum; aber einen neuen und größern Schatz habe ich erworben, ohne welchen ein König arm, mit welchem ein Bettler reicher ist als alle Könige!“

O laß uns gleichen Muth auf der Reise durchs Leben beweisen, mit gleichem Eifer nach dem erhabenen Ziele ringen: durch wahre Weisheit Geist und Herz zu veredeln, uns das Leben zu verschönern, und dem

Tode einst mit festerm Blicke ins Auge zu sehen!

Freylich Muth gehört dazu, und der Berg ist steil. — Alle diejenigen, welch drey Viertheile ihres Lebens verschlafen, verträumen, verspielen, verschwelgen können, werden nie den steilen Berg ersteigen: aber ersteigen wird ihn der Mann, der als Jüngling Entschlossenheit genug hatte, die große Reise zu beginnen!

„Aber woher kömmts, daß der wahren Weisen und Tugendhaften so wenige sind?“

Wundre dich deß nicht: ein Wunder würde es seyn, wenn ihrer in der jetzigen Welt mehr wären. Dieß schon deswegen, weil die Vernunft der meisten Menschen, Troz allem Geschrey von Aufklärung, der höhern Weisheit und Tugend noch nicht empfänglich ist. Wie wenig ist noch für eigentliche Aufklärung gethan worden? Cultivirte Menschen, das heißt Menschen mit abgeglätteter Außenseite, mit verfeinertem Geschmack für das Schöne der Kunst, mit geschärftem Blicke für ihre Vortheile,

theile, mit geschmeidigem Betragen in der Gesellschaft, haben wir genug; aber wenig Aufgeklärte, wenig Menschen, welche von ihrer Menschenwürde und ihrer Bestimmung richtige Begriffe haben. Unsere Erziehung ist im Ganzen genommen noch bloßes Einpfropfen von Kenntnissen, und Bildung für den feinen Weltton. Alles zielt auf Cultur ab. Doch vielleicht ist unsere Cultur der Weg, der zur Aufklärung führt? Vielleicht; vielleicht aber auch ein Irrweg, der von ihr entfernt.

Die Griechen hatten so große Gelehrte als wir, und größere Künstler, und selbst der gemeine Mann bey ihnen hatte ein ungleich geläutertere Ohr, und helleres Auge für das Schöne als bey uns, zu einer Zeit, wo sie in ihrem Zevs die abscheulichsten Laster vergötterten. Athen hatte die höchste Stufe der Cultur erstiegen, als ein Sokrates hingerichtet, und eine Aspasia und ein Alcibiades die Muster waren, nach denen alles, was auf feinen Ton, Geschmack und Lebensart Anspruch machen wollte, sich bildete. Cultur ist größtentheils falsche, aber

gleißende

gleißende Münze; doch werden Kinder ihren blinkenden Zahlpfennig gewiß dem alten scheinlosen Golde vorziehen, so lange sie den Werth des letztern nicht kennen, und ihre kleinlichen Bedürfnisse mit dem ersten befriedigen können. Cultur ist Schminke; aber die Buhlerin wird die Farbe der Gesundheit und Unschuld weniger vermissen, so lange sie im Stande ist durch Kunst jene Farbe nachzumachen. Cultur putzt uns die kleinern Lebensfreuden auf; und was fehlt uns denn, so lange wir die bessern Freuden nicht kennen, und für höhere Schönheit keinen Sinn haben? Hiezu kömmt endlich, daß die gepriesene Cultur uns immer mehr entnervt, und die Kraft entzieht, die uns, um aufgeklärt zu werden, unentbehrlich ist. Und nach alle dem sollte wohl Cultur der Weg seyn, der uns der Aufklärung näher bringt? Der verkünstelte Mensch vernimmt so wenig vom Geiste Gottes als der ganz rohe; und vernähme er auch seine Stimme, woher nähme er Kraft ihm zu folgen? Die Freuden der Sinnlichkeit sind so leicht, ohne allen Aufwand von Kraft zu erhalten,

und liegen da in heller Gegenwart, da hingegen die Glückseligkeit der Tugend in dunkler Zukunft liegt, und nur mit Anstrengung errungen werden kann! —

Doch gesetzt, wir hätten wirklich den ersten Schritt zur Aufklärung dadurch gemacht; nun was läßt sich von Menschen erwarten, die kaum den ersten Schritt zum weiser und besser werden gemacht haben?

Nur die erleuchtete und geübte Vernunft, welche, von der Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens überzeugt, diese Ueberzeugung auf das Leben anwendet, beginnt den Kampf für die Tugend gegen die Sinnlichkeit mit glücklichem Erfolge, der warlich in unsern Zeiten um so viel schwerer zu kämpfen ist, je mehr unsere Bedürfnisse vervielfältigt sind, je größere Verführungen, je stärkere Reitzungen wir, bey verminderter Gegenkraft, zu besiegen haben. Millionen erreichen das Greisenalter, ohne je einmal das Bedürfniß: weiser und besser zu werden, lebhaft gefühlt zu haben — ohne je einmal ernstlich über ihre Bestimmung nachge-

 dacht

dacht zu haben. Tausende, in ihrer Jugend verschroben, verwahrloset, verweichlicht, erkennen das Bessere mit Ueberzeugung erst dann, wenn das beseligende, seelenerhebende Gefühl ihrer Unschuld, und mit ihm der edle Muth zum Guten verloren ist; wenn ihre Nerven erschlafft, ihre Kräfte gelähmt, wenn Wiederholungen von Fehlern zu unvertilgbaren Gewohnheiten, schmeichelnde Neigungen zu herrschenden Leidenschaften geworden sind; sehnen sich nun nach Freyheit, ohne Muth und Kraft zu haben, die Sklavenfesseln zu zerbrechen, und wenden dann gewöhnlich den kleinen Ueberrest von Kraft an, sich, so gut sie können, ihr Joch zu erleichtern, und ihre Ketten mit Blumen zu umwinden; oder wiegen wohl gar das erwachte Freyheitsgefühl wieder in den Schlaf, und sinken herab zu niedrigem Sklavensinn.

Nur wenigen ward das Glück zu Theil, mit noch unbefangenem Kopfe und Herzen die Wahrheit zu erkennen, die Schönheit, Würde und Gottheit der Tugend zu fassen: aber selbst

unter

unter diesen Wenigen ermüdet noch mancher mitten im Laufe zum großen Ziele.

Siehe, da tritt der Jüngling mit dem heiligen Gefühle der Unschuld, mit dem hohen Ideal von Menschentugend, mit dem geläuterten Sinne für alles Schöne und Gute, mit dem brennenden Eifer für Wahrheit und Recht, mit der allumfassenden Menschenliebe in die wirkliche Welt; ach, und findet bald die Menschen so ganz anders als er sie gedacht hatte, und Berge von Hindernissen, die dem Guten entgegen stehen, wo er nur kleine Hügel vermuthet hatte. Vermehrten Hindernissen verstärkte Kraft entgegen zu setzen, sucht er sich mit edlen Menschen zu edlen Zwecken zu vereinigen, und findet sich von neuem getäuscht; wird kaum von dem Zehnten verstanden, und von den Wenigen, die ihn verstehen, mit einem kalten Achselzucken entlassen; oder erhält schöne Worte für That, höchstens enthusiastische Theilnehmung, die aber wie Strohfeuer auflodert, und in kurzer Zeit verraucht ist. Bald findet er seine schönsten Plane unter

diesen Menschen unausführbar, seine liebsten Hoffnungen vereitelt, wird bey seinen redlichsten Absichten verkannt, bey seinen besten Unternehmungen verspottet, bey seinen edelsten Thaten verleumdet, wird mit Undank belohnt, und oft von denen betrogen, zu deren Rechtschaffenheit er das unbegränzteste Zutrauen hatte. —

„Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken,
Ob Menschenhaß, ob Schwermuth siegen soll?
Oft siegt auch keines; und die Phantasie,
Die in den Streit sich mischt, macht Schwärmer,
Bey welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen — schlimmer Tausch!“

Es gelingt ihm vielleicht den Täuschungen der Phantasie zu entgehen, sein edles großes Herz siegt über Menschenhaß, seine Vernunft über Schwermuth: aber sein Eifer für das Gute ist erkaltet, und womit soll er nun die

tief

tief gefühlte Leere in seiner Seele ausfüllen? Er sucht in frohen Gesellschaften Ersatz, oder doch Zerstreuung und Aufheiterung.

Schwer wird es ihm sich in ihren Ton zu stimmen, schwer ihren kleinlichen Vergnügungen Geschmack abzugewinnen, noch schwerer ihren armseligen Spott über Tugend, ihren schamlosen Witz über Unschuld und Keuschheit zu ertragen: aber Gewohnheit macht ihm die Gesellschaft erträglicher, und endlich zum Bedürfnisse. Er fängt an, seiner Tugend ein gefälligeres lachenderes Gewand zu geben; er will an der Hand der liebenswürdigen Tugend genießen, und das Laster darum nicht minder als vorher hassen. Aber gewisse Laster haben ja aufgehört Laster zu seyn, sind süße Herzensangelegenheiten geworden. Seine Sinnlichkeit bekömmt freyeren Spielraum; verloren geht mit dem Gefühle seiner Unschuld das Gefühl seiner Würde — er wird unter alltäglichen Menschen ein alltäglicher Mensch. — —

Da steht sein Engel weinend am Grabe der Tugend eines Jünglings, den er sich zum Freunde wählte.

Jüngling, lieber Jüngling, nie müsse dein Engel am Grabe deiner Tugend eine solche Thräne weinen! — — —!

„Aber folgt nun nicht selbst hieraus: daß höhere Tugend nicht für den Menschen, nicht für diese Erde sey?“

Nein; sondern daß die Menschen im Ganzen genommen in Ansehung ihrer Veredlung noch auf einer sehr niedrigen Stufe stehen, und daß es, unter diesen Menschen, auch für die Edleren schwerer sey, zu werden, was sie, ihren Anlagen und ihrer Bestimmung nach, werden sollten — schwerer, aber nicht unmöglich.

Du findest hienieden keine Vollkommenheit, wohl aber Annähern zur Vollkommenheit; findest Menschen, welche redlich an ihrer

Ver=

Vervollkommnung arbeiten, und nicht verge- bens arbeiten. Und für dich gerade, Jüngling mit der schönern, alles Guten, alles Großen empfänglichen Seele, ist es zwiefach heilige Pflicht: mehr als andere dich der Vollkommen- heit zu nähern, und so viel du kannst, zur Ver- vollkommnung deiner Brüder beyzutragen; und du gerade bist im Stande, diese Pflicht um so viel eher zu erfüllen, wenn du die Hinder- nisse und Gefahren, denen andere unterlagen, zu deiner Belehrung kennen lerntest.

So ergeben sich, zum Beyspiel, aus dem Gesagten manche heilsame Lehren.

Vermeide die Gefahr, durch überspannte Erwartung von Menschentugend und Men- schenvollkommenheit, auf dem Wege der Selbst- vervollkommnung aufgehalten, oder gar davon abgebracht zu werden! Nur gar zu leicht geht man die guten Menschen vorbey, wenn man Engel sucht; hindert sich selbst in seiner Wirk- samkeit für die Erde, wenn man elysische Ge- filde bauen will; wird nach manchen mißlunge- nen Versuchen muthlos, oder wird, wie jener

Jüngling, alltäglicher Mensch unter alltäglichen Menschen.

Es sey ferne von dir, die Menschen zu hassen, die, bey allen ihren Fehlern, doch immer deine Brüder, Kinder Eines und desselben guten Vaters sind, der dich und sie schuf! Bemitleide sie vielmehr, daß sie unter gegenwärtigen Umständen, von Jugend auf verschroben und verwahrloset, bey weitem noch nicht sind, und nicht seyn können, was sie in einer günstigern Lage, bey einer bessern Bildung seyn und werden könnten. Trage du das Deine redlich bey, die nächtliche Finsterniß, in welcher sie wandeln, zu erhellen, vorher aber ihr noch krankes Auge zu stärken, um das hellere Licht ertragen zu können. So wahr als Gott lebt, dessen Vorsehung sich über das Weltall erstreckt: er der dem Wurme seine Nahrung gab, er wird es seinen Geistern nicht an Geistesnahrung fehlen lassen, so bald sie deren empfänglicher sind! Und sie werden deren empfänglicher werden! Einst wird die Sonne der Wahrheit die Nebel zerstreuen, den Boden erwärmen, und

gedeihen wird dann auf Erden unter jedem Himmelsstriche ihre Frucht — Veredelte Menschheit. Schon bricht hier und da ein milder Stral durch die dämmernde Nacht; pflege, Gärtner, der Pflanze, auf die er fiel! Gelänge es dir sie zu erhalten, den fruchtbringenden Baum zu erziehen: groß würde dann dein Lohn seyn und ein Segen für viele!

Aber, Lieber, was hieltest du von dem Gärtner, der den unaussprechlichen Werth dieser Pflanze kennte, und dennoch, muthlos zweifelnd: ob sie in diesem Boden gedeihen werde? auch nicht einmal den Versuch machte, sie zu erhalten? Und was von dem, der sie freywillig ausrottete, und gemeines Obst an ihre Stelle pflanzte, indem er etwa so bey sich selbst dächte: „Was soll die Pflanze hier so einsam? Seh' ich sie doch in keinem andern Garten. Wer kennt sie, und wer wird ihrer achten? Und wenn man sie auch kennte, so bedarf sie doch zu vieler Wartung und Pflege, und ihre Früchte reifen so spät. Weg mit ihr, und an ihre Stelle gemeines Obst gepflanzt. Das hat frey-

lich ungleich geringern Werth; aber es ist wie kleine gangbare Münze — jedermann kennt und braucht sie zum Handel und Wandel — und man hat den Gewinn in kurzer Zeit ohne Mühe! —?"

Jüngling, du, dem ein Strahl von Gottes Lichte in die Seele fiel, wolltest du diesem Gärtner gleichen?

Du, dessen Auge die Gottheit der Tugend erkannte, dessen Herz sie fühlte, wolltest du wohl ihren Altar verlassen, weil er so einsam und der Weg zu ihm so steil und ungebahnt wäre; und lieber mit der Menge auf breitem geebenetem Wege hingehen, und dem Götzen der Sinnlichkeit opfern? Nein! du wirst, du kannst nicht zum Sklaven der Sinnlichkeit herabsinken. Du willst und wirst Verehrer der Tugend bleiben, und wenn auch niemand sie mit dir verehren wollte, und wenn sie auch noch so theure Opfer von dir forderte. — Bist du entschlossen?

Lieber Jüngling, das Bild deines Tugendhaften war das Bild eines Weisen, der die Tugend

gend als Mittel betrachtete: Glückseligkeit zu genießen, und des Lebens Leiden standhaft zu ertragen. Ein schönes Bild! Ich ließ dir es, lieh ihm so gar durch die gegebenen Beyspiele lebendigere Farben; weil ich glaube: daß diese Weisheit zur Tugend führt, und daß es dem, welcher die Tugend von ihrer liebenswürdigen Seite kennen lernte, leichter werde, ihr auch dann zu folgen, wenn sie als strenge Gesetzgeberin gebietet und verbietet.

Aber sagen muß ich dir es dennoch: daß diese Weisheit nicht Tugend selbst ist.

II.

Der Mensch, wie jedes empfindende Wesen, fühlt einen unvertilgbaren Trieb nach Glückseligkeit, der ihn antreibt, sich, so viel er kann, frohe angenehme Gefühle zu verschaffen, schmerzhafte unangenehme Gefühle von sich zu entfernen. Zugleich aber wurde ihm vor den niedern Mitbewohnern der Erde, die mit ihm gleichen

Trieb

Trieb fühlen, das Vorrecht der Vernunft, die ihm gewisse Regeln vorschreibt, nach welchen er handeln soll, und ein anderes eben so unvertilgbares Gefühl von Recht und Unrecht in ihm erzeugt, oder wie es wahrscheinlicher wird, nur entwickelt.

Mit jenem Triebe allein würde der Mensch nichts mehr als das Thier seyn; mit Vernunft, ohne Erkenntniß von Recht und Unrecht, wäre er ein edleres Thier: jene gesetzgebende Vernunft aber erhebt ihn zum moralischen Wesen. Die Befolgung dieser Gesetze ist Tugend in weiterem Sinne des Worts; die Nichtbefolgung Laster.

Die Verpflichtung des Menschen, tugendhaft zu seyn, ergäbe sich also schon aus seinem erkannten Vorzuge, es seyn zu können. Er müßte diesem Vorzuge freywillig entsagen, müßte sich selbst zum Thiere herabwürdigen, wenn er es nicht seyn wollte.

Nun aber beginnt die Sinnlichkeit den Kampf gegen die Vernunft — das Fleisch ist gegen den Geist, der sinnliche Mensch findet

das moralische Gesetz mit seinem Triebe nach Freudengenuß im Widerspruche. Und bedenkt man: daß der junge Erdbürger lange Thier bleibt, ehe er anfängt vernünftiger Mensch zu werden, daß die Sinnlichkeit schon erwachsen war, ehe die Vernunft anfing zu entkeimen; denkt man hinzu: daß diese Vernunft bey den meisten Menschen so jämmerlich verschroben, verkrüppelt, gemißleitet und niedergedrückt wird: so braucht man wohl nicht zu unsern ersten Stammeltern zurück zu gehen, um sich das Uebergewicht der Sinnlichkeit über die Vernunft, und das moralische Verderben der meisten Menschen zu erklären; man möchte denn damit sagen wollen: daß diese Erscheinung alt wie die Welt, oder doch wie das Menschengeschlecht selbst sey.

Es konnte aber nicht fehlen, die Klügern unter den Menschen mußten bald bemerken, daß gänzliche Vernachlässigung und Uebertretung der Vernunftgesetze von der Glückseligkeit selbst entferne. Erfahrung war ihre Lehrerin.

„Auf übermäßigen Genuß folgt Uebersättigung, Abstumpfung der Empfindungswerkzeuge, Erschlaffung und oft anhaltender Schmerz. Darum leere den Becher der Freude nicht bis auf die Hefe! Genieße mäßiger, um mehr und länger genießen zu können! Und da die gesellschaftliche Verbindung mit andern Menschen für dich eine reichhaltige Quelle von Freuden, aber auch, wenn sie ungerecht und feindselig gegen dich handeln, eine eben so reiche Quelle von Leiden werden kann: so reitze sie nicht selbst dir wehe zu thun, handle vielmehr so gegen sie, daß sie geneigt werden, dir wohlzuthun!"

So ohngefähr fing der sinnliche Mensch, durch Erfahrung klüger gemacht, an, seinem Triebe nach Genuß, nach Vergnügen, durch die ersten sich selbst gegebenen Gesetze weit ausgedehnte Schranken zu setzen, oder ihm vielmehr eine etwas zweckmäßigere Richtung zu geben. Und auf diesem Grunde führten die Weiseren das System der Glückseligkeitslehre auf.

Sie trieben die Mäßigkeit auf einen höhern Punkt; lernten entbehren, um zu genießen; berechneten den Werth der Freude nicht bloß nach der Stärke des angenehmen Eindrucks, sondern auch, und mehr noch, nach ihrer Dauer; unterschieden Glück von Glückseligkeit; lernten menschlicher sich freuen, und der Freuden Reinste und Edelste: andern Freude machen! aus Erfahrung kennen. Auf diesem Wege (wo freylich noch manche andere Erfahrung, vorzüglich die: daß zu vernunftmäßigen Handlungen der unbekannte innere Richter ein so beruhigendes Urtheil sprach, hingegen auf vernunftwidrige Handlungen Reue und Unzufriedenheit mit sich selbst erfolgte; wo das wieder auflebende Gefühl von Menschenwürde, wo selbst mancher unverkenntlich gute Naturtrieb, vor andern, der des Mitgefühls an anderer Freude und Schmerz, wohlthätig einwirkte,) näherten die Weisen sich der Tugend, gelobten den Vernunftgesetzen anfänglich bedingte Folgsamkeit — in wie fern die Fordrungen derselben mit ihrem Triebe nach Glückseligkeit nicht

nicht in Widerspruch standen! — und späterhin ganz **unbedingt**, da sie glaubten, daß kein **wahrer** Widerspruch zwischen beyden Statt finden könne, daß sie vielmehr unter einander in engster Verbindung, als Mittel und Zweck ständen.

„Suche," sagten sie nun, „glückselig zu seyn! Um es aber seyn zu können, mußt du die Gesetze der Vernunft befolgen, mußt du tugendhaft seyn! Glückseligkeit sey dein Zweck: aber Tugend ist das sicherste, ist das einzige Mittel, das dich zum Zwecke führt. Je mehr du dich von den Gesetzen der Vernunft entfernst, je lasterhafter du wirst; desto mehr entfernst du dich von der Glückseligkeit. Es ist unmöglich lasterhaft und wahrhaft glücklich zu seyn!"

„Unläugbar ist es doch, daß die gewöhnlichen Folgen des Lasters eben so traurig, als die der Tugend erfreulich sind; daß der Neid sich selbst abhärmt; daß der Geitz verurtheilt ist, bey allem Reichthum zu darben, nicht Eigenthümer, sondern Hüter seines Geldes zu seyn;

daß

daß den Verschwender Armuth und Dürftigkeit ereilen; daß Schwelgerey Gesundheit und frohen Muth vernichtet; daß den entlarvten Heuchler Schande und Verachtung brandmarken; daß hingegen Liebe und Wohlwollen mit Gegenliebe erwiedert wird; daß Fleiß und vernünftige, eben so weit von Geitz als von Verschwendung entfernte Sparsamkeit unsern äußern Wohlstand blühender macht; daß Mäßigkeit Geist und Körper stärkt, und den Genuß unserer Freuden verschönert; und daß das erkannte stille Verdienst mit Achtung und Beyfall der bessern Menschen belohnt wird."

„Man müßte durchaus Thier werden, um die Stimme der Vernunft ganz zu unterdrükken. Armseliges Geschöpf, wie tief bist du gesunken, wenn dir das gelungen ist! Und nicht minder armseliger Mensch, wenn dir das nicht gelang, und du dennoch der Vernunft geradezu entgegen handelst, weil du dann ihrer Bestrafung nicht entgehen kannst! Reue folgt dir bey jeder unvernünftigen Handlung auf dem Fuße nach, und verbittert dir jede deiner

Freuden! — Gefühl seiner eigenen Bosheit ist das unangenehmste, niederschlagendste Gefühl. Daher kömmt es, daß der Mensch sich selbst hintergeht, sich selbst Tugend heuchelt, daß der niederträchtigste Geitz Sparsamkeit, und die gedankenloseste Verschwendung Großmuth heißen muß."

„Laster ist Verwilderung der Seele, wo Stürme der Leidenschaften toben, Gedanken sich unter einander anklagen und verdammen. Durch Rausch und taumelnde Lust sucht der Lasterhafte die Stimme der Vernunft und des Gewissens zu überschreyen, schwelgt in gröberer Sinnlichkeit, verliert dadurch allen Sinn für bessere Freuden, hat kein Auge für die Schönheit der Natur, weiß nichts von der Wonne der Liebe und Freundschaft, kennt nicht die Seligkeit des Wohlthuns — verfällt endlich in die traurigste, bemitleidungswürdige Lage, daß das Laster ihm Bedürfniß wird, ohne ihm mehr Vergnügen zu gewähren."

„Und muß nun nicht der Lasterhafte, der in sich selbst mit Abscheu blicken muß, dem die

Wahr-

Wahrheit und sein eigenes Gewissen Schrecken donnert, der nur gröbere Sinnenlust, und selbst diese nur mit halbem Herzen genießen kann, der mit Reue in die Vergangenheit, mit Angst in die Zukunft blickt — muß er nicht in eben dem Grade elend werden, in welchem er lasterhaft wird? —“

„Welche genaue Uebereinstimmung hingegen zwischen Glückseligkeit und Tugend? War das Gefühl seiner eigenen Bosheit unangenehm; so ists im Gegentheil das seligste Gefühl, sich seiner eigenen Güte bewußt zu seyn. — Was ist aller äußerer Glanz, Macht und Reichthum gegen dieses Bewußtseyn! War Laster Verwilderung der Seele; so gewährt im Gegentheil Tugend Ordnung, Uebereinstimmung, Harmonie, Ruhe, Frieden. Verloren die Freuden des Lasters durch den Genuß; so gewinnen im Gegentheil eben dadurch die bessern edleren Freuden der Tugend. — Die bloße Zurückerinnerung an eine schöne That der Menschenliebe vertauscht der Tugendhafte warlich nicht um alles Glück des Lasters. Solche

Thaten sind ihm das Platonische Mahl, dessen Genuß noch fortdauert, wenn der Speisesaal längst geschlossen war; sie verschönern die Gegenwart und versprechen eine noch schönere Zukunft. —"

„Nennt uns die Freuden, die der Lasterhafte vor dem Tugendhaften voraus hätte, nennt sie der Zahl, nennt sie der Größe nach. Ihr meint: da der Mensch doch nicht ganz Geist wäre, so möchte es wohl noch Frage seyn, ob die himmlische Tugend dem, zunächst für die Erde geschaffenen Menschen, an Geistesfreuden Ersatz gäbe, für alle die Sinnenlust, welche sie ihren Freunden so oft versagte, und welche der Lasterhafte in vollem Maße genösse?"

„Ihr irrt; denn die Tugend versagt ihren Freunden keine Lust, wenn sie wahre Lust ist. Ist sie aber das nicht, würde sie größeren Schmerz gebären: so wäre es ja Wahnsinn, wenn man sie dennoch genießen wollte. Würdest du den süßen Wein trinken wollen, wenn du wüßtest, daß er Gift enthielte? Daß aber die Weisheit oder Tugend, auch selbst bey Freuden,

den, die es wirklich sind, ihren Freunden den Rath ertheilt: sie zuweilen zu entbehren, und immer mäßig zu genießen; da brauchts nun wohl keines scharfen Blicks, um es einzusehen, daß der Rath gut gemeint sey. Schmeckt dir die Speise nicht besser, wenn du vorher hungertest? Bekömmt sie dir so wohl, wenn du dich übersättigtest? Etwas schwerer freylich ist ein anderer guter Rath, den die Weisheit ertheilt: Schränke deine Bedürfnisse ein, und lerne Glücksgüter, deren Erwerbung wenig oder gar nicht von dir selbst abhängt, durchaus oder doch größtentheils entbehren! ja, etwas schwerer ist er zu befolgen, aber darum nicht weniger gut gemeint und heilsam. Wenigstens wird dir deine eigene Erfahrung sagen: daß du oft bey nothgedrungener Entbehrung dieser Güter dich sehr unglücklich fühltest, während der Weise sie kaum vermißte."

„Demnach hat der Lasterhafte selbst in Ansehung der kleinern Freuden des Lebens vor dem

Tugendhaften keinen Vorzug. Verdienen sie Freuden genannt zu werden, so genießt sie der Tugendhafte sowohl als er, und besser noch, da er sie durch Mäßigkeit sich würzt, durch Einmischung des Geistigen in das Sinnliche sie veredelt — da als Geist genießt, wo jener bloß als Thier sich sättigt. Wie unendlich groß ist aber der Vorzug des Tugendhaften, da die Quelle der reinern, bessern, edlern, menschlichern Freuden, die der Liebe, der Freundschaft, des Wohlthuns, des Naturgenusses, des Gefühls seiner Veredelung und vieler anderer ihm allein so reichlich zuströmt!"

„Aber, wendet man ein, uralt ist doch die Klage: daß es dem Lasterhaften wohl, dem Tugendhaften übel gehe; und selbst diejenigen, welche sonst aus andern Gründen einen Gott glaubten, der, heilig und gerecht, die Tugend wolle, wurden dadurch in ihrem Glauben wankend gemacht, weil sie sahen: daß der Lasterhafte im Vollgenuß der Lebensfreuden schwelge, indeß der Tugendhafte darben und leiden müsse."

„Uralt

LB Coburg

„Uralt ist freylich diese Klage; aber immer entsprang sie aus Wahn, Vorurtheil und Irrthum. Der Lasterhafte ist glücklich: ist er aber wirklich lasterhaft? ist er wahrhaft glückselig? und ist er es als Lasterhafter? Der Tugendhafte ist unglücklich: ist er wirklich tugendhaft? ist er wirklich unglückselig? und ist er es als Tugendhafter? Untersucht die Fragen genau; so werdet ihr finden, daß ihr nach leerem Scheine geurtheilt, und euch geirrt habt.“

„Ihr nennet den tugendhaft, der, wie ihr selbst es bemerktet, oder es auch nur von andern hörtet, hier und da eine That vollbrachte, die ihr für gut hieltet; oder den, von welchem ihr nichts Böses wißt; und oft, da eure Eigenliebe sich gewöhnlich in euer Urtheil einmischt, den, welcher gegen euch freundschaftlich handelte. Lasterhaft hingegen nennt ihr den, von dem ihr, und vielleicht bloß vom Hörensagen wißt, daß er hier und da einmal nicht gut gehandelt habe; und den, der euch einmal geschadet hat. Und nach diesem Ur-

theile möchtet ihr wohl oft, wenn ihr Glückseligkeit auszutheilen hättet, einem elenden Buben Ueberfluß, und dem würdigen Manne nichts geben. In Nacht und Dunkelheit hüllt sich und seine Thaten der Heuchler. Sein Herz voll Bosheit, trägt er Tugend auf der Stirne, macht den Lobredner der Gerechtigkeit, thut mit vielem Geräusch einmal etwas Gutes, nicht, weil ihm das Gute selbst Freude machte, sondern weil es ihm Mittel ist, eine lasterhafte Neigung leichter zu befriedigen: und gilt vor der Welt, die fast immer nur nach dem Scheine urtheilt, für einen ehrlichen, einen tugendhaften Mann. Da lebt hingegen im Verborgenen ein wahrhaft Weiser, wahrhaft Tugendhafter, und die Welt weiß kaum von seinem Daseyn. Noch mehr: nach vielen schönen aber im Stillen vollbrachten Thaten, läßt sich der Tugendhafte einmal in einer unbewachten Stunde von einer Leidenschaft hinreißen, zu thun was nicht recht ist, schadet sich und andern, aber unter Umständen, welche, ganz gekannt und richtig abgewogen, die Zurechnung sehr vermindern würden.

würden. Die Welt bekümmert sich aber nicht um diese Umstände, hört nicht seine Entschuldigung, weiß nichts von dem vielen Guten, das er vorher that, weiß nichts von seiner bittern Reue, weiß nicht, wie gern er alles, was ihm das Glück gab, zurück gäbe, wenn er dadurch die von ihm selbst am meisten gemißbilligte That ungeschehen machen könnte — sie verdammt ihn, und bedauert nur, nicht Macht genug zu haben, ihn so unglücklich zu machen, als sie es gern wollte. Nehmt nun an: daß einmal die, sonst blinde Göttin, Glück, mit Minervens Augen sah, und jenen Heuchler, den die Welt für tugendhaft hält, in Mangel und Dürftigkeit versetzte, dem Manne aber mit hundert, nicht erkannten, Tugenden und Einem allgemein bekannten Fehler ihre Gaben im reichen Maße spendete: so wird die ganze Welt über Ungerechtigkeit schreyen, und die ganze Welt Unrecht haben."

„Und eben so unrichtig urtheilt sie gewöhnlich über Glück und Unglück, verwechselt fast immer Glück und Glückseligkeit, den

Zweck mit den Mitteln, und die zum Zwecke entbehrlichen Mittel mit den unentbehrlichen. Glückseligkeit ist der Zustand überwiegend angenehmer Empfindungen, oder der Zustand einer erreichbaren vernünftigen Zufriedenheit, die zwar nicht ohne Wünsche ist, aber gemäßigt wünscht, und über das gewünschte Gute den Werth des Guten, das sie gegenwärtig hat, nicht verkennt, nicht ungenossen läßt."

„Glück ist das, was durch vernünftige Anwendung Mittel zur Erhöhung der Glückseligkeit werden kann. Mangel oder Verlust dieser Mittel wäre also Unglück Hierbey aber gründet sich der gemeine Sprachgebrauch auf ein sehr richtiges Urtheil, wenn er nicht den Mangel, sondern nur den Verlust dieser Mittel Unglück nennt, und z. B. nicht von dem Armen, der nie reich war, agt, daß er unglücklich sey; wohl aber von dem Reichen, daß er unglücklich geworden sey, wenn er seinen Reichthum verloren hatte. Sehr, sehr richtig! Armuth an sich macht nicht

noth-

nothwendig unglückselig! Wir sehen Tausende unter uns bey aller Dürftigkeit sich ihres Lebens herzlich freuen, und haben ganze Völker kennen gelernt, die, Mann für Mann, ärmer, als vielleicht der Aermste unter uns, sich dennoch glücklich fühlten. Kann der Arme mit seiner Armuth seine wenigen Bedürfnisse befriedigen, so ist er so glücklich als der Reiche, der mit seinem Reichthum seine größern Bedürfnisse befriedigt. Jener vermißt nichts, dieser aber vermißt alles, wenn ihm nach Verlust seines Reichthums seine Bedürfnisse bleiben."

„Hieraus ergiebt sich: daß viele Güter des Glücks zur Glückseligkeit wenigstens entbehrlich sind; und der Tugendhafte kann sie um so leichter entbehren, da er, wie wir oben zeigten, an bessern Freuden so reich ist. Nur dem Lasterhaften, ungleich ärmer an Freuden als jener, ist es zu verzeihen, daß er sie mit heißer Sehnsucht wünscht: aber es braucht wohl keines Beweises, daß eben diese heiße Sehnsucht seine gegenwärtige, ohnehin geringe, Glückseligkeit nicht vermehren werde." —

„Der Tugendhafte, der Weise — denn das sind gleichbedeutende Namen — wünscht also die Güter des Glücks nicht mit Sehnsucht, ob er sie gleich nicht verachtet. Gesetzt nun die Erlangung derselben steht in unsrer Gewalt, so wird er sie — vorausgesetzt, daß er um ihretwillen kein höheres besseres Gut verlieren müßte — so wohl als jener zu erlangen suchen, und seine Tugend wird ihn daran nicht nur nicht hinderlich, sondern so gar in den mehresten Fällen dazu beförderlich seyn. — Natürlich wird z. B. der Fleißige und Sparsame eher zum wohlhabenden Manne werden als der Faule und Verschwender! — Oder ihre Erwerbung steht nicht in unsrer Gewalt: nun dann werden sie freylich dem Lasterhaften sowohl, als dem Tugendhaften zufallen, wie's eben trifft. Aber der Weise würde aufhören ein Weiser zu seyn, wenn er murren wollte, daß seinem unglücklichen Nachbar auch ein Glück zu Theil wurde, wodurch er, wenn er es zu nützen weiß, sein Elend mindern kann. O daß er es zu nützen wüßte!“

„Wir

„Wir sagten oben: daß Glück erst durch vernünftigen Gebrauch, durch weise Anwendung, Mittel zur Erhöhung unserer Glückseligkeit werden könne. Eine wichtige Rücksicht! Wem leuchtet es nicht ein: daß in dieser Rücksicht nur der Weise des Glücks empfänglich sey? Ihr beneidet den Reichen, weil er so viele Mittel in den Händen hat Freude zu schaffen. Ja, wenn er sich auf das Freudeschaffen verstünde; so hättet ihr Recht, ihn — nicht zu beneiden, sondern glücklich zu preisen. Versteht er aber das nicht, weiß er seinen Reichthum nicht vernünftig anzuwenden; so ist sein Reichthum mehr Unglück als Glück für ihn. Und wie wenige verstehen es! — Wie selten wohnen daher Reichthum und Zufriedenheit freundschaftlich bey einander! Durch wie viele Erfahrungen hat sich das Sprichwort bestätigt: daß der Reiche, je reicher er werde, desto reicher werden wolle, und dann vor dem Armen nichts voraus habe, als mehr Sorgen und mehr Bedürfnisse! Ihr beneidet den, welcher durch Glück sich über andere empor geschwungen hat, ein

ein geehrter Mann geworden ist. Aber ist er, der Sohn des Glücks, ohne Verdienst so geehrt wie ihr geehrt zu werden wünschen könntet? Laßt euch seinen äußern Glanz nicht blenden. Trotz allem Glanze wird der Zahlpfennig nie den Werth des Goldstückes erlangen, dessen Gepräge er trägt. Wüßtet ihr, wie sein Ehrgeitz ihn foltert, wie er mit Neid und Gefahren zu kämpfen hat, kenntet ihr seine Arbeiten seine Sorgen: ihr würdet ihn bemitleiden."

„Aber der Lasterhafte preiset sich doch oft selbst glücklich, ist froh und zufrieden, indeß der Tugendhafte über sein Schicksal klagt und murret?"

„Liebe Menschen, wie oft täuscht die äußere Miene der Freude? Mancher hat es durch lange Uebung so weit gebracht, daß sein Gesicht zuweilen eine Heiterkeit lügt, von welcher sein Herz nichts weiß, und wird deshalb unter die beneidungswürdigsten Glücklichen gezählt. Könntet ihr aber in dieß Herz sehen; wie sehr würdet ihr euer Urtheil umstimmen! Doch der Ausdruck seiner Freude sey Wahrheit, er sey

wirk-

wirklich so froh als er zu seyn scheint: wird aber auch seine Freude von Dauer seyn? ist sie nicht vielleicht vorübereilender Rausch, auf welchen Erschlaffung, Reue und Trübsinn folgen werden?“

„Und ist der, den ihr lasterhaft nennt, ganz und durchaus lasterhaft? und ist er als Lasterhafter glückselig? Ihr theilt die Menschen gewöhnlich in zwey große Classen, in Lasterhafte und Tugendhafte, und es versteht sich, daß ihr euch zur letztern Classe zählt. Aber — lassen wir übrigens euer vermeintes oder wahres Recht auf die letzte Classe unangefochten — wo ist der ganz Lasterhafte, und wo der ganz Tugendhafte? Der gewöhnliche Mensch, wie ihr ihn in euch selbst und um euch herum finden werdet, ist ein Gemisch von Gutem und Bösem; der Grad des Uebergewichts und der erlangten Fertigkeit im Guten macht seine Tugend*); und nun kann er natürlich nicht mehr

*) Wahr nach dem System der Glückseligkeitslehre! Aber nach dem, was wir unten über eigentliche

mehr Glückseligkeit erwarten, als dieser Grad von Tugend ihn zu erwarten berechtigt. Der Landmann erwartet eine gute Ernte von denen Aeckern, auf welche er guten Samen säete: aber er wäre Thor, wenn er hoffte, daß er von dem Acker, den er zu bauen vergessen, den er nicht besäet hatte, eben so gute Früchte erhalten werde. — Jener ist ein hartherziger, menschenfeindlicher Mann: so werden ihm auch die Freuden des Wohlwollens, der Menschenliebe nicht zu Theil werden. Aber er ist zugleich ein fleißiger, sparsamer, mäßiger Mann; warum sollte er nun nicht die Früchte des Fleißes, der Sparsamkeit, der Mäßigkeit einernten? Du hingegen bist gutherzig, wohlwollend, menschenfreundlich; aber ohne Fleiß, Sparsamkeit und ohne Mäßigung im Genuß deines Glücks:

so

liche Tugend sagen werden, könnte allerdings jene Classification Statt finden. Der entschlossene Wille: überall den erkannten Gesetzen der Vernunft gemäß zu handeln; ist das unterscheidende und ausschließende Kennzeichen der Tugend. A.

so wird dein gutes wohlwollendes Herz dir gewiß viele Freuden schaffen. Aber du kannst doch nicht auch zugleich den Segen derer Tugenden erwarten, die du nicht hast. Jener würde freylich, wenn er bey seinen Tugenden — denn ist Sparsamkeit, Fleiß, Mäßigkeit nicht Tugend? — auch die Tugenden hätte, die du hast, und die ihm fehlen, ein besserer Mensch seyn, und dadurch seine Freuden sich schmackhafter machen: aber auch du würdest ein besserer Mensch seyn, als du jetzt bist, und würdest dadurch deine Glückseligkeit erhöhen, wenn du mit deinen Tugenden jene, die dir fehlen, vereinigtest."

„Nun aber siehst du bey jenem nur Laster und Glück, bey dir nur Tugend und Unglück, und klagst, daß der Lasterhafte glücklich, der Tugendhafte unglücklich sey. Ist diese Klage gerecht? War jener als Lasterhafter durch seine Laster glücklich? warst du unglücklich durch deine Tugenden?" —

„Aber der Gerechte muß viel leiden! sagt schon ein alter Weiser."

„Wahr; aber eben so wahr, und noch wahrer was er hinzusetzt: Der Gottlose, der Lasterhafte, hat auch seine Plage!“

„Der Lasterhafte leidet mehr und öfter als der Tugendhafte: da er durch seine Laster viele Leiden, welche der Tugendhafte durch seine Tugend von sich abhält (z. B. manche Krankheit durch seine Mäßigkeit u. s. f.) sich selbst zuzieht, und zwiefach leidet, wenn die vorher im Taumel erhaltene Vernunft, jetzt zu seiner Qual erwacht, und ihn mit Vorwürfen martert; und schon deswegen, weil der Arme nichts als gröbere Sinnenlust hatte, die jetzt so schrecklich unterbrochen wird.“

„Der Tugendhafte leidet, weil er Mensch ist. Er kann keine vollkommene Glückseligkeit erwarten, weil er ja nicht vollkommen tugendhaft ist, und weil es Wahnsinn wäre zu fordern: daß die Nerve, durch den sanftesten Anschlag der Freude in Schwingung gebracht, gegen den Stoß des Schmerzes unempfindlich seyn sollte. Seine Leiden waren vielleicht Folgen seiner Fehler; so nimmt er sie als strenge,

aber doch heilsame Warnung an: in Zukunft ähnliche Fehler zu vermeiden. Oder es waren Leiden, denen er mit keiner Vorsicht entgehen konnte: nun dann, er erschwert sie sich nicht durch Unmuth, erträgt sie leichter, weil er sich in die Einrichtung der Natur fügen gelernt hat, keine Unmöglichkeiten von ihr fordert; und er kann sie leichter ertragen, weil er sich keine Vorwürfe zu machen hat, weil erworbene Liebe und Freundschaft ihn unterstützen, weil er wahrscheinlich unter dem Drucke seiner Leiden noch hellere Augenblicke hat, wo er sich als Geist erhebt, weil er die große Kunst zu entbehren gelernt hat, um froher zu genießen, weil er hoffen darf, daß ihm auch jetzt nach einem harten Winter ein desto milderer Frühling lächeln werde. Und käme dieser Frühling nicht: nun es verlohnte sich doch der Mühe so gelebt zu haben. Er wird als gesättigter Gast vom freundschaftlichen Mahle gehen, das, so schön es war, doch endlich einmal aufhören mußte."

„Menschen werdet weise und tugendhaft um glückseliger zu werden! — “ “

Man muß gestehen, daß diese Glückseligkeitslehre viel für sich habe, muß den Mann der ihre Lehren durch sein Verhalten ausdrückt, liebenswürdig finden, und muß in der gegenwärtigen Weltlage wünschen, daß sie von vielen angenommen und befolgt werde. Es scheint dieß der einzige Weg zu seyn, auf welchem man dem sinnlichen Menschen beykommen, ihn von Lastern abhalten, und der Tugend näher bringen könne, und daß der Volkslehrer — wie der weise Vater, der seinen Kindern nie Irthum, aber deshalb auch nicht solche Wahrheit geben wird, deren sie noch nicht empfänglich sind — die aus diesem System abgeleiteten Bewegungsgründe zur Tugend um so viel eher gebrauchen könne; da der Satz: Tugend macht glückselig, Laster unglückselig! dann, wenn man des Menschen Glückseligkeit auf sein höchst wahrscheinlich unendliches Daseyn ausdehnt, zuverlässig ganz wahr ist, und selbst bey

der Einschränkung auf dieses Leben dennoch bis auf eine Ausnahme wahr bleibt.

Unläugbar ist es, daß eine Welt von lauter Lasterhaften bewohnt, wenn anders eine solche Welt denkbar wäre, eine äußerst unselige Welt, eine Hölle seyn würde; daß hingegen eine Welt von lauter Tugendhaften bewohnt, zum Himmel werden müßte. Unläugbar ist es, daß der Lasterhafte kaum in anhaltender thierischer Behaglichkeit leben, und nie als solcher menschliche Glückseligkeit erlangen; daß ohne Tugend diese menschliche Glückseligkeit, und überhaupt Glückseligkeit eines vernünftigen Wesens unmöglich Statt finde; daß daher der bloße Kluge, oder, wenn man lieber will, (ich werde mich unten über die Bedeutung dieser Wörter näher erklären) der weise Mann schon in dieser Rücksicht sich bestreben müsse, wenigstens bis zu einem gewissen Grade tugendhaft zu seyn.

„Aber doch nur bis zu einem gewissen Grade?“

Ja; ist sein höchster Zweck Glückseligkeit für das gegenwärtige Leben, so hat Horaz

recht: daß der Weise selbst die Tugend übertreiben könne, und dann unweise handele*). Denn zugegeben, daß unter lauter tugendhaften Menschen der Fall gar nicht eintreten könnte, daß der Tugendhafte durch zu weit getriebene Tugend seiner Glückseligkeit entgegen handele; ja selbst zugegeben, daß auch sogar unter den Menschen, wie sie jetzt sind, der Fall nur selten eintritt; aber er kann doch eintreten und tritt zuweilen gewiß ein.

Arm und mit Kraft, ohne einen deiner Kraft angemessenen Wirkungskreis, kannst du jetzt

*) Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui,
Vltra quam satis est, virtutem si petat ipsam.

Doch könnte Horatius hier unter virtus einzelne Tugenden (z. B. zu strenge Gerechtigkeit, die leicht in Grausamkeit ausartet) verstanden haben, was der Beysatz aequus iniqui; und seine sonstigen herrlichen Bemerkungen über die schöne Linie des Wahren und Guten — Est modus in rebus, sunt certi denique fines, quos vltra citraque nequit consistere rectum) vermuthen lassen: wo denn freylich die übertriebene einzelne Tugend nicht mehr Tugend ist.

jetzt ein Amt erhalten, das dich reichlich nährt, in welchem du viel Gutes wirken, und also viel Freuden schaffen und genießen kannst. Aber die Bedingung ist: du mußt einem Mächtigen den Rest deines Geldes geben; obgleich dieser Mächtige geschworen hat, kein Geld für Vergebung eines Amts anzunehmen, und du bey Antretung deines Amtes wirst schwören müssen, daß du nichts dafür gegeben habest. Verschwiegen bleibt es, weil der Mächtige sich selbst schaden würde, wenn er es bekannt machte; und das Geld wirst du in kurzer Zeit wieder haben. — Du wirst nicht zweifeln, daß dir die Moral verbiete diese Bedingung einzugehen. Aber ohne sie erhältst du das Amt nicht. Mußt du sie also nicht, wenn Glückseligkeit der Zweck ist, auf welchen alle deine Handlungen abzielen, eingehen? Es ist freylich eine unangenehme Bedingung: aber doch ein kleineres Uebel gegen das, was du, wenn du sie nicht eingehest, verlieren, und — was du im Gegentheil, wenn du sie eingehest, gewinnen wirst. Deine Regel: recht zu handeln, weil das glückselig macht!

hebt sich hier von selbst, weil du dich doch unmöglich ohne dieß Amt, ohne Wirkungskreis für deine Kraft, so glücklich denken kannst, als mit denselben. Oder bliebe dir ja, wenn etwa Vernunft und Gewissen ihre gesetzgebende Gewalt wider dein System behaupten wollen, noch ein Zweifel übrig: nun so erlaubst du dir in diesem Falle einmal eine Ausnahme von der Regel.

Es ereignet sich ein ähnlicher Fall. Wenn du eine entdeckte Ungerechtigkeit jenes Mächtigen nicht begünstigest, so wird er dich stürzen. Du erlaubst dir die zweyte Ausnahme schon leichter — und bald ist die Regel über die Ausnahmen vergessen; besonders wenn bey Collisionen dein Herz den Sophisten macht. Du kannst z. B. dein Weib und deine Kinder nicht standesmäßig erhalten, wenn du nicht in deinem Amte kleine Ungerechtigkeiten, die alle deine Collegen begehen, mitbegehst. Das ist freylich nicht recht: aber es wäre ja auch nicht recht, wenn du nicht für dein Weib und deine Kinder sorgen wolltest; und andere handeln ja eben so,

die es weniger brauchen als du. — Du hattest gelobt, bey Besetzung eines Amtes dem deine Stimme zu geben, welchen du für den Würdigsten hieltest. Jetzt bewirbt sich dein Freund um ein solches Amt. Er ist freylich nicht so würdig als sein Competent; aber doch auch nicht ganz unwürdig; hat vielleicht mehr guten Willen als dieser sein Amt gut zu verwalten; und es ist ja billig zunächst für seine Freunde zu sorgen. —

So sah ich manchen jungen Mann mit warmer Liebe für Tugend, als Schöpferin der Glückseligkeit, in die wirkliche Welt treten, und seine Liebe für sie allmählich, und ohne daß er es selbst zu merken schien, erkalten, oder sich doch die Befolgung ihrer Lehren von Tage zu Tage gemächlicher machen. Nichts blieb ihm am Ende als kluge Mäßigkeit im Genusse der Freuden, und Menschenliebe, die von ihrem Ueberflusse gab, um mit feinerer Sinnlichkeit im Wohlthun zu schwelgen. Indeß beging er eine Ungerechtigkeit nach der andern, ohne sich deshalb für minder tugendhaft zu halten; denn

dafür hatte er ja hinreichende Entschuldigung aus seiner Tugendlehre selbst hergenommen; er schlug den Erguß seiner feineren Sinnlichkeit desto höher an, maß sich mit andern, und dünkte sich tugendhafter als vorher, da er nicht einmal weiser, sondern nur klüger geworden war.

Lieber, die Tugend dieser Weisen ist ein gar zartes Reis, das nur unter dem mildesten Himmel zum fruchtbringenden Baume reift! Tugend, die auch im Nordsturme ausdauern soll, bedarf einer andern Stütze, oder muß vielmehr ganz anderer Art seyn!

Keine Lebensklugheit oder Weisheit kann von mir fordern: daß ich um der Tugend willen mich selbst, oder auch nur einen Theil meiner Glückseligkeit aufopfern solle; kann nimmermehr von mir fordern: daß ich für andere ohne zu hoffenden Ersatz leiden solle.

„Aber meine Glückseligkeit ist mit der Glückseligkeit des Ganzen aufs innigste verwebt. An dem Wohl des Ganzen nehmen alle einzelne Glieder Theil, und alle Glieder leiden, wo das Ganze leidet. Demnach kann ich auch

eine

eine schwere Forderung der Tugend erfüllen, und meine Glückseligkeit der Glückseligkeit des Ganzen nachsetzen; da ja das fürs Ganze erworbene Gut auf alle einzelne Glieder, also auch auf mich wieder zurückfließt *)."

Es

*) Genau genommen ist dieser hier nur mit wenigen Worten angegebene Bewegungsgrund zur sich aufopfernden Tugend der Menschenliebe, so wie er in den meisten Lehrbüchern der Sittenlehre aufgestellt wird, nur schöne Redensart. Es ist Gleichnißrede vom menschlichen Körper und seinen Gliedern abgeleitet. Omne simile claudicat! Die menschliche Gesellschaft ist kein solches Ganze, dessen Theile so verbunden wären, wie die Glieder eines menschlichen Körpers, daß das Wohl- oder Uebelbefinden des einen auf alle andere zurück wirkte. Doch selbst bey dem Gleichnisse zu bleiben: Das schadhafte Glied wird abgenommen und dadurch das Ganze gerettet; hat aber das abgenommene Glied Gewinn davon? — Und denkt nicht der Mensch unter jenem Ganzen doch immer nur kleinere oder größere Theile? und weiß er mit Zuversicht vorauszusagen: ob die Summe aller Wirkungen einer That auch

Es ist schwer zu berechnen ob? und unmöglich wie viel wahres dauerhaftes Glück aus einer That des Einzelnen für das Ganze erfolgen werde. Aber was soll dir auch, dem

Wei-

auch für die meisten Individuen der gedachten Classe Glück seyn werde? — Codrus dachte sich unter seinem Ganzen Athen, und starb edel, ob er gleich nicht mit Gewißheit sagen konnte, daß sein Tod für Athen, geschweige für die Welt überwiegendes Glück seyn werde. — Ich kann aus Ueberzeugung von meiner Pflicht, kann mit einem Herzen voll glühender Menschenliebe für andere leiden und sterben, und durch die Vorstellung des Guten, das ich bewirken will, verbunden vielleicht mit der Hoffnung, daß Menschen das Gute, das ich ihnen durch meine Aufopferung verschaffte, mich dankbar dafür segnend, genießen werden, oder mit der noch süßern Hoffnung, in einer bessern Welt des vollbrachten Guten mich zu freuen — meine Leiden und meinen Tod mir versüßen: aber unmöglich aus dem Glauben, daß die Quelle von Glück, die ich andern — oder gar dem Ganzen — eröffne, auch auf mich zurückströmen werde — weil ich ein Theil dieses Ganzen sey! A.

Weisen, dem seine eigene Glückseligkeit höchster Zweck ist, diese Berechnung? Du berechnest, wie viel aus deiner That nach größter Wahrscheinlichkeit Gutes auf dich kommen werde. Keine Frage, wenn diese Berechnung vortheilhaft für dich ausfällt, daß du dann das kleinere Uebel um des größern Guten willen übernehmen müssest; aber du wirst, willst du anders consequent handeln, nimmermehr größere Leiden, oder gar Leiden ohne Ersatz, freywillig für andere übernehmen. Thust du es dennoch, weil eine geheime Stimme dich dazu auffordert, und weil du es für Pflicht hieltest, ihrem Rufe, ohne Rücksicht auf dein eigenes Glück zu folgen; so veredelte sich deine Weisheit zur Tugend — was sie vorher nicht war.

Lebensklugheit ist die Kunst, Glück zu machen, und Unglück möglichst von sich abzuhalten.

Lebensweisheit — welche übrigens die Klugheit gar nicht ausschließt — ist die größere Kunst, Glück zu genießen und Unglück standhaft zu ertragen.

Tugend ist die Befolgung der erkannten Vernunftgesetze über Recht und Unrecht, um ihrer selbst willen; oder — da das Thun nicht immer in unserer Gewalt steht, es auch leicht möglich wäre, daß eine That den Vernunftgesetzen gemäß wäre, ohne deshalb darum gethan zu seyn, weil sie ihnen gemäß ist — sie ist: der entschlossene Wille, immer den erkannten Gesetzen der Vernunft gemäß zu handeln.

Ich gebe es zu, daß Klugheit und Weisheit aus andern Gesichtspunkten betrachtet, auch anders erklärt werden können; glaube aber doch, daß die gegebenen Erklärungen, besonders bey dem Zusatze von Lebensklugheit und Lebensweisheit, sich durch den Sprachgebrauch selbst rechtfertigen; und darf es nun behaupten: daß diese Weisheit nicht Tugend sey, und daß der Weise, welcher die Tugend bloß als Mittel zu einem andern Zwecke gebraucht, nicht auf den Namen des Tugendhaften Anspruch machen könne.

Dieß ist schon das Urtheil des bloßen gesunden Menschenverstandes. Seinen Feinden

wohl-

wohlthun ist unstreitig Großmuth und hohe Tugend. Nun that ich aber meinem Feinde wohl, erzeigte ihm einen Gefallen nach dem andern, war in allen Stücken dienstfertig gegen ihn, um ihn zu bewegen mir einen erwünschten größern Dienst zu leisten — War ich tugendhaft? Es ist unstreitig eine schöne That sich eines verlassenen Kranken annehmen, ihn pflegen und warten. Dieß that ich, versagte mir Bequemlichkeit und Schlaf, und verpflegte ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt, weil ich wußte, daß er reich wäre, und hoffte, daß er mich zum Erben einsetzen würde — Handelte ich tugendhaft? Nein; ich handelte aus niederträchtigem Eigennutz. Und auf Eigennutz ist das ganze System der Glückseligkeitslehre gegründet; nur daß dieser Eigennutz durch Beymischung von geistigem Genusse verfeinert, oder wenn man will, veredelt wurde. Sinnlichkeit blieb immer Gebieterin, Vernunft Sklavin; mit dem einzigen Unterschiede: daß die verfeinerte Sinnlichkeit eine freundlichere Miene annahm, die Sklavenketten mit Rosen

umwand, sich wohl gar das Ansehn gab, als wenn sie ihren Sklaven als Freund behandele, der aber darum nicht minder Sklave blieb, immer von den Befehlen der Gebieterin abhing. — — —

Der Satz also: Tugend macht ihre Freunde schon auf dieser Erde glückselig! ist nicht ganz wahr. Wer die Tugend nur als Mittel zur Glückseligkeit betrachtet, wird schwerlich das Mittel da gebrauchen, wo es nicht zum Zwecke führt; eine Tugend, die nur als Mittel angewendet wurde, um einen, wenn auch noch so sehr verfeinerten Eigennutz zu befriedigen, ist keine wahre Tugend; die Vernunft aber den sinnlichen Trieben unterordnen, diese über jene herrschen lassen, heißt dem Thiere das Uebergewicht über den Menschen geben, heißt sich seines edelsten Vorzugs unwürdig machen, seiner höchsten Würde, der Würde eines vernünftigen moralischen Wesens, entsagen.

Jüngling! du fühltest deine Würde, Mensch zu seyn; du kannst sie aber nicht behaupten

ohne

ohne Tugend, du kannst nicht tugendhaft seyn, wenn dir die Tugend nicht höchster Zweck wird, dem alles andere untergeordnet ist, wenn du dir es nicht zur heiligsten Pflicht machst, den Gesetzen der Vernunft überall gemäß handeln zu wollen, ohne zu fragen: was wird mir dafür? — Bist du noch entschlossen tugendhaft zu werden?

Aber, wendest du ein — Doch Du kannst das nicht einwenden. Denke es als Einwurf von andern:

„Werde ich dann nicht von neuem Sklav, von den Gesetzen einer neuen Gebieterin abhängig?“

Nein; du erlangst eben dadurch die höchste Freyheit. Ist der nicht frey, der nur das thut, was er selbst billiget, nur das unterläßt, was er selbst mißbilliget, durchaus kein Gesetz anerkennt, das er mißbilliget? Du wirst dir selbst Gesetzgeber, und deine Gesetze sind Gesetze für alle vernünftige Wesen, für die ganze Geisterwelt. Jeder muß nach ihnen handeln, oder

muß es selbst mißbilligen, wenn er ihnen entgegen handelte.

„Wie? meine eingeschränkte Vernunft sollte in allen Fällen so richtig entscheiden? für mich und andere so richtig entscheiden?“

Ja; fühle hier deine ganze Würde als Mensch, als vernünftiges, moralisches, freyes Wesen! sie kann es und täuscht dich nie. Ueberlies noch einmal die obengegebenen Fälle, wo der bloß Weise sich um ein Amt bewerben; sich im Amte erhalten; ein Amt dem Freunde geben, oder Geschenke nehmen wollte: bestimmt nicht dein moralischer Sinn, deine Vernunft ganz genau das Gesetz, nach welchem er handeln mußte? War es dir zweifelhaft was du billigen oder mißbilligen? zweifelhaft wie du in seiner Lage handeln solltest? Und so kannst du in jedem vorkommenden Falle dich selbst fragen: Wie wolltest du, daß ein anderer ganz in deiner Lage handeln sollte? Welche Handlung würdest du billigen? und du kannst mit Zuversicht sagen: daß du Recht gethan habest, wenn du dem Gesetze, das du für einen andern in dem

Falle

Falle geben würdest, selbst getreu bist. Hörst du bloß die Stimme der Vernunft, ohne die Sinnlichkeit mit zu Rathe zu ziehen, ohne zu fragen: welche angenehme oder unangenehme Folgen eine Handlung für dich haben werde? so wird ihr Ausspruch für dich so untrüglich seyn, als wäre es ausgemachter Ausspruch der Gottheit selbst; du handelst zuversichtlich recht, wenn du ihm gemäß handelst.

„Wie aber, wenn ich Böses wirke, wo ich Gutes hervorbringen wollte? hat mir dann nicht meine Vernunft falsch gerathen? z. B. Ich erkenne es als Gesetz an: so viel Gutes in der menschlichen Gesellschaft zu thun, als ich dazu Kraft und Gelegenheit habe. Jetzt folge ich dem Gesetze, und mache andere unglücklich, die ich glücklich machen wollte: muß ich mir deshalb nicht Vorwürfe machen?“

Schmerzen kann dich's als Menschenfreund, deine gutgemeinte Absicht verfehlt zu haben; aber wie könntest du dir wegen Folgen, die du nicht vorher sahst, die du nicht wolltest, Vorwürfe machen? und wie könntest du sagen, daß

dir deine moralische Vernunft falsch gerathen habe? Du wolltest Gutes thun, erkanntest es für Recht, also für Pflicht: so mußtest du es thun, und jeder Tugendhafte mit derselben Einsicht, Kraft und Gelegenheit, mit Einem Worte, der ganz in deiner Lage war, mußte es thun, und hätte Unrecht gethan, wenn er es unterlassen hätte. Hättest du diese That, welche zu thun du für recht erkanntest, aus Trägheit unterlassen, erführst nachher, wie viel Unglück dadurch ungeschehen geblieben, so würde dennoch dieser Glücksfall dich nicht gegen die Vorwürfe deines innern Richters schützen. Setze den Fall, du konntest und solltest pflichtmäßig einem würdigem Manne zu einem Amte verhelfen, zogst ihm aber deinen Freund vor, den du für unwürdiger hieltst. Späterhin zeigte sichs, daß jener nicht der Würdige und dieser nicht der Unwürdige gewesen, wofür du sie gehalten hättest; ist dadurch deine ungerechte That zur gerechten That geworden?

Erkenne hieraus zugleich das Trostvolle dieser Wahrheit. Wehe dem vielwirkenden

Men-

Menschenfreunde, wenn oft seiner besten Thaten unglückselige Folgen, die er nicht vorher sehen konnte, auf seine Rechnung kämen, wenn Tugend Glücksfall wäre! Du handelst deiner Ueberzeugung getreu und bist dann vor dir gerechtfertiget, und Gottes Friede wohnt in deiner Seele, wenn auch eine ganze Welt dich verurtheilte.

Und hieraus läßt sich schon vermuthen, daß der letzte Einwurf, den man der reinern Tugendlehre machen möchte — und der freylich, wenn er auch ganz gegründet wäre, ihre Wahrheit und die Verpflichtung des vernünftigen Wesens, ihr zu folgen, nicht umstoßen würde! — daß sie nämlich so ganz trost- und freudenleer wäre, und den Menschen zum mürrischen Freudenfeind machte, nicht ganz gegründet seyn möchte. Dankbar genießt auch der Tugendhafte die, in so reichem Maße auf unsere Erde ausgegossenen, Freuden; und ob er gleich nicht tugendhaft ist, um dadurch glückseliger zu werden, so wird ihm darum dennoch die

Glückseligkeit, welche in tausend Fällen des Lebens mit der Ausübung seiner Pflicht verbunden ist, nicht minder zu Theil. Oder meinest du, daß er die wohlthätigen Folgen der Mäßigkeit weniger erfahren werde, weil er auch ohne Erwartung dieser Folgen mäßig gewesen seyn würde? oder daß die Freudenthräne im Auge des Geretteten ihm weniger labend seyn werde, weil er ihn nicht gerettet hat, um sich an seiner Freudenthräne zu laben? —

Es giebt sogar einen Genuß, dessen der Tugendhafte nur allein empfänglich ist, und der mit der Tugend unzertrennlich verbunden ist: das Gefühl seiner steigenden moralischen Veredlung, das Gefühl seiner Würdigkeit.

Der Tugendhafte in der ärmsten Hütte, von niemanden bemerkt, zwingt dir, wo du ihn findest, eine Hochachtung ab, die du gegen den größten Monarchen nicht fühlen kannst, wenn du diesen nicht für tugendhaft hältst. Sokrates mit dem Giftbecher, und neben ihm ein Alexander der ihn ungerecht verurtheilt hätte

hätte — ich frage dich nicht, edler Jüngling, ob du bey der Nothwendigkeit einer von beyden seyn zu müssen, Sokrates werden wollest? Hältst du den Sokrates für den Tugendhaften, der er höchst wahrscheinlich war; so fühlst du, ohne die Nothwendigkeit zwischen Sokrates und Alexander wählen zu müssen, geheimen Wunsch an Sokrates Stelle zu seyn, und sähest du auch einem weit schmerzlichern Tode entgegen, als Sokrates ihn sterben mußte. Das Beseligende, Seelenerhebende des Zeugnisses: Du hast deine Pflicht gethan, hast eines vernünftigen moralischen Wesens würdig gehandelt! aus eigener Erfahrung zu erkennen; und dann den Tugendhaften in des verurtheilten Sokrates, oder laß mich lieber hier einmal sagen in des verurtheilten Jesus Lage gedacht; ihm den Glauben an eine allgerechte, heilige Gottheit gegeben, welche mit Beifall auf ihn herabblickt; durch diesen Glauben seine Ahndung von Unsterblichkeit zur Ueberzeugung erhoben: — wahrlich dieß, und dieß allein könnte mich zur Glückseligkeitslehre zurückführen,

wenn es mir nicht einleuchtete, daß mir ja aber dieß Seelenerhebende Zeugniß nicht werden könnte, so fern ich Tugend nur als Mittel zu meiner eigenen Glückseligkeit betrachtete, so fern ich also aus — wenn auch noch so versteckten, noch so weit hinaus berechnetem — Eigennutz gehandelt hätte. —

Laß uns an unserm Theile redlich zur allmählichen Veredlung der Menschen, nach dem jedesmaligen Grade ihrer Empfänglichkeit, beytragen, die Wahrheit ihnen in dem Lichte zeigen, das ihr Auge ertragen kann: aber Schande dem, der mit gestärktem Auge die Wahrheit im hellern Lichte erkannte, und dennoch sein Auge absichtlich verschließen, dennoch den erleuchteten Pfad verlassen, zu dem Volke das im Finstern wandelt, zurückgehen, und mit ihnen wieder der Sinnlichkeit fröhnen wollte, da er frey seyn konnte! Kämpfen wird er freylich müssen, oft sauren schweren Kampf: aber durch Uebung wird auch seine Kraft vermehrt, durch jeden errungenen Sieg sein Muth erhöht werden. — —

Nun,

Nun, nun erst, edler Jüngling, wenn du entschlossen bist, ohne Rücksicht auf Glückseligkeit, zu thun was du für Recht, was du für Pflicht hältst, nun erst darf ich dir es zutrauen, daß du nie vom Gottesdienste der Tugend ablassen werdest, und wärst du auch der Einzige unter deinen Brüdern, der an ihrem Altare opferte. Doch du wirst nicht der Einzige seyn. Bey größerer oder geringerer Kraft in der Ausübung, wirst du das ausschließende Merkmal der Tugend, den guten Willen aus erkannter Pflicht zu thun was recht ist, bey mehrern finden, und triffst du einen von ihnen auf deinem Wege, dem öffne dein Herz, schlagt Hand in Hand, und seyd euch eine Welt!

O daß — ein Wunsch, auf dessen Erfüllung du zwar nicht rechnen darfst, aber der doch des Tugendhaften würdig ist! — o daß hier und da auf manchem Erdenplätzchen mehrere Tugendhafte sich treffen, sich kennen lernen, und zum Freundschafts- und Tugendbunde

sich vereinigen möchten! Ein neuer Orden! der Orden der Tugendverehrer! — —

Denke dir, lieber Eddelin, meine damalige Lage, meine Gemüthsstimmung, meine Zweifel, meine Unentschlossenheit, meine daraus entsprungene Sehnsucht nach einem Etwas, das ich nicht nennen konnte, das nur in dunkeln Bildern meiner Seele vorschwebte: und ich brauche dir dann nicht zu sagen, welchen Eindruck diese Schrift auf mich machte.

Ich habe — Dank sey es meinem Schicksal, oder vielmehr dem, der mein Schicksal bestimmte und leitete: daß der Anfang meines männlichen Alters in diese Zeit fiel! — ich habe seit zwey Jahren die reiche Quelle selbst aufgefunden, aus welcher dieß nur ein abgeleiteter kleiner Bach ist, und dankbar und segnend habe ich mich an dieser Lebensquelle gelabt: aber aus jenem Bache trank ich wie der dürstende Wanderer in des Sommers Gluth. Nur der allein

weiß

weiß den ganzen Werth der Wahrheit, wie überhaupt eines jeden Gutes ohne Ausnahme zu schätzen, der vorher Bedürfniß fühlte. Ich fühlte dieß Bedürfniß, lernte jetzt deutlicher erkennen, was, und wo mir es fehle? hörte meine eigene Klage und meine Wünsche in den Klagen und Wünschen jenes Jünglings ausgedrückt, schauderte bey dem Gedanken der Möglichkeit, daß auch mein Engel einst am Grabe meiner Tugend eine solche Thräne weinen könnte, träumte noch einmal den süßen Traum vom Glück der Tugend mit Furcht zu erwachen, erwachte mit Freudenthränen bey Erblickung einer bessern Wirklichkeit, that und wiederholte das Gelübde der Tugend, fühlte die ganze Würde meiner Menschheit, und fühlte mich stark wie ein Gott, alles, alles, Glück und Leben, der Tugend aufzuopfern.

Ich mußte jemanden haben, dem ich mich mittheilen konnte; der Einzige der mich hier verstand, unser Rüdigar, war abwesend: da flog meine Seele hin zu dir, und ergoß sich in die deinige. Und eben da fühlte ich erst den

am Schlusse jenes Aufsatzes nur leicht hingeworfenen Wunsch, den ich vorher, mir selbst genug, kaum noch gewünscht hatte, mit aller Lebhaftigkeit, aber trauernd: denn wie konnte ich ohne Eddelin seine Erfüllung denken?

„Ein Eddelin,“ rufte ich Rüdigarn bey seinem Eintritte ins Zimmer entgegen, „und dann nur noch zwey Menschen wie ich und du, denen es wenigstens nicht an gutem Willen fehlt; so errichteten wir in *z* der Tugend die erste Halle. Jetzt laß uns beyde uns genug seyn, uns beyde der Tugend unverbrüchliche Treue geloben, und durch dieß Gelübde unsere Freundschaft heiligen!“

Wir thaten es in der gefühltesten Umarmung, und weihten beyde die schönsten Thränen, die wir vielleicht in unserm Leben geweint haben, der Tugend zum ersten Opfer.

„Eddelin,“ sagte hierauf Rüdigar, „wäre uns freylich nie erwünschter als jetzt: aber, Lieber, kannst du mit Menschen zufrieden seyn, welche schwach wie ich, doch fest entschlossen sind, gut zu seyn und immer besser zu werden;

dann

dann könnte doch dein Wunsch, der Tugend hier eine Halle zu errichten, auch ohne Eddelin erreicht werden. Besonders wenn ich dich mit einem Manne bekannt machte, der unsern Eddelin in dieser Rücksicht ersetzen dürfte!“

„Wenn! — Es ist wahr, Rüdigar, du hast manchen wackern Freund; und ich kann mir's kaum verzeihen, daß ich ihren Umgang zeither mehr vermieden als gesucht habe, da ich mich doch ein paarmal in ihrer Gesellschaft so wohl befand, und sie, so weit ich sie kenne, deiner würdig halte: — aber einen Eddelin — Lieber, einen Eddelin habe ich unter ihnen nicht gefunden.“

„Du sahst ihn noch nicht! (Nach einer Pause, wo er mich, das Herz in seinen Augen, anblickte:) Burgfeld! die Halle die du wünschest ist errichtet. — Aus dieser Halle ist das, was ich dir zu lesen gab, geschrieben. — Ich darf dir mehr davon sagen, muß dich aber vorher ersuchen, weil es die Gesetze wollen, mir schriftlich als ehrlicher Mann zu versprechen,

das,

das, was ich dir davon sagen werde, gegen jeden andern geheim zu halten."

Halb Zweifel, halb Sehnsucht starrte ich ihn an, gab ihm das verlangte Versprechen schriftlich, und hörte dann mit sprachlosem Entzücken: daß die Halle, die ich wünschte, von einem Greise errichtet sey, welchen ich zwar noch nicht persönlich kannte, aber längst ihn kennen zu lernen gewünscht hatte, da Rüdigar und seine Freunde mir seinen Namen mit Stolz und glühendem Enthusiasmus nannten; und daß man mich würdig halte in den kleinen Zirkel dieser Tugendverehrer aufgenommen zu werden. —

Die Stunde der Mitternacht war vorbey, und noch hatten wir uns so viel zu sagen, daß, wenn Rüdigar gewollt hätte wie ich, gewiß erst das Morgenlicht unsere Lampe würde ausgelöscht haben: aber Rüdigar sprach von Pflicht — ein Wort, das mir jetzt Zentnergewicht erhalten hatte. Wir gingen, um schlafen zu wollen. Mehr konnte die

Pflicht selbst nicht fordern, und mehr konnte ich wenigstens nicht leisten.

Am folgenden Tage führte mich Rüdigar zu Vater Gellert, wie er den edeln Greis gewöhnlich zu nennen pflegte. Er hatte in seinen jüngern Jahren eine nicht unbeträchtliche Rolle im großen Schauspiele des bürgerlichen Lebens gespielt, und lebte jetzt den Rest seiner Tage in thätiger Muße, auf seinem Landgute unweit *z*. Ich erwartete viel, aber ich fand doch tausendmal mehr als ich erwartet hatte. Bruder! unter allem, was die Erde schönes hat, giebts zuverlässig für ein menschliches Auge nichts schöneres, als den Abdruck einer veredelten Seele auf einem andern menschlichen Angesichte, vorzüglich in den Momenten der innigern edeln Empfindung. Wie oft kehrte ich mein Auge ab von der auf- oder untergehenden Sonne, oder von sonst einem schönen Anblicke, oder hörte nicht mehr auf eine schöne Rede, weilte lieber auf dem Angesichte, las lieber im Auge eines meiner Mitzuschauer oder Mitzuhörer, wo eine schöne Seele sich abspiegelte! —

Den

Den bedaure ich, der einen gelehrten Commentar braucht, um die Stelle von Stephanus in der evangelischen Geschichte: Sie sahen sein Angesicht wie das Angesicht eines Engels! zu verstehen! — So sah ich das Angesicht dieses Greises. Solch einen Geistesgenuß hatte mir mein Auge noch nie gewährt. Es kann seyn, daß das Unvermuthete, das Niegesehene, daß der Gedanke an gereifte vollendete Tugend, daß vorzüglich mein, seit gestern von jugendlichen Reitzen entkleidetes, und zu desto größerer Würde erhobenes Ideal des Schönen, viel einwirkte: aber auch ohne dieß alles mußte man mit Wollust auf dem Angesichte des Greises ruhen, wo denkender Ernst und moralische Würde mit so viel Heiterkeit, Liebe, Wohlwollen und Herzensgüte aufs innigste und traulichste geeinigt war.

Doch das Auge thats hier nicht allein. Man mußte ihn sprechen hören, mußte den Greis in silbernen Locken mit Jünglingsfeuer über Tugend und Sittlichkeit sprechen hören, mußte ein Ohr für den liebevollen Ton seiner

Stimme

Stimme haben, mußte seinen Händedruck verstehen, und dann erst ihm ins helle Auge blicken.

Offen lag bald mein Herz mit allen seinen Schwächen, seinen Wünschen und seinen Erwartungen vor ihm; und der Edle belohnte meine Offenherzigkeit mit der zärtlichsten Vaterliebe, nennte mich Sohn und bat mich: von nun an wöchentlich zwey Nachmittage oder doch Abende in seiner Gesellschaft zuzubringen. Du kannst denken, wie gern ich ihm das versprochen und wie pünktlich ich mein Versprechen gehalten habe. Indeß mußte ich mir doch — weil es die Gesetze so wollten — gefallen lassen, noch drey Wochen zu warten, ehe ich aufgenommen werden konnte, während welcher Zeit mich Rüdigar mit den Gesetzen und Mitgliedern des Ordens näher bekannt machte, und mir eine schriftliche Erklärung abforderte: ob? und in wie weit ich mit ihnen zufrieden sey? Die ganze Gesellschaft der Verbündeten bestand aus acht Personen; dem edlen Greise, unserm Rüdigar, dem Sohne des

Greisen, einem Kaufmanne, und noch vier Studierenden; und ich fand keinen unter ihnen, dem ich nicht, mit voller Beystimmung meines Herzens, die Bruderhand hätte reichen können. Und die Gesetze? — du sollst sie selbst lesen, und hoffentlich mit mir ihren Werth, ihre Zweckmäßigkeit anerkennen.

Die langen drey Wochen vergingen endlich, der sehnlichst erwünschte Abend erschien, an welchem ich an der Seite meines Rüdigars, schweigend und tief fühlend, wie der frömmste Pilger auf der letzten Tagereise zum heiligen Grabe, zur Halle der Tugend wallfahrtete. Mit dem herzlichsten: Willkommen! führte uns ein Bruder durch eine dunkle Allee in ein abgelegenes Gartenhaus, und ließ uns im Vorzimmer verweilen, um den Brüdern unsere Ankunft zu melden. Das Zimmer war mit den ausgesuchtesten Gemälden und herzerhebendsten Inschriften versehen, und wir benutzten die Zwischenzeit so, wie sie Vater Gellert unstreitig benutzt haben wollte. Unter allen Gemälden zeichnete sich das Bild des Sokrates aus,

das

das dem Verstande des Künstlers eben so viel Ehre machte als seinem Herzen. Wir lasen und fühlten im Angesichte des Tugendhaften, der dem Tode wie einem Freunde entgegen zu gehen schien, der Unterschrift Wahrheit:

„Schön ist die Tugend im Glück; doch nur die leidende Tugend,
Willig leidend aus Pflicht, trägt das Gepräge der Gottheit!“

Die ganze Gemäldesammlung drückte denselben Gedanken in verschiedenen Formen aus, z. B. unter dem Bilde des zum Tode verurtheilten Johann Huß lautete er:

„Es ist mir ein kleines, daß ich von euch verurtheilt werde, wenn mich mein Herz nicht verdammt!“

Nur zwey Gemälde gaben neue Lehren. Ein Greis in einer Baumschule — Bäume für die Nachwelt pflanzend; und zwey Freunde, Hand in Hand, den steilen Berg zum Tempel der Tugend aufklimmend; mit der Unterschrift:

Glücklich ist der Mann, dem seine Freuden
Treue Freundschaft würzet, seine Leiden
Mildert, glücklich ist der Mann!
Wen die Freundschaft stärket, zu den Höhen
Heil'ger Tugend festern Tritts zu gehen,
Dreymal selig ist der Mann!*)

Jetzt brachte uns der Bruder, der uns empfangen hatte, den Gruß aus der Halle, und lud Rüdigarn ein; mich aber bat er noch einige Minuten einsam über meinen Entschluß nachzudenken. „Vielleicht," setzte er hinzu, „ist dieß, (auf ein beschriebenes Papier in seiner Hand deutend) Ihrer Prüfung nicht unwürdig. Lesen

*) Diese beyden Gemälde versinnlichten dem Ordensbruder ein paar große Lehren — deren erste so oft auch von edlern Menschen vernachlässigt wurde — und waren also sehr zweckmäßig: nur, wie mir es scheint, nicht zur Vorbereitung; weil sie doch wohl den Totaleindruck der übrigen schwächten — besonders wenn sie zuletzt gezeigt wurden. Entweder war dann für sie kein Gedanke übrig, oder sie mußten, in der kurzen Zeit gedacht, den ersten Hauptgedanken einigermaßen verdunkeln. Anm.

Lesen Sie es!“ Er nahm von einem kleinen Tische, unter Sokrates Bilde, die Decke ab, legte das beschriebene Papier dahin, und entfernte sich mit Rüdigarn. Auf dem Tische fand ich neben einem Todtenkopfe, mit Blumen umstreut, die herrliche Gellertische Umschreibung des bekannten memento mori:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst gelebt zu haben!

mit großen Buchstaben geschrieben in einem Rahmen unter Glas gefaßt. Dieß gelesen, einen Blick auf den mit Blumen umstreuten Todtenkopf, den andern auf Sokrates mit dem Giftbecher gerichtet — Gott wie drang der Aufruf: Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst gelebt zu haben! zum Herzen!

Ich laß die beyliegende Schrift:

„Trauriger Ueberrest von einem Menschen, der einst war, was ich jetzt bin! — Was ist der Mensch?“ —

Aber unter diesen Menschen lebten Sokrate, lebte selbst Jesus Christus. Kann der,

welcher das Leben eines Gottes lebte, den Tod des Wurms der Pflanze sterben? — Es ist ein Gott und aus Gräbern entblühet die Blume der Unsterblichkeit!

Zerstäuben wird mein Körper, aber ich, ich Geist, bin unsterblich! — Tod ist Geburt zum bessern Leben! Zum bessern Leben — doch nur dann, wenn ich hienieden war, was ich seyn sollte, was ich, gewesen zu seyn, scheidend von der Erde wünschen werde.

Und bin ich das? Ringe ich wenigstens mit Eifer darnach es zu werden?

Wehe mir, wenn ich mich selbst täuschen, mir Tugend lügen wollte!

Mitleid dem Armen, der an seiner Rettung verzweifelnd, muthlos erlieget: aber beklaget den nicht minder, der von Gefahren umringt, dennoch sich sicher wähnend, sorglos schlummert! Vollkommenheit ist keines Sterblichen Loos; aber der ist von ihr am weitesten entfernt, der sie schon erreicht zu haben wähnt! Der nur kömmt ihr näher, der unablässig an seiner Vervollkommnung arbeitet.

Es kömmt ein Tag, an welchem er richten wird, der Allgerechte, wo er ans Licht bringen wird, was im Dunkeln verborgen war, und des Herzens Geheimnisse offenbaren! Treffen wird sein Gericht im Donner den Heuchler; wohl aber dem, der redlichen Herzens ist!

Bin ich redlichen Herzens?

Warum bin ich hier? Was sind meine Wünsche, meine Bewegungsgründe, meine Absicht?

Nicht bloße Neugierde, nicht Stolz, nicht Eigennutz; nein; Liebe für Wahrheit und Tugend, Trieb nach Selbstvervollkommnung bestimmten meinen Entschluß. —

Es ist mein ernstlicher Wunsch immer besser, vollkommner, tugendhafter zu werden! — Darum will ich mich mit andern Verehrern der Tugend verbinden! — Darum ist es mein heiligster Vorsatz die Gesetze des Bundes zu befolgen! —

Dankbar will ich den Rath und die Warnung meiner Brüder annehmen, und, wo ich fehlte, mich bessern! — Brüderlich will auch ich

ich sie vor Fehlern warnen, und so viel ich kann, durch Lehre und Beyspiel sie zum Guten ermuntern, im Guten stärken!

Bruderhand in Bruderhand, will ich mit ihnen den steilen Weg zum Tempel der Tugend gehen: aber — gelobt sey es vor Gott dem Allgegenwärtigen! — auch dann, wenn sie mich alle verließen, will ich dennoch nicht von der Tugend lassen, will ich dennoch thun, was ich zu thun für Pflicht erkannte! Gelobet sey es vor Gott dem Allgegenwärtigen!"

Rüdigar fand mich in einer Stimmung, in der — wenn ich mich in einem Stücke mit dem tugendhaften Weisen vergleichen darf — Sokrates gewesen seyn mag, wenn er sich mit seinem Schutzgeist unterhielt. Durchbrochen hatte mein Geist die Schranken der Endlichkeit, war seines grenzenlosen Daseyns sich bewußt, hatte Gewißheit wo er sonst nur glaubte. Ich brauchte Zeit um mich zu sammeln, oder vielmehr mich wieder zu beschränken; beantwortete dann meines Freundes Frage: ob ich? und ob ich jetzt wünschte eingeführt zu werden? mit

dem

dem entschlossensten Ja! und trat an seinem Arm ein in die feierliche Halle.

Eine feierliche Halle!

Sie war von dem Scheine einer kleinen Lampe, auf einem, mit weißem herabhängenden Tuche bedeckten Tische, matt erhellt, und zwischen den Reihen der Brüder, bis zu dem, der Thür gerade gegenüber stehenden Tische, lag auf der Erde ein schwarzes Tuch ausgebreitet. Alle standen bey unserm Eintritte — Grabesstille! —

Hierauf

Der Greis.

„Wem Recht und Wahrheit heilig ist,
Wer, an des treuen Freundes Hand,
Mit festerm Tritt den steilen Pfad
Zum Tugend Tempel wallet, wer
Im Auge seines Bruders späht:
Ob eine Thrän' es trübe? gern
Die Thrän' ihm trocknet: Heil dem Mann'
Er blicke heitern Angesichts
Zu Gottes Himmel auf!"

Ein Bruder.

„Heilig ist uns Recht und Wahrheit,
An der Hand des treuen Freundes,
Wandeln wir mit festerm Tritte
Auf dem steilen Tugendpfade,
Spähen in des Bruders Auge:
Ob es eine Thräne trübe?
Und gelingt es uns, die Thräne
Von dem Aug' ihm abzutrocknen:
O dann blicken heiter, dankend,
Wir zu Gottes Himmel auf!“

Der Greis.

„Gott stärke uns der Tugend treu zu bleiben
Und unserm heiligen Beruf!
Gott segne uns der edlern Thaten
Im Stillen viel zu thun!
Wir wollen uns mit Bruderliebe lieben;
Von Selbstsucht frey, und rein von Eigen-
nutz;
Voll Treu sey unser Herz, und unsre Freund-
schaft
Soll Hand in Hand mit Tugend gehn!

Der Greis. (nach einer kleinen Pause.) Sie kennen, lieber Rüdigar, die Heiligkeit unsers Bundes; Sie wissen, daß wir nur nach vorhergegangener genauen Prüfung ein neues Mitglied aufnehmen dürfen, und daß es vorzüglich dem, welcher einen Freund zur Aufnahme vorschlägt, obliegt, allen möglichen Fleiß und Aufmerksamkeit auf diese Prüfung zu verwenden, und uns vor der Aufnahme noch einmal bey seinem Bruderworte zu betheuren: daß er seinen Freund unsers Bundes würdig gefunden habe. Geben Sie uns also Ihr Bruderwort.

Rüdigar. (Die Hand aufs Herz gelegt.) Bey der Heiligkeit unsers Bundes und meiner Brudertreu betheure ich: daß ich meinen Freund mit voller Ueberzeugung unsers Bundes würdig halte.

Greis. Heil Ihnen, Heil auch uns, wenn Sie uns — wie wir es selbst mit Zuversicht glauben — einen würdigen Bruder geben!

(Zu mir.) Sie, Lieber, wünschen also, nach vorhergegangener Selbstprüfung, und nach erlangter vorläufiger Kenntniß unserer Gesetze, in unsern Bund aufgenommen zu werden, so fern Sie das Ganze, wie es Ihnen nun bekannt gemacht werden soll, durchaus billigen werden?

Ich. Ja!

Greis. Versprechen Sie uns auf Ehre, und bey allem was Ihnen heilig ist: daß Sie auf keine irgend mögliche Weise weder uns als Ordensbrüder, noch etwas, das die innere Einrichtung unsers Ordens betrifft, irgend einem andern, ohne besondere Erlaubniß von uns, entdecken wollen. Versprechen Sie uns, diese Verschwiegenheit auch dann zu beobachten, wenn Sie nicht als Ordensbruder aufgenommen würden, oder nach Ihrer Aufnahme wieder abträten.

Ich. Ich verspreche es bey meiner Ehre, und bey allem was mir heilig ist!

Greis. Setzen Sie Sich, Lieber, zu uns, hören und prüfen Sie, was Ihnen vorgelesen werden wird!

(Theile ich dir lieber Eddelin das Ganze mit wie es mir vorgelesen wurde; da das Gelübde der Verschwiegenheit in Ansehung dieses Ordens mich nicht mehr bindet.)

A.

Einleitung

über Orden überhaupt, und den Zweck des unsrigen.

Laut und stark haben sich viele, und zum Theil wackere und verständige Männer gegen alle geheimen Orden erklärt; und uns die wir Wahrheit suchen ist es daher Pflicht, ihre Gründe zu hören und zu prüfen.

„Es giebt Orden, welche der Schwärmerey und dem Aberglauben gewidmet sind; es giebt andere, wo der gute Zweck durch den Gebrauch unerlaubter Mittel entheiligt wird: es giebt sogar durch Orden verbrüderte Betrüger, welche, in ein geheimnißvolles Dunkel eingehüllt, desto gefährlicher werden!“

Sehr wahr; und Verdienst ist es daher, diese Betrüger zu entlarven, den Schwärmer und Leichtgläubigen zu warnen, die Rechte der Vernunft und die Heiligkeit der Sittenlehre zu vertheidigen. Aber weil es Bonzen gab, welche

welche Aberglauben für Religion verkauften, folgt daraus: daß jede Religion Bonzenbetrug sey? Sollte man das Gute mit dem Schlechten zugleich verwerfen?

Der Zweck dieses Ordens ist: Uns von der großen Wahrheit: daß der Mensch tugendhaft seyn müsse, ohne von seiner Tugend Lohn zu erwarten; thun müsse, was er für Recht hält, aus Pflicht, immer mehr zu überzeugen, unser Herz dafür zu erwärmen, uns gegenseitig zur Erfüllung unsrer Pflichten zu erwecken, zu ermuntern, und dann so viel wir können mit vereinigten Kräften andern wohl zu thun und alles Gute zu befördern. Jener Einwurf kann uns also unmöglich treffen.

„Der Zweck ist gut. Aber warum eben Ordensverbindung um ihn zu erreichen? Für wen soll der Orden? Menschen, welche diesen Zweck nicht von selbst haben, taugen nicht für

euren

euren Orden; die aber, welche ihn haben, bedürfen des Ordens nicht."

Wir können allerdings nur solche Menschen für den Orden brauchen, welche an Tugend glauben, und redlichen guten Willen haben ihrem Glauben gemäß zu handeln. Aber ist nicht dieser Glaube bey vielen ein schwankendes Rohr, das der Wind hin und her bewegt? Ist nicht dieser gute Wille oft gar ein ohnmächtiger Wille?

Sollte ein Unterricht für Verstand und Herz zugleich, sollte Uebung im eigenen Nachdenken über die wichtigsten Wahrheiten, auf welche sich unsere Tugend stützt, sollte gute Gesellschaft, gutes Beyspiel, und brüderliche Warnung nicht manchen tugendhaft erhalten, und tugendhafter machen, der vielleicht ohne dieß allmählich zum Laster würde herabgesunken seyn? Sollte nicht mancher durch den Gebrauch der Tugendmittel, deren Gebrauch ihm jetzt zur heiligern Pflicht gemacht wird, und welche er, ohne diese erhöhte Verpflichtung,

vielleicht

vielleicht nicht gebraucht haben würde*) — z. B. durch Selbstprüfung und Uebung in der Enthaltsamkeit, in Mäßigung der Begierden, Beherrschung seiner Leidenschaften, freywillige Versagung seiner Wünsche — veredelt werden?

Saht ihr nicht oft Menschen voll guten Willens, immer weiser, besser, edler zu werden, mitten im Lauf zum großen Ziele ermatten, unter den kleinen Beschäftigungen, Zerstreuungen und Vergnügungen des Lebens ihren sonst so redlichen Vorsatz, sich unablässig zu vervollkommnen, ganz vergessen, und alltägliche Menschen unter alltäglichen Menschen werden? — Fern sey von uns der armselige Stolz, oder vielmehr die kleinliche Eitelkeit einiger Ordensmänner, welche sich als die alleinigen

*) Ich wußte längst, daß Selbstprüfung ein sehr zweckmäßiges Mittel sey, sich im moralisch Guten zu stärken: aber erst dann wandte ich dieß Mittel an, da ich es meinem sterbenden Vater gelobt hatte, es anzuwenden, und segne jetzt noch die Stunde, in welcher ich es gelobt hatte.

Anmerkung des Stifters.

nigen Geweihten der Weisheit ansehen, und alle andere außer ihrem Orden mit dem Namen der Profanen brandmarken! Aber unläugbar ist es doch, daß wir im gewöhnlichen Umgange die Menschen nicht immer wählen können, sondern sie nehmen müssen, wie wir sie finden; daß da nicht leicht an ein Herzensgespräch über Menschenbestimmung, Tugend und Sittlichkeit zu denken sey, daß die wenigen bessern Menschen — worunter wir hier solche verstehen, die das Bedürfniß fühlen, immer besser zu werden — sich unter der Menge der schlechtern verlieren, und endlich auf der großen Heerstraße gemächlich mit fortgehen. Denn wahrlich es ist schwer, ohne alle Ermunterung von außen, immer aus sich selbst Muth und Kraft zu schöpfen zu unausgesetztem Streben nach Selbvervollkommnung; schwer, allein zu arbeiten wenn alle um und neben uns feiern! Wie wohlthätig weckt im Gegentheil unsere erschlaffende Kraft ein Freund, von dem wir wissen, daß er mit uns gleichen Glauben an Tugend habe, gleiches Bedürfniß, sich zu ver-

voll

vollkommnen, und gleiche Sehnsucht fühle, dieß große Bedürfniß immer mehr zu befriedigen!

Diesen Freund kann der Tugendhafte freylich auch ohne Orden finden; aber schwer ist es fürs erste, unter den Tausenden, die bey gleicher Cultur gleiche Außenseite haben, ihn herauszufinden; und noch schwerer ist es zweytens, sich mit seinem Freunde über das Conventionelle der feinen Lebensart, zu der Kraft und dem Muthe zu erheben, Tadel zu geben und anzunehmen.

„Aber der Tugendhafte aus Grundsatz bedarf auch keiner Unterstützung von außen — er geht seinen Weg für sich!“

Auch wir ringen darnach, zu der Festigkeit in der Tugend zu gelangen: Recht zu thun und wären wir auch die Einzigen, die es thäten; glauben aber, daß es kein Grad von Menschengüte gebe, wo man nicht noch besser werden könne, und benutzen dankbar die Mittel, die uns dazu dienlich scheinen. Mag es seyn, daß mehrere gute Menschen selbst die

christliche Religion für ihre Tugend entbehren können: aber ehrwürdig wird sie ihnen doch bleiben, wegen des wohlthätigen Einflusses, den sie auf die Tugend so vieler ihrer Mitmenschen hat. — Indeß fing mancher erst an recht zu lernen, da er anfing andere zu lehren, merkte da erst wie viel ihm fehle, da er andern geben sollte. Und da es bey uns nicht genug ist, weise Lehren zu geben, sondern selbst darnach zu thun, andern ein Beyspiel zu seyn, so wird es dem Erzieher oft schwer werden zu entscheiden: ob der Zögling ihm mehr, oder er mehr seinem Zöglinge zu verdanken habe? *) — Und sollte es dir nicht der Mühe werth seyn, den Schwächern, die aber doch mit redlichem Herzen gut wer-

*) Ich habe keine bessere Tugendschule *für mich* gehabt, als die Schule meiner Kinder. Ich hielt es für heilige Pflicht — wie das jeder gute Vater dafür halten wird — die Lehren, welche ich meinen Kindern gab, selbst zu befolgen, ihnen durch mein Beyspiel vorzugehen: und da fing ich erst an zu werden, was ich vorher fälschlich schon zu seyn geglaubt hatte.

Anmerkung des Stifters.

werden wollen, deine stärkere Hand zu reichen, daß sie es eher werden können; ihren Glauben an Tugend zur Ueberzeugung, ihren guten Willen zur festen Entschlossenheit zu erheben? Und sollte es dir nicht wünschenswürdig seyn, bey deinem edlen Unternehmen Menschen zu kennen, auf deren Theilnehmung du rechnen kannst? —

„Wozu aber nun die Hülle des Geheimnisses? Wer Arges thut der hasset das Licht! Macht ihr euch also nicht selbst verdächtig, daß ihr im Dunkeln handelt? Und solltet ihr es nicht für Pflicht halten, die Wahrheit auch andern nicht Verbündeten mitzutheilen, und dadurch zur Veredlung der ganzen Menschheit beyzutragen?“

Wir machen es allen unsern Mitgliedern zur Pflicht: jede von ihnen erfundene Wahrheit, welche auch für andere nützlich werden könnte, öffentlich bekannt zu machen. Wir wollen sogar alle unsere Gesetze durch den Druck bekannt machen, wollen jeden gegründeten Tadel mit Dank annehmen, und das Tadelnswürdige gewiß verbessern. Nur die

Mitglieder, als Mitglieder dieses Ordens, sollen unbekannt bleiben, und natürlich auch alles das, aber auch nur das, was wir erfunden haben, um unsere Verborgenheit zu sichern.*) Unser Orden sey der erkannte Orden der Unerkannten, wenn man die Benennung Orden der reinern Tugend für zu stolz halten sollte. — Ueber den Namen, als etwas Außerwesentliches, vereinigen wir uns, wenn erst mehrere Logen errichtet sind. Vorläufig heiße er der neue Orden. — Die Brüder des Ordens sollen aber als solche verborgen bleiben:

1) Weil wir wünschen, daß unsere Brüder das Gesetzbuch des Ordens nicht als ein alltägliches Buch überlesen möchten. Wahrheit wirkt

*) „Aber das Gelübde der Verschwiegenheit, das wir dem Aufzunehmenden abfordern, hat ja weitern Umfang?" Das heißt: Kein Mitglied soll irgend eine Einrichtung des Ordens als Einrichtung seines Ordens entdecken; soll sich nicht selbst als Mitglied verrathen, wodurch es dem Späher erleichtert würde, auch die Freunde desselben als Brüder zu erkennen.

wirkt erst dann, wenn wir sie in näherem Bezug auf uns denken. Tausende können sie so gut und besser wissen, als wir; und sie ist dennoch nicht Wahrheit für sie. — Wer nicht ganz Schüler in der Menschenkenntniß ist, für den bedarf es keines Zusatzes.

2) Weil wir uns nicht durch eigenes Verschulden dem Spotte oder der Zudringlichkeit anderer aussetzen wollen. Gewiß würde ein großer Theil der Menschen unsern Zweck verkennen, oder verkennen wollen, und uns als eingebildete Thoren, die besser seyn wollten, als andere Menschen, oder als Frömmler verspotten.

„Und dieser Spott könnte den Verehrern der reinern Tugend unerträglich seyn?"

Ein anderes ist es, unverdienten Spott ertragen können, ein anderes, sich freywillig und ohne höhere Absicht, dem Spotte, den man vermeiden konnte, aussetzen. — Andere würden die Güte unserer Verbindung anerkennen, uns deshalb achten, und, an der Achtung Theil zu nehmen, sich in unsere Verbin-

dung eindringen wollen, und wenn man ihnen den Zutritt versagen müßte, zur Partey unserer Feinde übergehen. Hieraus ergiebt sich von selbst ein zweyter und dritter Grund.

3) Weil wir das Gute, das wir für andere thun wollen, dadurch sicherer erreichen. — Es würde unsern Feinden genug seyn, zu wissen: daß ein Plan, so gut er auch seyn möchte, aus der Halle käme, um seiner Ausführung entgegen zu arbeiten. Und

4) Weil wir in dem Falle der öffentlichen Achtung mehr Mißtrauen in die Redlichkeit derer setzen müßten, welche sich zur Aufnahme meldeten. Ehrgeitz, als unsere Bundesgenossen bey andern mehr zu gelten, verbunden mit der Hoffnung: wenn auch nicht durch unser Mitwirken, doch durch das gute Vorurtheil bey andern, Glück zu machen, könnte sie bewegen, uns mit der Maske der Tugend zu täuschen.

Die übrigen Einwürfe — z. B. daß Herrschsucht und Eigennutz sich in den Orden einmischen möchte — beantworten sich aus unsern

allgemeinen Ordensgesetzen. Die Loge, welche diese Gesetze eigenmächtig aufhebt, erkennen wir nicht mehr als Loge unsers Ordens, und den nicht als Bruder, welcher ihnen nicht getreu bleibt.

B.

Allgemeine Ordensgesetze.

I.

Wer in unsern Orden aufgenommen werden will, muß von der Nothwendigkeit eines tugendhaften Lebens überzeugt seyn, und durch sein zeitheriges Betragen sich als Freund der Tugend bewiesen haben. Bey seinem Eintritte in den Orden muß er geloben:

1) Sein ganzes Leben hindurch thun zu wollen was er für recht erkennt, wenn es auch seinem Glücke offenbar schaden sollte.

2) Sich eine möglichst vollständige Kenntniß aller seiner Pflichten zu erwerben und diese Kenntniß auf sein Leben anzuwenden, ohne zu fragen: was wird mir dafür?

3) Keinen Tag ohne Selbstprüfung über sein moralisches Verhalten vorbey gehen zu lassen, und wenigstens einmal wöchentlich, das Resultat seiner Selbstprüfung in ein dazu bestimmtes geheimes Buch, das er nie einem an-

dern zu lesen geben darf, einzutragen. Nur Krankheit oder ein ähnliches unüberwindliches Hinderniß — Er muß auf sein Bruderwort betheuern können, daß es ein unüberwindliches Hinderniß für ihn gewesen sey — kann ihn von dieser Pflicht, so lange das Hinderniß dauert, frey sprechen.

4) Sich in Beherrschung seiner selbst, seiner Begierden und Leidenschaften zu üben, und wieder wenigstens keine Woche verfließen zu lassen, in welcher er nicht durch Mäßigung einer Leidenschaft, durch freywillige Versagung eines Wunsches, Entziehung einer Bequemlichkeit, Uebernehmung einer schweren Arbeit, einen Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit erkämpft habe.

5) Gegen seine Ordensbrüder die Pflichten der Freundschaft redlich zu erfüllen, besonders zu ihrer Veredelung das seinige beyzutragen. Zu dem Ende, besonders bey Fehlern, die er selbst an ihnen bemerkte, oder derer sie von andern beschuldigt werden, ihnen Brudererinnerung zu geben; sich aber nie durch

Freundschaft gegen Brüder verleiten zu lassen, ungerecht gegen andere zu handeln, und eben so wenig eine ungerechte Forderung an sie zu thun — immer die Freundschaft dem allgemeinen Besten nachzusetzen.

6) Alles, was er für recht und gut anerkannt, thätigst zu befördern; besonders keine Mühe und Arbeit zu scheuen, um die guten Unternehmungen des Ordens, so bald er sie selbst für recht und gut erkannt, nach allen Kräften zu befördern.

7) So lange er Bruder bleiben will, allen Gesetzen und Einrichtungen des Ordens gemäß zu handeln; sich, wenn er eines Vergehens beschuldigt würde, dem Gerichte des Ordens zu unterwerfen, und auch dann noch, wenn er abginge, das Gelübde der Verschwiegenheit heilig zu halten.

8) Wahrhaft zu seyn in allen seinen Reden; besonders aber dann, wenn er in Ordensangelegenheiten auf Bruderwort gefragt wird, sich auch nicht die kleinste Täuschung zu erlauben.

II. Wir

LB Coburg

II.

Wir nehmen niemanden ohne vorhergegangene strengere Untersuchung über seinen moralischen Charakter in unsern Bund auf. **Wenigstens** zwey Monate müssen nach gethanem Vorschlage noch zu dieser Untersuchung angewendet werden, ehe es in der Loge entschieden wird, ob er aufgenommen werden solle. Während dieser Zeit ist jeder Bruder verbunden, Gelegenheit zu suchen, den Vorgeschlagenen näher kennen zu lernen. Besonders aber muß der, welcher ihn zur Aufnahme vorgeschlagen hat, noch vor der Aufnahme auf sein Bruderwort betheuren: daß er ihn geprüft habe, und ihn für würdig halte. —

III.

Niemand kann, ohne allgemeine Uebereinstimmung aller Brüder, aufgenommen werden. Sollte indeß nur Einer eine negative Stimme führen, so muß er Gründe angeben, deren Gültigkeit untersucht wird. Denn derjenige, wel-

cher

cher hiebey aus bloßem Eigensinn oder Privathaß handeln wollte, gäbe eben dadurch zu erkennen, daß er des Ordens selbst unwürdig wäre.

IIII.

Erst nach der Entscheidung der Brüder darf der Vorgeschlagene, nachdem man ihm ein schriftliches Versprechen der Verschwiegenheit abgenommen hat, gefragt werden: Ob er in eine geheime Verbindung, welche die sittliche Veredelung des Menschen zum Hauptzweck hat, aufgenommen werden wolle? Vor seiner Aufnahme werden ihm die allgemeinen Gesetze des Ordens und die Mitglieder der Loge, in welche er aufgenommen werden soll, bekannt gemacht. Er wird mit schicklicher, der Würde der Handlung angemessener Feierlichkeit aufgenommen; kann aber auch dann noch, wenn er schon in der Loge die ganze Einrichtung des Ordens erfahren hat, sich noch Bedenkzeit nehmen, oder ganz zurücktreten.

V. Ein

V.

Ein Bruder, welcher durch unsittliches Betragen unsern Orden entweiht, muß, nach dreymaliger Warnung, eine Zeit lang oder auf immer von dem Orden ausgeschlossen werden.

VI.

Obgleich unsere Freundschaft immer dem großen Menschenbunde untergeordnet bleibt — so daß wir z. B. bey Besetzung eines Amts im Staate, nicht für unsern Bruder arbeiten dürfen, wenn sein Competent, nach unserer Ueberzeugung, des Amtes würdiger wäre: — so leuchtet es doch auch ein, daß unser Orden ohne brüderliche Liebe seiner Mitglieder nicht bestehen könne. Deshalb muß Verletzung der heiligen Pflichten der Freundschaft als eine der größten Vergehungen im Orden betrachtet werden. — Glaubt ein Bruder von dem andern beleidigt zu seyn, so muß er es, nach vorhergegangenem vergeblichem Versuche zur Aussöhnung, dem Ersten des Bundes anzeigen, auf dessen Aufforderung

derung beyde erscheinen müssen, um durch seine Vermittelung sich wieder freundschaftlich die Hand zu reichen. Sollte aber auch dieser Versuch vergeblich seyn, so muß es der Erste der Loge bekannt machen, welche, nach Befinden der Sache, einen oder beyde eine Zeit lang oder auf immer vom Orden ausschließt.

VII.

Monatlich wenigstens Einmal muß, wenn nicht wichtige Hindernisse vorfallen, Loge gehalten werden, und kein Bruder darf, ohne hinreichende Entschuldigung, die Loge versäumen.

VIII.

In der Loge wird

1) Jeder auf sein Bruderwort gefragt:

a) Ob er gegen keinen Bruder geheimen Groll im Herzen trage?

b) Seinen Brüdern die nöthigen Brudererinnerungen gegeben habe? (Siehe I. 5.)

c) Sein

c) Sein moralisches Prüfungsbuch ordentlich fortgesetzt?

d) Sich in Beherrschung seiner selbst geübt habe?

e) Noch fest entschlossen sey, alle seine Pflichten, als Mensch und Bruder unsers Bundes, redlich zu erfüllen?

2) Werden, in Rücksicht auf den Hauptzweck unserer Verbindung, moralische Vorlesungen gehalten, welche alle Brüder in Abschrift erhalten, und worüber sie in nächster Loge ihre Zweifel, Berichtigungen, oder Beyträge liefern.

3) Giebt jeder noch einen Beytrag von dem, was er seit voriger Loge interessantes gehört, gelesen oder gedacht habe.

4) Berathschlagen die Brüder: welches gute Unternehmen sie zum Besten ihrer Menschenbrüder, nach Maßgabe ihrer Kräfte ausführen, oder befördern können?

IX.

In der Loge gilt kein Rang. Ein Bruder ist dem andern gleich. Nur wird von Jahr zu Jahre einer als Erster unter Gleichen erwählt, welcher die Geschäfte ordnet, und bey gleichen Stimmen, in Fällen, welche durch die Mehrheit ausgemacht werden können, entscheidet. Neben ihm wird ein Sekretär angestellt, welcher über die Unterhaltungen in der Loge das Protokoll führt, und Einnahme und Ausgabe berechnet. Erster und Sekretär besorgen zugleich den Briefwechsel mit andern Logen, müssen aber die Briefe, welche sie an andere Logen abschicken, vorher durch einen andern Bruder vorlesen, und, auf ihr Bruderwort, die Briefe so abschicken, wie die Loge billigte.

X.

Der Neuaufgenommene darf für seine Aufnahme nichts zahlen. Die Ausgaben der Loge werden durch freywillige Beyträge der Mitglieder bestritten. Und Beyträge zum Wohlthun werden verdeckt entrichtet.

XI.

Wir machen die Gesetze des Ordens durch den Druck öffentlich bekannt, so wie wir auch keine, durch unsere Brüder etwa erfundene und dem Orden mitgetheilte, gemeinnützige Wahrheit geheim halten wollen; wenden aber alle erlaubte Mittel an, um als Brüder dieses Ordens unerkannt zu bleiben, welche Mittel jedem Bruder mündlich bekannt gemacht werden.

XII.

Theils um diese Verborgenheit jeder Loge mehr zu sichern, theils um alles Streben nach Präpotenz der einzelnen Mitglieder im Orden zu verhüten, sollen die Brüder einer Loge der andern nur den Namen ihrer Loge und eine sichere Addresse geben; aber nicht verbindlich seyn die Namen aller ihrer Mitglieder bekannt zu machen. Auch soll in Ordensangelegenheiten durchaus keine Privatcorrespondenz zwischen einzelnen Mitgliedern zweyer Logen Statt finden!

XIII.

Jede Loge ist berechtigt, sich mit so viel oder so wenig andern Logen in nähere Verbindung einzulassen, und außer diesen allgemeinen Ordensgesetzen für ihre Loge noch so viel Zusätze und nähere Bestimmungen nach ihrer Lage anzunehmen, als sie beydes für gut findet; nur daß in dem zweyten Falle das besondere Gesetz dem allgemeinen nicht widerspreche. Jede Loge ist in Rücksicht auf die mit ihr vereinigten Logen verbindlich:

a) ihnen ihre Logenverträge und Zusätze, und alle spätern Abänderungen zur Prüfung vorzulegen;

b) das von ihnen Getadelte, wenn sie einsieht, daß es mit Recht getadelt sey, zu verbessern;

c) den von ihnen erbetenen Rath, so gut sie kann, zu ertheilen;

d) jedes gute Unternehmen, zu dessen Beförderung sie von einer andern Loge ersucht wird, so bald sie es als gut erkennt,

auf

auf das thätigste, nach allen ihren Kräften, zu befördern.

XIV.

Hätten wir Gelegenheit unerkannt auch unsere Logengesetze und Abänderungen durch den Druck bekannt zu machen, so sey es uns Pflicht, diese Gelegenheit zu ergreifen.

XV.

Jeder Bruder hat das Recht, zu jeder Zeit, wenn er will, sich von unserm Bunde loszusagen. Sollen wir ihn aber auch außer dem Orden als edlen Mann schätzen und lieben, so erwarten wir:

a) daß er sich nicht im ersten leidenschaftlichen Zorn, über eine vermeinte oder auch wirkliche Beleidigung, lossage;

b) daß er abgehend uns das Gelübde der Verschwiegenheit mündlich oder schriftlich wiederhole, und zugleich,

c) daß er die im Orden erlangte nähere Kenntniß der Brüder, und ihr voriges Zu-

trauen nie zu ihrem Nachtheil mißbrauchen wolle. Welches ihm gegenseitig von allen Brüdern gelobt wird.

XVI.

Unsere Gesetze verstatten nicht nur, sie fordern sogar, daß die Brüder jeder Loge, in allem Außerwesentlichen des Ordens, besser machen was sie besser machen können: denn unveränderliche Form zwingt den Geist in unnatürliche Fesseln, hemmt den Zufluß neuer Ideen, verhindert den Geist an muthigem Fortschritt zu immer steigender Veredlung. Aber auf der andern Seite zeugt es auch von kindischer Schwäche und Eitelkeit, den Werth der Sache bloß nach Façon und Einfassung zu schätzen, immer abzuändern, ohne überzeugt zu seyn, daß man durch die Abänderung auch verbessere. Auch läßt sich von Männern, welche nicht erst seit gestern zu denken angefangen haben, erwarten, daß sie nicht jeden ihrer Vorschläge und Einfälle, weil es ihr Vorschlag und Einfall ist, für Orakelspruch, noch die andern, welche die

Orakelweisheit nicht einsehen, oder nicht dafür annehmen wollen, deshalb für schwachsinnig, und sich durch den Widerspruch für beleidigt halten werden. Gerade die eingeschränktesten Köpfe halten sich am ersten für infallibel; der wahrhaft Weise aber hält sich nie für allein weise. Selbst den Fall angenommen, daß einer seiner Vorschläge an und für sich noch so gut wäre, so wird er dennoch bescheiden ihn gern zurück nehmen, wenn die, für welche er gethan war, ihn mißbilligen, weil er eben deswegen noch für diese Menschen nicht gut ist.

Uebrigens ist es eine bekannte Erfahrung: daß auch wohl ein kluger Mann zuweilen einen Tadel in der Sache zu finden glaubt, den er in den Menschen und oft in sich selbst sicherer finden würde. Laßt die Weisesten unter allen Völkern sich vereinigen, den edelsten Orden zu stiften, es wird dennoch mehr von der Güte der Menschen im Orden, als von der Güte ihrer Gesetze und Einrichtungen abhangen: ob der Orden in kurzer Zeit etwas mehr als Zirkel

 gesell-

gesellschaftlicher Freude oder gar nur Tafellogengenuß werden soll.

Darum, Brüder, bessert mehr an euch selbst, als an den Gesetzen: übt unaufhörlich das Hauptgesetz: euch selbst zu vervollkommnen! und gebraucht die zweckmäßigen Mittel!

C.

Besondere Empfehlung der Selbstprüfung, der Selbstverläugnung und der Brudererinnerungen für die Loge — in *z*.

Schön ists, in den Armen des Freunds wissen ein Freund zu seyn! Balsam gießt der Freund in das verwundete Herz des Leidenden, giebt seinem Leben neuen Reitz, und seinen Freuden die beste Würze! Darum segnet, Brüder, unsern Bund, schon als Bund der Freundschaft! Zwar ist Freundschaft Sache des Herzens; kein Gesetz kann sie erzwingen: aber, wenn auch nicht Vereinigung zu gleichem Zwecke, nicht gemeinschaftliche Untersuchung der Wahrheit, nicht die Gleichheit der Grundsätze, nicht die gleiche Seelenstimmung in mancher feierlichen Stunde die Herzen näher brächte; so öffnet sich doch jedes edle Herz der Dankbarkeit, fühlt sich gezwungen, den zu lieben, der ihm uneigennützig wohlthut. Und welche Wohlthat ist grö-

ßer, als die, welche ein Bruder dem andern erweiset, daß er ihm zur Erreichung des höchsten Gutes, zur Veredelung seines Geistes, zur Erhöhung seiner moralischen Würde beförderlich ist? Welche Freundschaft ruht auf festerm Grunde, als die, welche auf Tugend gegründet ist?

Darum segnet, Brüder, unsern Bund, den Bund der reinsten Freundschaft!

Segnen wird auch der Mann mit menschlichem Herzen den Orden, der seinen Wirkungskreis erweitert: die süßeste und seligste aller Pflichten, die Pflicht der Menschenliebe zu erfüllen.

Schön ist die Erde! Gebt ihr Engel zu Bewohnern, so würde sie zum Himmel. Nur Irrthum und Laster haben sie verunstaltet, und Elend über sie verbreitet. Wahrheit und Tugend sollen sie wieder verschönern, das Elend mindern und neue Freuden schaffen. Einsam steht aber da so mancher Menschenfreund, sieht wo es fehlt, und kann das Fehlende nicht ersetzen; will gerne helfen und kann nicht, oder

greift fehl, da er niemanden hat, der ihm guten Rath ertheile; verblendet, wo er erleuchten wollte; reißt dem Armen seine Hütte nieder, ehe er noch im Stande war, ihm ein besseres Haus zu bauen; hilft den verkannten Redlichen unterdrücken, und unterstützt den Heuchler — und sein edles Herz, ob es ihm gleich, bey der Güte seiner Absicht, keinen Vorwurf machen kann, wird doch oft die Quelle seiner Leiden. — Zwar kann oft ein einziger edler Mann, mit Muth, Kraft und Weisheit ausgerüstet, wieder güt machen, was viele Unedle übel gemacht haben; aber was müssen nun mehrere solcher edleren Menschen, zu Einem Zwecke vereinigt, wirken können! Mit Vorsicht und Klugheit werden sie Irrthümer, Vorurtheile und Aberglauben stürzen, und an ihrer Stelle Wahrheit auf die beste Art verbreiten; Mißbräuche abschaffen, ohne das gemißbrauchte Gute zugleich mit zu vertilgen; den Armen, und vorzüglich den edeln schamhaften Armen, aufsuchen und kräftig unterstützen; den Unschuldigen, den ungerecht Unterdrückten ver-

thei-

theidigen; dem Mächtigen, der seine Macht zum Nachtheil anderer mißbraucht, entgegen arbeiten; das verkannte Verdienst aus seiner Dunkelheit hervorziehen; Thränen trocknen, Leiden mildern, Freude schaffen, und überhaupt zur Veredelung und Beseligung der Menschheit vereinigt wirken, was einzeln keinem möglich war. Darum segnet, Brüder, unsern Bund, den Bund vereinigter Menschenfreunde!

Könnt ihr aber wohl diesen Zweck, ohne die freundschaftlichste Vereinigung erreichen? —

Und kann eure Freundschaft bestehen, wenn sie nicht auf Tugend gegründet ist? —

Und könnt ihr andere bessern, wenn ihr nicht selbst bessere Menschen werdet? —

Und könnt ihr euch für bessere Menschen halten, wenn ihr nicht unaufhörlich arbeitet, noch besser zu werden?

Alles predigt euch also die große Wahrheit: Tugend ist die Bestimmung des Menschen, sein höchstes Gut, sein größter Vorzug, macht seine ganze Würde aus; und zwiefache Verpflich-

tung

tung übernimmt der Bruder unsers Bundes, unaufhörlich darnach zu ringen, seiner großen Bestimmung würdig zu wandeln. Alles ruft euch zu: Bessert, veredelt euch selbst, werdet tugendhaftere Menschen! Dieß ist der Hauptzweck, nach welchem ihr hinarbeiten müßt, dieß das Ziel, welches ihr nie aus dem Auge verlieren dürft, wenn ihr nicht alles verlieren wollt! Wollt ihr aber den Zweck: so muß es euch auch heilige Pflicht seyn, die Mittel zu gebrauchen, welche euch dazu führen, oder euch doch die Erreichung desselben erleichtern und sichern.

Vor andern Mitteln empfiehlt euch der Orden Selbstprüfung, Selbstverläugnung oder Uebung in Beherrschung eurer Sinnlichkeit, eurer Neigungen und Begierden, und Brudererinnerungen: gebrauchet diese Mittel mit strengster Gewissenhaftigkeit. Habt Muth und Zutrauen zu euch selbst, aber hütet euch für Uebermuth; wähnt nie, schon so tugendhaft zu seyn, daß ihr den Gebrauch dieser Mittel entbehren könntet! Auch dürft ihr ihren

ren Gebrauch nicht unterlassen, so lange ihr Brüder unsers Bundes seyn wollt. Der Orden macht dieß zur unerläßlichen Bedingung, ohne deren Erfüllung er niemanden als Bundesgenossen anerkennt. Er verordnet, daß in jeder Brüderversammlung jeder Bruder auf sein Bruderwort gefragt werden solle: ob er die eingegangene Bedingung redlich erfülle. Ihr wäret also nicht bloß keine Brüder mehr, ihr wäret Betrüger und Meineidige, wenn ihr euer Bruderwort fälschlich gäbet. Machte euch aber der Orden dieß nicht zur Pflicht, Brüder, so würde es euch eure Vernunft dazu machen. Wie könnt ihr unerkannte gute Anlagen entwickeln? wie unerkannte Kräfte auf die beste Art gebrauchen? wie unerkannte Fehler ablegen und Seelenkrankheiten heilen, deren Quellen ihr entweder gar nicht oder zu spät entdecktet? Und wie könnt ihr also bessere Menschen werden ohne Selbstkenntniß? — Und welchen Dank verdient nun der Freund, der euch diese Selbstkenntniß erleichtert? — Und wie könntet ihr mit ungeübten Kräften, verweichlicht,

von tausend Bedürfnissen abhängig, nicht gewöhnt euch irgend eine Bequemlichkeit zu entziehen, ein Vergnügen zu versagen, einen Schmerz zu erdulden — wie könntet ihr da euch zutrauen, daß ihr im Stande seyn würdet, der Tugend, wenn es seyn sollte, Glück und Leben zum willigen Opfer darzubringen? Darum

I. *Prüfet euch! lernet euch selbst kennen!*

Nie vergehe euch ein Tag, an welchem ihr euch nicht selbst zur Rechenschaft auffordertet: Was Gutes ihr heute gethan oder unterlassen habet? Was ihr besser hättet machen können, als ihr es gemacht habt? Ob ihr alle eure Pflichten erfülltet? Ob Zorn, Ehrsucht, Geldgeitz, Wollust über euch, oder ihr über sie den Sieg erhieltet? Erforscht eure Lieblingsneigungen, erforscht die geheimern Wünsche eures Herzens! Erforschet, ob ihr nicht bloß nichts Böses *gethan*, sondern auch nichts Böses habet thun *wollen*? Ob ihr das Gute aus reinen Absichten und Bewegungsgründen, ohne

Lohn,

Lohn, aus Pflicht, aus Folgsamkeit gegen das moralische Gesetz vollbrachtet? Und ob es euch ein Ernst ist, begangene Fehler künftig zu unterlassen, künftig besser zu machen, was ihr besser machen könnt? Ob es noch euer fester Entschluß sey, immer zu thun was recht ist?

II. Uebet euch täglich in Beherrschung eurer selbst, in Bekämpfung eurer Sinnlichkeit, in der Enthaltsamkeit — in Selbstverläugnung!

Dieß heißt nicht bloß: Genießet alle eure Freuden mäßig, und versaget euch solche Freuden, die ihr nicht ohne Verletzung einer höhern Pflicht genießen könntet; sondern ihr müßt euch oft auch den Genuß einer erlaubten Freude versagen, müßt freywillig entbehren, freywillig euch manche Bequemlichkeit entziehen, aus eigener Wahl Wünsche, die ihr befriedigen könntet, unbefriedigt lassen, und des Lebens Ungemach mit Standhaftigkeit ertragen lernen.

III. Gebt

III. Gebt und empfangt Bruder-erinnerungen, um euch gegenseitig zu vervollkommnen!

Sähet ihr einen eurer Brüder irren oder fehlen, oder hörtet ihr, daß ein anderer ihn eines Fehlers beschuldige, so eilet es ihm zu sagen, damit er sich prüfe, und, wo er fehlte, den Fehler in Zukunft vermeide. Schränket eure Brudererinnerungen nicht bloß auf größere Vergehungen und wirkliche Laster ein — wehe dem welcher des Freundes Erinnerung nöthig hat, um Laster für Laster zu erkennen! — sondern auf alles, wovon ihr glaubt, daß es euren Freund verunstalte, auf den kleinsten Mißzug in seinem Charakter, und sogar in seinem äußern Betragen, Gang, Miene, Stellung, Rede, müßt ihr ihn aufmerksam machen. Gerade bey solchen kleinern Fehlern, die unsern eigenen Augen entgehen, bedürfen wir des Freundes Erinnerungen am meisten. Wie mancher edle Mann stößt durch eine angenommene üble Gewohnheit die Herzen aller derer von sich ab, welche sich nicht genug auf innern Werth ver-

 stehen,

stehen, und hindert sich dadurch selbst an seiner größern Wirksamkeit! Wie mancher Prediger z. B. würde durch seine Predigten mehr Nutzen stiften, wenn er nicht durch unrichtige Deklamation, durch Verzerrung der Mienen, üblen Anstand, und dergleichen seine, wenn auch noch so durchdachte und gut geordnete, Rede verunstaltete! Welch eine Wohlthat ist ein denkender Freund, der uns da, wo unser Auge nicht hinreicht, das seinige leihet! —

Ihr könnt in eurem Tadel irren; ihr könnt unrichtig urtheilen; das, was euch andere in Beziehung auf euren Freund sagten, kann ungegründet seyn: dieß bestimme euch, euren, ohnehin immer liebreichen, brüderlichen Tadel, bescheiden und gefällig auszudrücken. Es scheint — Man sagt — siehe selbst, Bruder, ob es leerer Schein, oder leere Sage sey! Aber anzeigen oder tadeln müßt ihr, als treue Brüder, was ihr der Anzeige oder des Tadels würdig findet.

Der würde entehrend von unserm Orden und unsern Brüdern denken, welcher besorgte,

durch

durch brüderlichen Tadel die Freundschaft eines Bruders zu verscherzen. Unser aller Ziel ist: immer tugendhafter zu werden, und vereinigt hoffen wir dieß Ziel sichrer zu erreichen, wenn einer dem andern brüderlich die Rechte reicht, jeder an der Veredelung seines Bruders wie an seiner eigenen arbeitet. Und jeder weiß, daß der unbrüderlich, pflichtwidrig und bundesbrüchig handeln würde, der seines Bruders Veredlung vernachlässigen, und ihm das, was er ihm zur Lehre und Besserung sagen könnte, verschweigen wollte. —

Liebe Brüder! haltet die Gesetze unsers Bundes, strebt unaufhörlich euch zu vervollkommnen, immer tugendhafter zu werden; erfüllt eure Pflichten, ohne Lohn zu suchen oder zu erwarten.

Ist jenseit des Grabes noch Leben: so wird, ungesucht und unerwartet, der Lohn euch nachfolgen. Und ja! ja! es ist eine Zukunft! Die Spanne Zeit von der Wiege bis zum Grabe begrenzt das Daseyn eines Wesens

 nicht,

nicht, das nach moralischen Gesetzen handeln konnte!

Gott! daß dann vielleicht noch mancher unter uns die Schule segnet, die ihn zum würdigern Bürger der bessern Welt gebildet hat!

Wer getreu erfunden wird im Orden der Vervollkommnung, wird einst aufgenommen werden in den Orden der Vollendung!

D.

Zusätze und Logenverträge in *z*.

I.

Wir machen es jedem Bruder zur Pflicht, zwar eben nicht im festlichen Schmucke, aber doch in reinlicher, und nicht ganz alltäglicher Kleidung in unserer Loge zu erscheinen. Es erinnere dieß jeden an Vorbereitung des Gemüths, und an Reinheit der Seele. Und wo die Erinnerung von außen nicht nöthig wäre, so möchte doch in anderer Rücksicht dieser kleine Beweis von Aufmerksamkeit gegen den Freund nicht ganz ohne Nutzen seyn. (Siehe unten die dritte Sittenlehre.)

II.

Der Erste der Loge hält ein besonderes Buch, in welchem er bemerkt: welche Fragen ein oder das andere Mitglied in der Loge beantwortet, und über welche Gegenstände es nähere Untersuchung wünscht.

Jedes Mitglied ist verbunden, über den ihm aus diesem Buche von Loge zu Loge bekannt gemachten Gegenstand, nach seinen Kräften nachzudenken, und wenigstens etwas, so unbeträchtlich es auch seyn möchte, schriftlich darüber zu liefern.

III.

Wenn ein Bruder den andern wegen eines Fehlers zweymal Brudererinnerung gegeben hat, und er denselben Fehler an ihm zum drittenmale bemerkt, so muß er solches dem Ersten anzeigen, welcher ihm im Namen des Ordens Erinnerung ertheilt. Hilft auch dieß nicht; so muß es der Loge bekannt gemacht werden. Der Fehlende wird zur Vertheidigung aufgefordert, muß hierauf sich entfernen, und dem Gerichte der Brüder, sie mögen nun Verweis oder Ausschließung, auf eine Zeit lang oder auf immer, über ihn beschließen, sich unterwerfen.

Größere Vergehungen, welche schon nach gemeinem Urtheile der Menschen als Laster angesehen werden, müssen gleich beym erstenmale

der

der Loge angezeigt werden. — Freywilliges Geständniß ist halbe Rechtfertigung.

IV.

Ueber den verstorbenen Bruder wird Todtengericht gehalten. Jeder Bruder muß alles auszeichnende Gute oder Böse, das er von dem Verstorbenen weiß, der Loge schriftlich bekannt machen — das ausgenommen, was ihm unter dem Siegel der unverbrüchlichen Verschwiegenheit anvertrauet worden. Hiernach entscheidet die Loge: ob ihm in der Loge eine Urne, oder sonst ein Denkmal geweihet, und sein Gedächtniß alljährlich gefeiert werden solle?

V.

In jeder Loge soll ein Theil der Ordensgesetze, Logenverträge rc. vorgelesen, und die Sittentabelle von Zeit zu Zeit vollständiger gemacht, und im Ausdruck verbessert werden.

VI.

Auf wiederholtes Bitten hat unser lieber Vater — (der Greis) sich gefallen lassen: so oft in unserer Loge etwas vorzüglich wichtiges abgehandelt würde, die Stelle des Ersten zu übernehmen; doch so, daß dennoch, dem Gesetze gemäß, die jährliche Wahl des ordentlichen Ersten unverändert bleibt: da (wie er sich über das Gesetz näher erklärte) Fehler der ersten Mitglieder einer Gesellschaft den nachtheiligsten Einfluß aufs Ganze haben; da anhaltende Verwaltung der ersten Stelle einem Bruder ein Uebergewicht geben würde, welches leicht gemißbraucht werden könnte, und da Einförmigkeit nur gar zu leicht den Eifer und die Thätigkeit vermindert.

E.

Aufnahme eines neuen Mitgliedes.

(— Vergleiche mit den Allgemeinen O. G. meine eigene Aufnahme; so wirst du dir dieses Kapitel aus dem Gesetzbuche der Loge zu *z* von selbst ausfüllen. Nur noch der kleine Zusatz:)

Den Mann von hohen Stande prüft mit zwiefacher Aufmerksamkeit, damit seine glänzende Außenseite euch nicht täusche. Laßt in diesem Falle die Brüder an dem Tage, wo über seine Aufnahme gestimmt wird, auf ihr Bruderwort betheuern: daß sie bey ihren Stimmen durchaus auf seinen Stand keine Rücksicht nehmen wollen. —

Die einzelne schöne That ist oft nicht mehr als eine schöne Rede über Tugend; sie entscheidet nicht für die Tugend eines Mannes. Erforscht, unter welchen Umständen, und aus welchen wahrscheinlichen Motiven er sie gethan habe? —

Beredet niemanden in den Orden zu treten, erschwert ihm vielmehr seinen Eintritt; sagt ihm offenherzig: daß er für sein Glück von dem Orden gar nichts zu erwarten habe; daß er schwere Pflichten übernehme; daß der Fall eintreten könne, wo der Orden seinem Glück offenbar entgegen wäre. —

In Ansehung der Art der Einführung eines Bruders, so wie in andern Gebräuchen, welche nicht durch die Allgemeinen O. G. bestimmt sind, kann, nach Beschaffenheit der Umstände, zuweilen einige Abänderung getroffen werden, um ermüdende Einförmigkeit zu vermeiden, und Ceremoniell der Sache unterzuordnen.

F.

Sittentabelle, zur Beförderung der Selbstprüfung und der Brudererinnerungen.

I.

Entschuldige dich nie mit den Fehlern anderer! Denn hatten diese auch so viel Kraft und Gelegenheit, das Wahre und Gute zu erkennen und auszuüben? Hatten sie nicht vielleicht größere Reitzung und Verführung zur Sünde? — Und es zeigt von kindischer Schwäche, sich eine thörichte oder lasterhafte Handlung zu erlauben, weil andere Thoren und Lasterhafte sie begehen. —

II.

Um über den moralischen Werth oder Unwerth eines andern zu entscheiden, müßtest du ihn ganz kennen, müßtest du das Maß seiner Kräfte, die Summe seiner erkannten Wahrheiten und erworbenen Fertigkeiten, mit allem dem,

dem, was, von Jugend auf, von innen und außen, vortheilhaft oder nachtheilig, auf seine moralische Bildung wirkte, genau bestimmen können. Und da dir das unmöglich ist: so sey schonend und duldend gegen deinen fehlenden Mitbruder; belehre ihn, wo du kannst, mit Sanftmuth; dir selbst aber sey strenger Richter!

III.

Der Orden macht es den Brüdern nicht zur besondern Pflicht sich einander in Armuth und Unglück zu unterstützen; denn dieß hieße eigennützige Seelen herbeylocken, und in den Edelmuth ächter Brüder entehrendes Mißtrauen setzen. Freundschaft schöner Seelen bedarf keines geschriebenen Gesetzbuches.

Der edle Mann läßt seinen Freund, wenn er ihm helfen kann, nicht erst um Hülfe bitten, er hilft ihm mit der zärtlichsten Schonung; und glaubt, wenn er ihm half, daß nicht sein Freund ihm, sondern er seinem Freunde,

de, wegen angenommener Hülfe, Dank schuldig sey.

Je mehr er über seinen Freund, durch äußere Glücksumstände in bürgerlichen Verhältnissen, erhaben ist; um so mehr zuvorkommend und gefällig ist er gegen ihn. Nie wird er seinen Freund im Beyseyn eines Vornehmern vernachlässigen. Nie wird er sich gegen seinen Freund unanständiges, unsittliches Betragen, pöbelhafte Familiarität erlauben; denn er weiß, daß Freundschaft, wie Liebe, auf gegenseitige Achtung gegründet seyn müsse, und ohne diese nicht bestehen könne. — Wie oft erkaltete die feurigste Liebe, wenn die Liebenden in der Ehe die Achtung gegen einander verletzten, sich einander, wie man sagt, nichts übel nahmen! —

Er fordert von seinem Freunde nicht, daß er ihm immer gleich warm und herzlich entgegen komme, vermeidet aber an seinem Theile, so viel nur möglich, alle abstoßende Kälte.

Er behandelt ihn mit offenem Zutrauen, da dieß Seele und Seele immer fester an einander

der kettet, und Mißtrauen und Zurückhaltung hingegen alle Bande der Freundschaft auflöset.

IV.

Prüfe alles und das Beste behalte! Forsche nach Wahrheit und handele deiner Ueberzeugung getreu! Belehre wo du kannst auch andere; aber mit Vorsicht, mit Schonung des Schwächern, mit liebevoller Duldung des Andersdenkenden oder Irrenden. Erleuchte, aber verblende nicht; reiße nicht ein, wo du nicht etwas Besseres aufbauen kannst; spotte nie über das, was andern heilig ist; nimm ihnen nichts, was ihnen Beruhigung und Trost gewährt und ihnen Bewegungsgrund zur Tugend werden kann. Findest du aber Irrthum, welcher Laster begünstigt, den stürze nieder, und müßtest du auch unter seinen Ruinen mit erliegen.

V.

Sey guter Sohn, Bruder, Gatte, Vater. Was kann die menschliche Gesellschaft von dem

Manne

Manne erwarten, welcher den kleinen Wirkungskreis, den ihm die Vorsehung zunächst anwies, nicht auszufüllen vermag? Wie mag der dem Staate vorstehen, der seinem eigenen Hause nicht gut vorsteht? Wie kann der von Menschenliebe sprechen, der gegen seine nächsten Verwandten lieblos handelt?

VI.

Sey keusch und reines Herzens! Wende dein Auge von schamlosen Gemählden, dein Ohr von unzüchtigen Reden, und wache über deine Phantasie. Schamhaftigkeit ist die Schutzgöttin der Unschuld, und die liebste Gefährtin der Tugend; scheuche sie nicht von dir.

Zerreiße das Band der Ehe, so zerreißest du die heiligsten Bande der menschlichen Gesellschaft. Verbrechen ist es also, ein Weib ihrem Manne ungetreu zu machen.

Ist es aber geringeres Verbrechen, ein schuldloses Mädchen zu verführen? sie um das Glück der Ehe, um Ehre, Ruhe und Frieden zu bringen? Eine Mutter zu machen, die

vielleicht ihr Kind ermorden, oder ihrem Säugling fluchen wird?

Und kann der Mann, der in den Armen einer feilen Dirne, einer Hure ruhete, noch Anspruch auf Achtung anderer machen? kann er sich selbst noch achten?

VII.

Es giebt, außer dem Neide, kein dümmeres Laster als den Geitz. Mittel sammeln ohne Zweck, seines Goldes Hüter seyn und dabey zu darben, für alle seine Arbeit und Sorgen keinen Lohn zu haben, als Geld zu zählen — man sollte denken, nur ein Wahnsinniger könnte geitzig seyn. Und nichts verengt das Herz mehr, nichts hemmt so sehr den freyern Aufflug des Geistes, nichts drückt ihn tiefer hinab in den Koth der Erde als der Geitz, das verächtlichste, niedrigste Laster. Bitte deinen Freund, daß er dich warne, wenn er nur die geringste Spur von Geitz an dir bemerkt, wie man vor Gift warnet!

VIII.

Verschwendung schändet nicht wie der Geitz, aber Armuth geht ihr auf dem Fuße nach, und der Uebergang vom Wohlleben zum Mangel ist schmerzlich. Armuth ist an sich kein Uebel; aber Uebel ist es, durch eigenes Verschulden arm zu werden — und solche Armuth lehrt viel Böses!

IX.

Guter Ruf ist ein köstlich Gut; aber Lob der Menge ist eine tönende Schelle fürs Ohr, eine schöne Seifenblase fürs Auge.

Die Menschen ehren was ihnen ruhmwürdig scheint, und wie klein ist oft das in den Augen des Weisen, was dem großen Haufen am ehrwürdigsten scheint! Du würdest dich schämen oder lachen, wenn du hören solltest, warum du von manchem geehrt werdest.

Aechtes Gold bedarf keines Fürsten Gepräge, um zu gelten; der Zahlpfennig aber mit dem Gepräge gilt dennoch nur bey Kindern.

Dein moralischer Werth allein macht deine wahre Ehre aus; sie allein ist, wie der Dichter sagt, ein Stern auf bloßer Brust, die andern näht der Schneider aufs Kleid.

Es kommt nicht darauf an, welche Rolle du gespielt, sondern wie du sie gespielt habest; da es ja nicht in deiner Gewalt stand, die Rolle, welche du spielen wolltest, selbst zu wählen. Mancher drängt sich zur großen Rolle, und macht dadurch seine Kleinheit desto bemerkbarer.

X.

Es ist schwer ein großer Spieler zu seyn, und dabey ein ehrlicher Mann zu bleiben.

Man kann beym Spieltische nicht bloß sein Geld und seine Gesundheit, man kann auch Kopf und Herz verlieren.

Es muß ein vernichtender Gedanke für den Greis seyn, sein Leben verspielt zu haben!

XI.

Nur der kann sich Betrunkenheit verzeihen, dem seine Menschheit keinen Werth mehr hat.

XII.

Wer ein Menschenherz hat, der traure beym Anblick eines Unglücklichen, der den freyen Gebrauch seines Verstandes verlor, beym Anblick eines Wahnsinnigen! — Zorn ist ein Anfall von Wahnsinn.

XIII.

Fluchen ist des Pöbels Witz, und des Feigen Panzer.

XIV.

Wer oft schwört, legt ein lautes Geständniß ab: daß er ein Lügner sey, dem man ohne feierliche Betheurung nicht glauben dürfe. Der Mann von Wort, der wahrhafte Mann, schreibt sich selbst einen Adelsbrief, welchen jeder, der ihn zu lesen bekömmt, für gültig anerkennt.

XV.

Vergiß nie, daß der ärmste und niedrigste Mensch eben so wohl, und der reichste und mächtigste nicht mehr Mensch, als du sey! Eine sklavische Seele wird jenen verachten und vor diesem kriechen. —

Wer alles an andern lobt, muß entweder ganz ohne eignen Werth oder ein Heuchler und Betrüger seyn.

Vorzüglich hüte dich, daß du nicht durch Schmeicheley das schwächere Herz des Weibes verderbest. Du würdest dadurch dem Verführer den Weg ebnen, und sein Bubenstück ihm erleichtern.

XVI.

Der ist nicht gut, wer nicht strebt immer besser zu werden; und wer sich die Vernachlässigung einer kleinern Pflicht erlaubt, wird sich bald auch die Vernachlässigung der größern verzeihen. Genau genommen, weiß die Moral nichts von dieser Unterscheidung. Was du jetzt zu thun für recht hältst, ist deine größte Pflicht.

Und wer nicht entschlossenen Willen hat, alles zu thun, was er für recht hält, ist nicht tugendhaft! Strebet, Brüder, immer vollkommner, immer besser zu werden, befolget alle Vorschriften reiner Moral, erfüllt alle eure Pflichten, wirkt im Stillen, zufrieden das Gute vollbracht zu haben, ohne Belohnung, Ehre oder Dank zu erwarten, werdet die besten Menschen, und bekehret andere durch euer Beyspiel zur Tugend.

Der Greis. (zu mir.) Sie sehen also, Lieber, daß in unsern Bund aufgenommen werden, im Grunde nichts anders heißt, als der Tugend neue Treue schwören; aufs heiligste geloben, sich mit rastlosem Eifer zu bestreben, immer besser, immer tugendhafter zu werden, jede erkannte Pflicht, ohne Rücksicht auf eigenes Glück, ja selbst mit Gefahr und gänzlicher Aufopferung zu erfüllen. Freylich sind Sie, auch ohne Orden, dazu verpflichtet, wenn Sie Ihrer Bestimmung würdig leben wollen: aber

Ihre Verantwortung bey Gott und Ihrem eigenen Herzen würde dennoch schwerer seyn, wenn Sie die feierlichste Aufforderung annähmen, das heiligste Gelübde thäten, und dennoch meineidig und bundesbrüchig würden. Die Zurückerinnerung an diese Stunde würde Ihnen einst Ihren Todeskampf erschweren. Denn je mehr uns anvertraut wurde, desto mehr wird von uns gefordert.

Sie haben noch freye Wahl, ob Sie Sich zu jenem großen Zwecke mit uns verbinden wollen oder nicht. Sie können Sich Bedenkzeit nehmen; Sie können ganz zurücktreten; und haben von dem Orden keine Verbindlichkeit auf Sich, als die der Verschwiegenheit; und wir schätzen jeden rechtschaffnen Mann, in und außer dem Orden. Wählen Sie selbst, Lieber!

Ich. Ich wünschte, wo möglich, jetzt aufgenommen zu werden. Und der Allwissende ist mein Zeuge, daß ich den redlichsten Vorsatz habe, mich des großen Tugendbundes immer würdiger zu machen.

Greis. Nun dann treten Sie näher.

(— Rü-

(— Rüdigar führte mich zu der Baare — zu dem mit weißem Tuche umhängten Tische, über welchem einige Wandleuchter angezündet wurden. —)

Greis. Wir wollen mit dem freundschaftlichsten Herzen Ihnen Freunde und Brüder seyn. Wollen auch Sie uns brüderlich lieben, und uns die Pflichten der Freundschaft redlich erfüllen?

Ich. Das wird mir süße Pflicht seyn.

Greis. Wollen Sie Sich bestreben, immer gut zu seyn, und immer besser zu werden?

Ich. Ja! ich will!

Greis. Wollen Sie zu dem Ende auch die Anordnungen unsers Ordens beobachten und seine Gesetze befolgen? — Wollen Sie 2c. — (Siehe B. I, 1—8.) Legen Sie die Hand aufs Herz und geben Sie uns Ihr Bruderwort!

Ich. Ich gelobe es bey meiner Ehre und bey allem was mir heilig ist!

Greis. Willkommen, Willkommen, Sohn und Bruder!

Nach wiederholter feuriger Umarmung des guten Vaters und meiner neuen Brüder, wurde ich zu dem weißbekleideten Tische zurückgeführt, über welchem ich ein Gemählde erblickte, das vorher mit einem Vorhange bedeckt war, jetzt aber, enthüllt und von mehrern Wandleuchtern erhellt, einen unnennbaren Eindruck auf mich machte.

Es war die personificirte Tugend mit dem vollen Gepräge der Gottheit — Jesus Christus am Kreuze.

Ueber seinem Haupte, wo man sonst des Pilatus Ueberschrift: I. N. R. I. findet, las man hier das Gebet, das der wahrhaft Göttliche für seine Feinde betete, die mit Unmenschlichkeit ihn mißhandelten, und seine Qualen vergrößerten:

Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht was sie thun!

Die Unterschrift war mir aus der Seele geschrieben:

Mensch oder Gott
Der höchsten reinsten Tugend
Lehrer und Muster
Anbetungswürdig.
Gott — so giebst du mir Kraft!
Mensch — so giebst du mir Muth!

Unwillkührlich beugten sich meine Kniee, der Tisch ward mir zum Altare, und mit empor gestreckten Händen betete ich laut:

„Gott, stärke mich der Tugend treu zu blei=
„ben! — — An deinem Bilde — du, den
„meine Seele anbetet, Gott, unter Menschen,
„an deinem Bilde versiegele ich mein Gelübde:
„deinem Beyspiel nachzuahmen, deiner Tugend=
„lehre zu folgen! — — Gott stärke mich der
„Tugend treu zu bleiben!“

Von gleichem Gefühle ergriffen, knieten meine Brüder neben mir nieder, und der Greis stand, die Hände gefaltet, unter uns, weinte mit uns Thränen, die aus dem Herzen quollen, und gab uns väterlich seinen Segen.

„Gott segne euch!“ sprach er in dem Tone, in welchem einst der geliebteste Jünger Jesu,

der sanfte liebevolle Johannes sprach, „Gott segne euch alle meine Kinder, und dich, meinen Jüngstgebornen, mein Burgfeld!“

„Meine Kinder, vergeßt diese Stunde nicht.“

„In der gefühlteren Gegenwart des Ewigen habt ihr alle mit unserm Burgfeld euer Gelübde erneuert, mit euren Thränen habt ihr es unterschrieben; bleibt ihm getreu in Freud' und Leid, im Leben und im Tode!“

„Ich wünsche euch nicht, ich kann es euch nicht wünschen, daß euer Lebenspfad sich immer durch Blumengefilde schlängele. Eure Tugend muß durch Leiden, wie das Gold durchs Feuer, geläutert und geprüft werden. Kömmt aber die Zeit der Prüfung, dann denkt an diese Stunde zurück, und erinnert euch eures heiligen Gelübdes!“

„Je mehr ihr empfangen habt, desto mehr wird von euch gefordert; je mehr Kraft und Gelegenheit ihr hattet, tugendhaftere Menschen zu werden, desto mehr seyd ihr dazu verpflichtet. Darum stellet euch nicht dieser Welt

gleich,

gleich, entschuldigt euch nie mit den Fehlern anderer, ermattet nicht im Kampfe, wenn andere um und neben euch ermatten! — Ach, ihr werdet beym Eintritt in die große Welt großen Gefahren entgegen gehen. Ihr werdet die Kinder dieser Welt auf Rosen wandeln sehen, wenn ihr euch durch Dornen winden müßt. Das Laster wird sich in das Gewand der Tugend kleiden, um euch an sich zu locken. Man wird euch betrügen, verfolgen, verspotten, eure Tugend verlachen, und euren Eifer für Wahrheit und Recht blödsinnige Schwärmerey nennen. Darum bereitet euch vor zum Kampfe, geht eurem Feinde mit gestählter Brust entgegen!"

„Wollt ihr im Guten ausdauern, beständig bleiben bis ans Ende; so macht eure Tugend nicht nur vom Glück, macht sie auch von Menschen unabhängig. Freuet euch, wenn ihr Menschen findet, die mit euch den Weg der Tugend gehen; aber stärket euch täglich in dem großen Entschlusse, auch dann, wenn

ihr keinen Begleiter fändet, ihn allein zu gehen!“

„Söhne meines Herzens, ich hoffe es zu euch insgesammt, daß ihr alle ausdauern, alle im Guten beständig, alle eurem Gelübde getreu bleiben werdet: aber jeder gelobe dennoch für sich, der erkannten Pflicht getreu zu bleiben, selbst auf den traurigsten, schrecklichsten Fall: daß auch alle seine Brüder treulos würden. Wer tugendhaft seyn will, weil es irgend ein anderer ist, dessen Tugend ist Glücksfall; er wird aufhören tugendhaft zu seyn, wenn der andere aufhört, und wird eben so leicht lasterhaft werden, weil es der andere ist.“

„Noch einmal, meine Kinder; vergeßt diese Stunde, vergeßt euer heiliges Gelübde nie!“

„Gott stärke, Gott segne euch! Amen!“

Nur noch ein einzigesmal, seit meiner Aufnahme, konnte der Greis in der Loge erscheinen. Seine Gesundheit, ob er sich gleich nicht klagte, nahm zusehends ab, und mit wieder-

kehrendem Frühling entschlief er in seiner Lieblingslaube, ohne für diese Erde wieder zu erwachen. — — — — — — — — — — — — — — — —

Lieber Eddelin, noch jetzt fließen meine Thränen, Thränen des herzlichsten Dankes bey der Zurückerinnerung an meinen väterlichen Lehrer. —

„Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben!
Und mir war er mehr!“

Er hatte ein schönes Leben gelebt, und pflanzte noch an seines Lebens Abend, wie der Gärtner, dessen Bild er uns zur Lehre aufstellte, Bäume für die Nachwelt. — Ich werde dir zu einer andern Zeit mehr von seinem Leben erzählen, und dir, dem es Wonne ist, große gute Menschen kennen zu lernen, gewiß dadurch eine festliche Stunde machen.

Was denkst du nun aber von seiner Pflanzschule?

„Meine Pflanzschule hat mich wieder verjüngt; und in meinem ganzen Leben habe ich

mich über keine gelungene That mehr gefreut, als über diese."

So urtheilte er selbst davon, und hatte, glaube ich, Recht so zu urtheilen: denn ich darf es zuversichtlich von allen meinen Brüdern behaupten, was ich von mir selbst gestehe: erst im Orden fing ich an, gut zu seyn aus Grundsatz.

Freylich war der edle Greis hier nur Lehrer für wenige: aber diese wenigen wirkten vielleicht durch Lehre und Beyspiel auf viel andere. Und ist nicht der Lehrer in manchem zahlreichen Hörsaale doch auch nur Lehrer für wenige? — Predigt euren Schülern göttliche Weisheit, aber überlaßt sie nach den Stunden des Unterrichts sich selbst, unbekümmert: ob, und wie sie die erlernte Weisheit anwenden? so könnt ihr unter euren tausend Schülern, die ihr gelehrter machtet, vielleicht kaum drey zählen, die ihr zu bessern, tugendhafteren Menschen gemacht hättet. — Meinem Greise wird gewiß einst, wie seinem Gellert (der auch nicht bloß Lehrer, sondern für viele zugleich Erzieher

war

war —) der große schöne Wunsch erfüllt werden:

„Dann ruft, o möchte Gott es geben!
Auch mir vielleicht ein Sel'ger zu:
Heil dir, denn du, du hast mein Leben
Die Seele mir gerettet Du! —
Und Gott, wie muß das Glück erfreun:
Der Retter einer Seele seyn!"

Ich, der ich um des Ordens willen, unter allen meinen Brüdern am meisten gelitten habe, ich segne ihn dennoch, und würde ihn segnen, wenn ich auch noch mehr gelitten hätte, und noch leiden müßte!

Nach des edlen Greises Tode — er starb kurz vor Ostern, wo, außer mir und Rüdigarn, noch drey andere Jünglinge in ihr Vaterland zurückkehren mußten — blieb die Loge geschlossen. Und so erlebte er wenigstens den gefürchteten Fall nicht, seine liebe Pflanzschule selbst eingehn zu sehen. — Doch sie ist ja nicht eingegangen; die Bäume sind nur verpflanzt worden.

Mir und Rüdigarn wurde der Schmerz über unsern Verlust durch einen unerwarteten Glücksfall gemildert. Rüdigars Vater war Amtmann in Konnitz, kaum fünf Stunden von meines Fürsten Residenzstadt, geworden, und unser Rüdigar sollte, nach überstandener Prüfung, unter vortheilhaften Bedingungen — wenigstens für den angehenden Arzt vortheilhaft genug — mit mir in meiner Vaterstadt leben. Ein Glück, das wir dem Geheimenrath H * * zu verdanken hatten.

Der Mann hatte aus Angst, und aus Liebe zu seinem Herrn Sohne, auch einmal in seinem Leben etwas Gutes gethan. — Von wie mannigfaltigen und zum Theil sonderbaren Umständen hängt doch oft des Menschen Glück und Unglück ab! Ich habe den ganzen Vorfall durch Rüdigars Schwester erfahren.

„Der junge Herr von H * *, der, obgleich ein unbärtiger Knabe, in *l* den Renommisten spielte, reitet nach Dornig, wo, wie du weißt, unsers Rüdigars Vater Gerichtshalter war, um dort einen Burschenzwist, mit dem Degen

in

in der Hand, zu schlichten. Sein Gegner versetzt ihm einen gefährlichen — ich weiß nicht ob Stoß oder Hieb; eilt dann, von Furcht gejagt, mit seinen Begleitern davon, und einer von ihnen ruft im Vorbeyreiten dem alten Rüdigar, der ihm eben begegnete, zu: daß im kleinen Wäldchen ein Verwundeter läge. Rüdigar findet ihn stark verblutet, verbindet ihn, bringt ihn ganz im Stillen in sein Haus, schreibt, sobald er des Jünglings Namen erfährt, an seinen Vater, übernimmt, selbst ein halber Arzt, die Kur, und heilt ihn glücklich.

Der Alte kömmt nach Dornig, freut sich, das liebe einzige Söhnchen gerettet zu finden, ist sehr zufrieden mit des alten Rüdigars Verschwiegenheit; (denn der Fürst hatte noch vor kurzem den Befehl erneuert: daß niemand der sich auf der Universität duellirt hätte, in seinem Lande Beförderung erhalten sollte!) läßt sich aber doch, zu mehrerer Sicherheit, von dem Gerichtshalter auch für die Zukunft Verschwiegenheit angeloben. Er verspricht ihm dagegen, die erledigte Amtmannsstelle in Kon-

nitz, und hält sein Wort, aus Furcht, daß Rüdigar sonst das seinige brechen möchte.

Ein erwünschteres Glück konnte mir und Rüdigarn nicht begegnen. Er eilte, mit der Hoffnung mich bald wieder zu sehen, und nun unsern gemeinschaftlichen Herzenswunsch in Ansehung des Ordens leichter zu befriedigen, zu seinem Vater, und ich war nicht weniger eilfertig — leider nur zu eilfertig, meine Freunde in meiner Vaterstadt zum Orden vorzubereiten.

Ich wurde gleich nach meiner Rückkehr von wirklich geschickten Männern geprüft und bestand mit Ehren; trat mein Sekretariat an, und erhielt vom Fürsten die gnädigsten Versprechungen: daß man auf meine weitere Beförderung denken werde. Meine gute Mutter war vor Freude wie verjüngt; der junge edle Kaufmann Ezel, den ich dir schon einmal als meinen Freund genannt habe, von Bernau und Stiller, welche du selbst als gute, hoffnungsvolle Jünglinge in *n* hast kennen gelernt, empfingen mich mit offenen Armen; durch Ezels Empfehlung erhielt ich die Freund-

schaft

schaft eines ächten Edelmanns, des Herrn von Walther, und bald darauf auch die Freundschaft des würdigen Prediger Edgar's. Welche herrliche Aussicht in die Zukunft! Und, lieber Eddelin, ich muß dir das Geständniß ablegen: daß ich es größtentheils meinen Fehlern, meinem Mangel an Lebensklugheit, und meinem — obgleich nicht unedeln — Stolze zuzuschreiben habe, daß mein heiterer Himmel sich bald umwölkte.

Höre meine Beichte.

Meine Mutter, einst Bewohnerin eines der schönsten Häuser, war gezwungen, sich auf ein kleines Stübchen einzuschränken, das sie zur Miethe bewohnte. Der Herr Sohn fand jetzt für gut, eine ganze Etage für sich und seine Mutter zu miethen. Die Zimmer mußten ausmeublirt, auch ein paar neue Kleider angeschafft werden; und dazu wurden von Freund Ezel zu den schon erhaltenen 150 thl. noch andere 150 thl. auf das Familienstipendium, das erst in zwey Jahren fällig war, aufgenommen. Ezel überschickte mir die ver-

langte zweyte Summe, war aber nicht zu bewegen, auf die erste die schuldigen Interessen anzunehmen — was mir manche Stunde getrübt hat.

„Würden Sie“ fragte er mich, „wenn der Fall umgekehrt wäre, Geldzinns von mir annehmen?“

Ich konnte ihm die Frage nicht bejahen, ich fühlte es lebhaft, daß es mir dann viel erwünschter seyn würde, wenn mein Freund das ganze Kapital behielte: aber es schmerzte mich desto mehr, daß ich nehmen sollte, der ich lieber geben möchte. Gern hätte ich ihm alles zurück gegeben, und von einem Fremden geborgt, wenn ich nicht befürchtet hätte, ihn zu beleidigen. Meine Verlegenheit war sichtbar genug, ging auf meinen Freund über, und verstimmte uns beyde eine Zeit lang. Es muß eine alte, durchs Feuer bewährte Freundschaft, und dabey dringende Noth seyn, wo der ärmere Freund von dem reichen Geld annehmen darf! Jüngling mit einem Herzen, das es fühlt: Geben sey seliger als nehmen! hüte dich, wenn

dir deine Freyheit lieb ist, vor Schulden; und deinem Freunde sey alles, nur — wenn es dir möglich ist, es zu vermeiden — nur kein Geld schuldig. Und du, Reicher, behandele in diesem Falle deinen Freund mit der zärtlichsten Schonung! —

Zu einem zweyten, größeren Fehler verleitete mich mein Stolz und gänzlicher Mangel an Lebensklugheit.

Ich durfte auf das Bewußtseyn: daß ich mit dem redlichsten Herzen nach Tugend ringe, das kleinste Unrecht verabscheue, und unmöglich mit Ueberlegung und Absicht pflichtwidrig handeln könne, stolz seyn: aber mein Stoltz artete zuweilen in Uebermuth aus, oder schien wenigstens in seinen Aeußerungen Uebermuth zu seyn.

Ich war äußerst herablassend gegen den Niedrigen, übertrieb aber auf der andern Seite die sonst gute Regel: sich dem Mächtigen und Reichen nicht aufzudrängen! Gegen jeden, der durch Rang und Reichthum über mich erhaben war, blieb ich kalt und verschlossen, und

konnte ihnen kaum gemeine Höflichkeit beweisen. Anerkannt schlechten Männern, wie dem v. H** und Consorten, ließ ich meine Verachtung deutlich merken. Ich vernachlässigte überdieß die, freylich oft sinnlosen Gesetze der Mode und Etikette. Die Folge davon war, daß ich mir in kurzem alles zum Feinde machte. Zwar habe ich späterhin die Lehre meiner Freunde befolgt, und, in Ansehung meines äußern Betragens, manches gebessert: aber nie habe ich den ersten widrigen Eindruck, den ich einmal gemacht hatte, ganz auslöschen können; und meinen Feinden gelang es, mich für einen menschenfeindlichen und heimtückischen Mann auszuschreyen, vor dem man sich zu hüten habe.

Im Zirkel meiner Herzensfreunde fiel es mir leicht, zu vergessen, daß ich auch Feinde habe, besonders da ich der Erreichung meines liebsten Wunsches so nahe war. Mit Rüdigars Ankunft — welche sich aber wider Erwarten über ein halbes Jahr verzögerte — sollte unsere Loge eröffnet werden; und ich selbst konnte

nicht mehr für die Sache eingenommen seyn, als es meine oben genannten Freunde waren.

Rüdigar kam endlich: aber Gott! wie erschrak ich, da ich statt des blühenden Jünglings, den ich in *z* verlassen hatte, einen abgezehrten Kranken erblickte! Er hatte mir geschrieben: daß er eine Krankheit überstanden habe. Dieß behauptete er auch jetzt; was mir aber seine Gestalt, seine Engbrüstigkeit, sein Husten aufs traurigste widerlegte. Er, dem alle seine Aerzte das vortheilhafteste Zeugniß seiner erlangten vorzüglichen Kenntnisse in der Arzeneykunde gegeben hatten, welches nach angestellter Prüfung die hiesigen Aerzte mit ausgezeichnetem Lobe unterschrieben, war dennoch, wie er selbst gestand, unbedachtsam genug gewesen, bey einer unbedeutenden Hautkrankheit ein noch nicht erprobtes Mittel an sich selbst zu versuchen, und hatte für ein kleineres Uebel sich ein unweit größeres zugezogen.

Indeß machte mir doch sein froher Muth, und noch mehr die Versicherung seines Vaters,

der selbst, wie Sachverständige behaupteten, keine gemeine medicinische Kenntnisse hatte, wieder gute Hoffnung. „Sie hätten ihn vor zwey Monaten sehen sollen", sagte sein Vater, „da war er ein Candidat des Todes; aber nun ist er ihm entlaufen. Er muß sich nur hübsch darnach halten, so hats gar keine Gefahr mehr." — Was wäre das Leben ohne Hoffnung! — —

Ich ließ mich leicht bereden, die bevorstehenden Weihnachts-Feiertage in Konnitz zuzubringen, wo ich in Rüdigars Vater einen Biedermann kennen lernte, von altem Schrot und Korn, wie er sich selbst ausdrückte, aber von schwerem innern Gehalte. Er hatte nicht die volle Ausbildung, um das zu seyn, was mein Greis in *z* war: aber man hätte ihn dennoch selbst neben diesem nicht übersehen. Alte Deutsche Ehrlichkeit mit einem denkenden Kopfe, und festem unerschütterlichem Charakter — das ist Vater Rüdigar.

Sein Sohn hatte ihm, wie ich nachher erfuhr, mein Bild mit dem Pinsel der Freund-

schaft

schaft gemahlt; dieß bewog ihn mich mit dem günstigsten Vorurtheil zu empfangen. Und eben das, was mir in der Hofstadt so viel Feinde machte, war mir bey ihm die beste eigene Empfehlung, so daß mir zum zweytenmale das Glück ward, in einem Fremden einen Vater zu finden.

Jetzt sah ich auch unsers Rüdigars Schwester Lina Lucinde — Lina Lucinde! — Mit jenem Namen nannte sie ihr Vater, mit diesem ihr Bruder gewöhnlich. Ich kannte sie aus Briefen, die sie an ihren Bruder schrieb, als ein Mädchen mit den seltensten Vorzügen. Ihr Bruder machte mir eine festliche Stunde, so oft er mir etwas von seiner Lucinde vorlas. Und nie hat ein Bruder seine Schwester, nie eine Schwester ihren Bruder zärtlicher geliebt, als sich Rüdigar und Lucinde liebten. „Sie ist nicht schön," sagte er, „aber ich weiß nicht, ob „ein Mädchen besser seyn kann, als meine Schwe„ster ist. Ich nähme kein Königreich für meine „Lucinde!"

Es ist wahr, Lucindens Gesicht auf einem gewöhnlichen Mädchenrumpfe, ohne diese Seele, wäre das alltäglichste Gesicht von der Welt gewesen: aber mit und durch diese Seele war Lucindens Angesicht das Angesicht eines Engels. In meinem Leben habe ich die Wahrheit: daß Seelenschöne sich dem Körper mittheile, nie lebendiger gefühlt als hier. Dieses Auge, dieses Lächeln, dieser Silberton der Stimme! — Und die Ursache immer des schönen Lächelns werth, der Text der Musik angemessen! —

Lieber Eddelin, ich habe augenblickliche Verliebung von bloßem Anschauen immer für Thorheit gehalten, und glaube diese Thorheit selbst vermieden zu haben. Ich gab ihr beym Eintritte, da ihr Bruder uns „weil wir doch längst alte Bekannte wären, und um seinetwillen nothwendig Freunde werden müßten!“ dazu aufforderte, mit dem unbefangensten Herzen den ersten Freundschaftskuß. Aber bey derselbigen Aufforderung am dritten Tage wankten meine Kniee, und mein Gesicht glühete.

Ihres Bruders Heiterkeit erhöhte ihre gute Laune, und seine Freundschaft erwarb mir die ihrige. Denke dir nun solch eine Freundin in alle ihrem Reitze dich umschwebend, immer bemüht, dir deinen Auffenhalt zu verschönern, jedes Wölkchen von deiner Stirn verscheuchend, dir Freude ins Herz lächelnd, deine Speise mit leichtem muntern Witze und frohem Gesange würzend — Eddelin würdest du, du selbst, das frohe, freundschaftliche und himmlischgute Mädchen nicht liebgewonnen haben? —

Am zweyten Festtage, nach der Abendmahlzeit, forderte mich Vater Rüdigar auf, mit ihm einen kleinen Spaziergang um sein Dorf herum zu machen. „Ich bin noch, sprach er, für die alte Regel: Nach Tische sollst du stehen oder tausend Schritte gehen! — wenigstens, wenn eben so ein heller Sternenhimmel ist wie heute. Und die Line ist auch ausgeflogen, ich denke wir wollen das Mädel einmal beschleichen.“ Wir beschlichen sie wirklich in — einer armen Bauernhütte, wo sie eine kranke Frau und ihre beyden Kinder mit Essen versorg-

te,

te, und, eben wie wir eintraten, das kleinste auf dem Schooße hatte, und ihm selbst die zugeschnittene Speise reichte. Sie war über unsere Ueberraschung feuerroth; ich stotterte eine Entschuldigung; „was da, was dort! sprach Vater Rüdigar, ich muß meine Patienten besuchen. Wie gehts liebe Frau? Fortgesetzte Besserung?“

„Ach ja, Gott sey Dank! Ich bin heute den ganzen Nachmittag außer Bette gewesen, und morgen, wills Gott, denk' ich ganz aufbleiben zu können. Lieber Herr Amtmann, Sie haben mir viel Gutes gethan. Gott vergelt's! Und die liebe Herzens-Mamsell — ach das ist ein Engel, den mir der liebe Gott zugeschickt hat. Wie würde mirs armen Frau, und meinen armen Kindern gegangen seyn, wenn Mamsell Amtmannen nicht gethan hätte!“

„Sie heißt ja nicht Mamsell Amtmann, fiel das ältere Kind ein. Nicht wahr, du heißt ja Linchen?“

„Wohl mein lieber Fritz, so heiße ich!“ antwortete die Edele und küßte den Knaben, der

trau-

traulich seine Händchen um ihren Nacken schlang, und ihren Kuß in vollem Maße erwiederte.

Mit Freudenthränen erzählte uns jetzt das dankbare Weib: wie viel Liebes und Gutes ihre Wohlthäterin an ihr gethan, wie sie sie seit drey Wochen getröstet, gewartet, gepflegt, sie und ihre Kinder gespeiset, diese gestern zum Weihnachtsgeschenk gekleidet habe, und dabey immer so freundlich gewesen wäre wie ein Engel vom Himmel. Vergebens suchte die edle Lina den Fluß ihrer Rede zu hemmen, und drückte dann das Kleine, das sie noch immer auf dem Arme trug, fest an sich, um ihr glühendes Gesicht zu verbergen. — Vater Rüdigar mußte sich selbst eine Thräne aus dem Auge wischen; und mir — ja wie könnte ich sagen, wie mir zu Muthe war! Es schmerzte mich, so unschuldig ich auch dabey war, durch diese Ueberraschung die Bescheidenheit der schönen Seele gekränkt zu haben: und dennoch hätte ich mir den Genuß des herrlichen Schauspiels um keinen Preis abkaufen lassen. Schön! schön! mehr konnte ich nicht sagen; und auch dieß erst vor der Hütte, Vater Rüdi-

garn allein. „Wohl wahr!“ antwortete der glückliche Vater im Wonnegefühl; „es ist ein gutes Mädchen! Sie fährt in Konnitz fort, wo sie's in Dornig gelassen hat. Rings um sie herum darf keine Seele leiden, wo sie helfen kann. Aber, wohl gemerkt! heute Abend, wenn wir sie wieder lustig haben wollen, dürfen wir nicht thun, als wenn wir was davon gesehen und gehört hätten: denn ihre Linke weiß nicht was ihre Rechte thut! Lob macht sie verlegen, weil sie für so alltägliche Thaten kein Lob zu verdienen glaubt!“ ——

Und dennoch konnte das schönfühlende Mädchen, die ihre eigene hohe Güte nicht zu kennen schien, und wirklich nicht kannte, das kleinste Gute an andern so schnell und mit der freudigsten Theilnehmung bemerken. Ich war so glücklich am folgenden Tage dieß an mir selbst zu erfahren.

Ich lief auf dem großen Teiche bey Dornig Schlittschuh, und neben mir glitschten einige Knaben auf dem Eise. Das Eis brach, und zwey Knaben sanken unter. Ich rettete sie, wie

einst mein Eddelin mich gerettet hat, nur mit dem großen Unterschiede, daß du es mit der augenscheinlichsten Gefahr deines eigenen Lebens thatest, ich aber hier gar keine Gefahr zu befürchten hatte. Aber Lina war zugegen, schrie laut auf, da sie die Knaben sinken und mich ihnen nachstürzen sah, und gab mir, als ich ihr die Knaben brachte, zur unverdienten Belohnung einen Kuß, wie ich in meinem Leben noch keinen Kuß erhalten hatte. Und nun hättest du Zeuge der zärtlichsten Besorgniß seyn sollen, die sie für die Knaben, noch mehr aber für den, doch mehr nichts als glücklichen, Retter bewies; wie sie mit Aengstlichkeit ihren Vater und Bruder um Arzeney für mich bat, wie sie mir selbst die Stube heitzte, in welcher ich mich umkleiden mußte, wie sie drauf drang, daß jemand bey mir wachen sollte, wie sie sich am Morgen freute, mich gesund zu sehen! Eddelin, mußte ich nicht lieben? —

Wie selig waren die ersten Tage, die ich in Konnitz zubrachte!

Aber

Aber eben an einem der glücklichsten Tage meines Lebens glaubte Rüdigar mich stark genug, die traurigste Nachricht von Eddelins Tode, die er längst schon als Geheimniß mit sich herum trug, ertragen zu können. —

O mein Eddelin, wie danke ich Gott, dich wieder zu haben, dich wenigstens wieder mit mir auf Einer Erde lebend zu denken! — Ich will dir meine Trauerklage nicht wiederholen; sie ist ja nun in Freude verwandelt. —— Lina weinte mit mir, und Lina war meine Trösterin. Ein Umstand, der allein mich würde um die Freyheit meines Herzens gebracht haben, wenn ich sie noch zu verlieren gehabt hätte. Sie war schon vorher verloren. Aber Mitleid mit dem Leidenden brachte auch die edle Lina um die ihrige, ob ich gleich nicht stolz genug war mir das jetzt schon zu denken.

Vater Rüdigar ließ mich beym Abschiede versprechen, jeden Sonntag mit seinem Sohne, der nun in wenigen Tagen neben mir wohnen sollte, nach Konnitz zu kommen; sein Sohn, und selbst seine Tochter ließen mich mein Versprechen wieder=

derholen, und erleichterten mir dadurch meinen Abschied.

Ich kam äußerst ermattet in meine Wohnung; aber der Schlaf floh dennoch mein Lager. Einsam dachte ich, in der Stille der Nacht, über mich selbst und meine Liebe, und kämpfte den schwersten Kampf, den je ein liebender Jüngling gekämpft hat. „Du mußt, sagte meine Vernunft, dieser Liebe entsagen! Dunkele Nacht liegt noch über deiner Zukunft. Heiligste Pflicht ist dir's, der Versorger deiner Mutter zu seyn. Und du bist arm, wer weiß, wenn, und ob du je in die glückliche Lage kömmst, an eine ernste Verbindung denken zu können? Darfst du ihr deine Liebe gestehen? Ohne Geständniß wird deine Liebe von Tage zu Tage wachsen, dich unthätig, dich unglücklich machen. Der Tag ihrer Verbindung wird der schrecklichste Tag deines Lebens seyn. Und du darfst, du darfst ihr deine Liebe nicht gestehen, du müßtest sonst aufhören ein ehrlicher Mann zu seyn. Du darfst nicht um ihre Liebe werben, darfst das Schicksal des edelsten Mädchens nicht an das deinige binden.

Es wäre wahrscheinlich Unglück für Sie, wenn sie dich wieder liebte. Du würdest dann Verbrecher an ihr, an ihrem würdigen Vater, an ihrem Bruder, an deinem Freunde! Du mußt ihren Umgang vermeiden, mußt, es koste was es wolle, deine Liebe zu unterdrücken suchen!“

Nicht viel besser als diese Nacht vergingen mir die beyden folgenden Tage und Nächte. Erst am Abend des dritten Tages entschlief ich auf einige Stunden, träumte von meinem Tode, und erwachte in voller Fieberhitze, die erst gegen Morgen etwas nachließ. Wahrscheinlich hatte schon die Erkältung in Konnitz, bey vorhergegangener Erhitzung durch Schlittschuhlaufen, meine sonst so feste Gesundheit untergraben, und die Unruhe meiner Seele hatte das Uebel vergrößert. Ausgemacht schien mir's, daß ich sterben würde; und bloß der Gedanke an den noch nicht errichteten Orden, an meine Schulden und meine Mutter verbitterte mir das Gefühl des Todes, in welches der Gedanke an meine Liebe — die ich hier doch unterdrücken müßte, da ich hingegen dort ohne Vorwurf als Geist fortlieben

dürf

dürfte! — etwas Süßes mischte. In einer unnatürlichen Spannung des Geistes ergriff ich mit zitternder Hand die Feder und schrieb mein — Testament, oder wie soll ich es nennen, was ich dir hier in Abschrift beylege.

An

Rüdigar und Ezel,

nach meinem Tode zu erbrechen.

Tod ist Geburt zum bessern Leben! Wir werden uns wiedersehen, Freunde die ewig meine Seele liebt, wir werden uns wiedersehen!

Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen, deren Freundschaft Tugend heiligte; dann wird, was hier mißklingt, sich in Harmonie auflösen; dann sinkt jede Hülle, dann kömmt ans Licht was im Dunkeln verborgen war; dann werdet ihr mich kennen, wie ich von Gott erkannt bin, und mich inniger herzlicher lieben, weil ihr erfahren werdet, wie sehr ich euch liebte, und weil mein Herz gut, und der Tugend wie der Freundschaft empfänglich war, weil ich redlich nach Selbstvervollkommnung strebte, und gern alle Menschen glücklich gemacht hätte! —

Freunde, ich fühle die nähere Gegenwart Gottes meines Richters; und er verdammt mich nicht, weil mich mein Herz nicht verdammt.

Oft fehlte ich, aber er sah meine Reu und meine Thränen, und verzieh, weil ich nur fehlte, nie fehlen wollte. —

Gott segne euch meine Freunde! Seyd gut und strebet immer besser zu werden! Gott segne euch!

Nun auf Wiedersehen! Dort, wo ich Jesum, den ich hier unaussprechlich verehrte, den ich anbetete, von Angesicht zu Angesicht sehen, wo ich meinen Eddelin und Vater Gellert wieder umarmen werde, dort sehen wir uns wieder, dort erwarte ich euch, wenn auch ihr hienieden vollendet habt! Bis dahin ist es mir vielleicht vergönnt, euch ungesehen durchs Leben zu begleiten, und eurer Tugend mich zu freuen.

Bleibet der Tugend getreu in Glück und Unglück, ihr getreu bis in den Tod!

Hört euern Freund, der euch liebt, und euch jetzt vom Grabe her zuruft: Seyd gut und strebet immer besser zu werden, damit auch eure letzte Abendsonne euch mild lächele, und euer Grab Euch sanfte Ruhe gewähre! Vollbringet was ihr in Ansehung des Ordens beschlossen

habt, grüßt unsern Edgar, Wallther, Bernau, Stiller, und sagt ihnen, daß ihr Burgfeld sie dort als Brüder zu umarmen hoffe, da es dem Herrn über Leben und Tod nicht gefallen habe, ihn schon hier einen seiner liebsten Wünsche erreichen zu lassen! —

Erfüllt redlich eure Pflichten, bis ihr alle aufgenommen werdet in den Orden der vollendeten Gerechten! —

Jetzt höret meine Bitte und rechtfertigt mein Zutrauen. Einst kömmt ein Tag, wo ich's euch mit himmlischem Danke vergelten werde!

Ich habe Schulden, und verlasse eine arme Mutter; dieß wird mir meinen Tod erschweren. Es war nicht recht, daß ich meine Schulden ohne Noth vermehrte. Meine zu gute Aussicht bey der Rückkehr in mein Vaterland, und zu große Geringschätzung des Geldes, verleitete mich zu einem Fehler, vor welchem ich jeden Jüngling laut warnen zu können wünschte. Ich möchte nun als ehrlicher, auch von andern, auf die vielleicht mein Beyspiel etwas wirken könnte, als anerkannt ehrlicher Mann, die Zeit meiner

ner Vorbereitung und Erziehung fürs bessere Leben beschließen. Ich wünsche, und bitte, lieber Ezel, daß Sie ja für die 300 thlr, die ich von Ihnen aufgenommen habe, die hier beygefügte Assignation auf das Burgfeldische Familienstipendium annehmen, das auch nach meinem Tode noch, wie Sie aus der Beylage ersehen, ausgezahlt werden muß. Lieber Ezel, ich gedenke der Interessen nicht: aber ich bitte Sie, Sich die Bezahlung der Hauptschuld so gefallen zu lassen.

Zweytens ersuche ich Sie beyde, dafür zu sorgen, daß meine nicht unbeträchtliche Bibliothek ohne Uebereilung, zum Vortheil meiner Mutter verkauft werde.

Dennoch sehe ich zum Voraus, daß meine Mutter bey längerm, und vielleicht kränklichen Leben, mit dem kleinen Ueberrest ihres Vermögens nicht auskommen werde: aber darben darf die Mutter eures Freundes nicht!

Jesus empfahl sterbend seinem Johannes seine Mutter. Jesus ist unendlich über mich erhaben: ihr aber seyd mir, was dem göttlichen Jesus sein Johannes war. Seyd meiner Mutter

in der Noth, was ich ihr nicht seyn konnte! Kein Ueberfluß; aber darben darf die Mutter eures Freundes nicht, darf nicht genöthigt werden, den Hartherzigen um Mitleid anzuflehen, vor dem Uebermüthigen zu kriechen, und von Menschen Gaben anzunehmen, die das Geben nicht verstehen, so lange ihr, meine Freunde, noch lebet, und, ohne andere höhere Pflichten zu verletzen, im Stande seyd, ihr des Lebens Last zu erleichtern. Tröstet, beruhigt sie über den frühen Verlust ihres einzigen Sohnes, von dem sie vergeblich hoffte, daß er der Trost und die Stütze ihres Alters seyn werde! Was ihr an ihr thut, das habt ihr eurem Freunde gethan. Unsichtbar wird sein Geist euch umschweben, und dort euch danken! — Mein Herz ist leichter. Leben oder Tod: Herr dein Wille geschehe!

Ich sehne mich nicht nach meinem Tode; nein, ich wünschte, daß es des Allvaters Wille seyn möchte, mir mein Leben im Genuß von Gesundheit und Kraft noch auf viele Jahre zu verlängern. Denn noch könnte ich, bey

meinem

meinem redlichen guten Willen, viel Gutes wirken, noch habe ich eine Mutter und Freunde, die ich ungern verlasse; und eine Freundin — doch die darf ich dort fortlieben, was ich hier aus Pflicht nicht durfte! Rüdigar grüße deine edle Schwester von deinem und ihrem Freunde: aber behalte das Geheimniß: daß ich sie mehr liebte, als je ein Jüngling geliebt hat. Lebe wohl, lebe wohl du Edle, und sey so glücklich, wie es deine schöne Seele verdient! — —

Ich habe noch redlich gekämpft, und den letzten Entschluß errungen: meine Liebe zu unterdrücken, oder doch nie zu entdecken; und selbst du, mein Rüdigar, wirst dieß erst nach meinem Tode erfahren. Jetzt thut mirs wohl, den schweren Entschluß erkämpft zu haben, wie mir überhaupt das Zeugniß meines Herzens, eifrig nach Tugend gestrebt zu haben, unaussprechlich wohlthut. Wie viel, wie viel habe ich dem Orden zu verdanken, in welchem ich leben, und nun auch sterben lernte! Sterbend segne ich ihn, und dich, mein Rüdigar, der du

mich einführtest, und unsern Gellert, den ich bald wiedersehen werde! Ermuntert eure Brüder, so zu leben, daß auch ihnen einst ihre letzte Abendsonne Ruhe ins Herz lächele, der Gedanke an ihr Grab ihnen Gedanke an Friedenswohnung, an Ruhestätte, und Unsterblichkeit ein Wonnegedanke werde, wie er mir's ist!

Lebt wohl meine Freunde! Findet ihr euch einst, Freund und Freund, Bruder und Bruder, an meinem Grabe, dann gedenket des Freundes, der sterbend an euch, mit Bruderherzen an euch dachte, schlagt Hand in Hand, blickt auf zu Gottes Himmel, versiegelt den Bund der Freundschaft, und das Gelübde: gut zu seyn, im Lichte zu wandeln, Wahrheit zu suchen, und darnach zu thun; bis der große Tag des Lichts, der Tag des Wiedersehens, und für die, welche guten Samen ausstreuten, der Tag der Ernte erscheinen wird! — Wahrscheinlich schlägt meine letzte Stunde bald. — Lebt wohl! Grüßt alle die, welche meine Freunde waren, und dankt ihnen in meinem Namen,

wie

wie ich euch danke, für jeden Beweis von Freundschaft! Mein letzter Gedanke, wird Dank und Segen, und Gebet zu Gott für euer Wohl seyn.

Lebt wohl meine Freunde, vergeßt meine Mutter, vergeßt mich nicht! Lebt wohl! Auf Wiedersehen!

Beym Schlusse dieses Aufsatzes, den ich versiegelt unter mein Kopfküssen legte, war mir so wohl, wie in den hellsten Stunden meines Lebens, ob mir gleich noch immer die Gewißheit meines nahen Todes blieb. Ich schickte, da mein Rüdigar noch nicht angekommen war, zu einem andern Arzte, ging dann zu meiner guten Mutter, holte weit aus, um sie vorzubereiten, fühlte mich aber, während meiner Rede, mit einemmale erschöpft, sank auf den Lehnstuhl, und verlor alles Bewußtseyn.

Meine Krankheit war vier ganze Tage und Nächte für die Umstehenden schrecklich gewesen. Mehrere Männer hatten den Unglücklichen zu-

rückhalten müssen, der in der Fieberhitze mit aller Gewalt zu seiner Lina gewollt hatte. — Gott! was ist der Mensch!

Bey rückkehrendem Bewußtseyn, erblickte ich meine Mutter, Ezel und Rüdigar, Vater und Sohn, an meinem Lager, grüßte sie mit matter Stimme, war aber nicht im Stande, mehr zu sprechen, so gern ich auch meiner untröstlichen Mutter — die unglücklicher Weise den versiegelten Brief gefunden hatte, und ihn für untrügliche Todesahndung hielt — Trost zugesprochen hätte. Ich verfiel bald wieder in einen längern, aber ruhigen Schlaf; und beym Aufwachen war alle Gefahr verschwunden, wiewohl ich noch zwey volle Wochen auf dem Lager zubringen mußte, und noch einmal so viel Zeit brauchte, ehe ich es wagen durfte, die Stube zu verlassen. Von einer kleinen zurückgebliebenen Lähmung im linken Arme, befreyte mich erst der Frühling. —

Meinen Brief erhielt ich entsiegelt zurück. Meine Mutter hatte ihn erbrochen und beyden Rüdigarn, die nicht auf die Aufschrift

gemerkt

gemerkt hatten, zu lesen gegeben. Unangenehm mußte mir das freylich seyn, wegen des darin enthaltenen Geheimnisses meiner Liebe — doch die Krankheit hatte mir ja schon dieses Geheimniß entrissen.

„Sie haben, sagte Vater Rüdigar mit freundschaftlichem Händedruck, fleißig an meine Lina gedacht, und das Mädchen nicht weniger an Sie!"

„Hat sie das?" fragte ich, und mein Auge hieng mit freudiger Erwartung an dem seinigen; „hat die Liebe, Gute sich meiner erinnert?"

„Erinnert? das wäre wenig. Hätte sie gedurft, wie sie wollte, ich glaube sie wäre Ihre Krankenwärterin geworden."

„Edles Mädchen! — nein; so viel Freundschaft verdiene ich nicht."

„Das war sehr demüthig gesprochen. Und ich habe Sie für sehr stolz gehalten."

„Vielleicht bin ich's auch. Aber doch nicht so übermüthig, um mich so vieler Freundschaft Ihrer Tochter werth zu halten."

„Possen!

„Possen! Sie sind ein lieber braver Junge — Nichts für ungut! der brave Junge war gut gemeint. Wollte nur sagen: Sie sind brav, und meine Tochter, denk' ich, ists auch."

„Ihre Tochter ist das edelste beste Mädchen! — ist ein Engel!"

„Warum nicht gar ein Engel? Mir ists lieb, daß Sie Sich nicht unter die Engel gemacht haben; und meiner Tochter möchte ich das Engelwerden so bald auch nicht wünschen. — Sie auch nicht! Nicht wahr?"

„O Gott erhalte, Gott erhalte Ihnen die beste würdigste Tochter noch lange!"

„Amen! Und Sie dazu! — Aber, hören Sie, das Mädchen hat mit Ihnen gelitten; es ist billig, daß sie sich auch wieder mit Ihnen freut. Kommen Sie so bald als möglich zu uns."

„Lieber Vater — ich — ich darf nicht."

„Was? dürfen nicht, wollen nicht wieder zu uns kommen?"

„Ver-

„Verzeihen Sie! — guter Vater, ich will — ich muß es Ihnen gestehen: — ich liebe Ihre Tochter."

„Kein Geheimniß. Haben's schon gestanden, ohne es gestehen zu wollen. Ich habe unschuldiger Weise Ihr Testament gelesen, das Ihnen Ehre macht. Auch habe ich Sie in der Krankheit oft genug von Lina sprechen hören. Ich wüßte aber nicht, was ich dabey zu verzeihen hätte."

„Ich habe redlich gekämpft, meine Liebe zu unterdrücken." —

„Ist aber nicht gelungen? — Wäre mir auch nicht recht gewesen."

„Allzu guter Vater! — Aber — nein! — ich darf nicht! Ihre Tochter soll wenigstens nichts von meiner Liebe erfahren. Darum bitte ich Sie selbst."

„Hat sich was zu bitten. Als wenn so ein Mädchen nicht ein paar Augen hätte, um selbst zu sehen. Aber warum wollen Sie ihr auch ein Geheimniß draus machen?"

„Vater,

„Vater, Sie kennen meine Lage. Ich habe eine arme Mutter, und meine künftige Versorgung ist noch äußerst ungewiß. Sollte ich Armer wagen, ein Mädchen um Liebe zu bitten, deren Liebe ich selbst in einer glücklichern Lage nicht zu verdienen glaube?“

„Hm! Hm! — Und da haben Sie denn beschlossen —“

„So schwer mir auch das Opfer werden mag, dennoch ihren Umgang zu meiden.“

„Und bey der Gelegenheit Vater und Bruder Rüdigar auch zu vergessen?“

„Lieber Vater!“ —

„Nu, nu; Sie werden keine Ausnahme von der Regel machen: daß die Verliebten zuweilen gar eigene Grillen haben! Brauchen Sich auch nicht zu schämen. Es ist andern ehrlichen Leuten, und mir selbst einmal, nicht besser gegangen. Wird sich aber schon geben. Künftigen Sonntag schicke ich Ihnen einen Wagen. Sie sollen mir gewiß das Herz nicht haben, ihn leer zurückgehen zu lassen. Hiermit indeß Gott befohlen. Auf baldiges Wiedersehen!“

Ich hatte wirklich das Herz, den Wagen leer zurückgehen zu lassen: aber es fehlte nicht viel, so wäre ich ihm in derselben Stunde noch nachgelaufen. Ich konnte auf keiner Stelle bleiben, bis mein Rüdigar mir die Nachricht brachte: daß sein Vater zwar ein wenig auf meinen Eigensinn geschimpft, aber mich doch selbst nachher bey der guten Lina entschuldigt hätte, weil das Wetter gar zu ungestüm gewesen wäre.

Nun hatte ich neuen Muth, und begann mit Entschlossenheit von neuem den Kampf gegen meine Leidenschaft. Arbeit, das beste wohlthätigste, vielleicht einzige Mittel gegen jede noch nicht zu tief eingewurzelte Leidenschaft, blieb auch bey mir nicht ganz ohne Wirkung. Besonders da meine Arbeit auf einen Gegenstand gerichtet war, für welchen ich noch immer mit Enthusiasmus glühete, auf den Orden. —

Unsere Loge wurde eröffnet. Alle Brüder legten begeistert das Gelübde des Bundes ab, und dein Burgfeld war unter den Seligen. Hier meine Einweihungsrede:

Rede bey Einweihung der Loge in **n* gehalten.

Mit Sehnsucht habe ich dem Tage entgegen gesehen, an welchem die Halle der Tugend und Freundschaft in meiner Vaterstadt eingeweihet würde. Er ist erschienen; und mit Freude und Dank gegen die Vorsehung feiere ich ihn als einen der schönsten, der festlichsten Tage meines Lebens. Jetzt um so mehr, je trauriger mich noch jüngst auf meinem Krankenlager die Besorgniß machte: ungewiß wegen Erfüllung meines liebsten und reinsten Wunsches von dieser Erde und meinen Freunden scheiden zu müssen! — —

Ja, die feste Ueberzeugung: daß geheime Gesellschaften, in wie fern sie Vereinigung guter Menschen zur Selbstvervollkommnung und Beförderung der Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen sind, unzählig viel Gutes bewirken können, und die Hoffnung, daß auch unser Bündniß diesen großen Zweck nicht verfehlen werde,

erfüllt

erfüllt mein Herz mit namenloser Freude. O sey mir gesegnet, Halle der Freundschaft! Und Dank dir, Allvater, daß du mich Freunde finden ließest, die sich zum heiligen Bunde der Freundschaft und Tugend mit mir vereinigten! Gott, laß meine Hoffnung erfüllt werden, und danken will ich dir, noch mit sterbenden Lippen dir danken: daß du mich diese Freunde finden ließest, und durch das heiligste Band mich mit ihnen verbrüdertest!

Männer, die ich schätzen würde, wenn sie auch nicht meine Freunde wären, darf ich Freunde, im höchsten Sinne des Worts, Freunde und Brüder nennen; mit ihnen arbeite ich von nun an vereinigt zu Einem und demselben großen Zwecke: immer besser zu werden und besser zu machen, mit vereinigten verstärkten Kräften Gutes zu wirken, Glück zu verbreiten, Wohlthäter unsrer Vaterstadt, und — weil Wahrheit und Tugend ihre Stralen wie die Sonne verbreiten — gewissermaßen Wohlthäter des Menschengeschlechts zu werden! Gottes Ruf, durch die Stimme der Weisheit und

Tugend, hat uns aufgefordert! Ja, Gott, Gott berufte uns, und die Tochter des Himmels, die Eingeborne der Gottheit — Tugend. Gott, durch das ewige Gesetz, das er mit Feuerschrift uns ins Herz schrieb: tugendhaft und gut, nützliche Glieder in der großen Wesenkette, Brüder unsrer Mitmenschen zu seyn, die alle Kinder des nehmlichen Vaters sind, der uns und sie schuf! Gott wirkt nicht unmittelbar: aber das ist, so gewiß als er selbst ist, sein göttlicher Wille, seine Stimme an alle vernünftige Wesen, daß sie tugendhaft seyn, Glückseligkeit verbreiten, und dadurch ihm selbst ähnlicher werden sollen. Die Kraft, die Gott uns gab, ist Ruf von ihm, sie anzuwenden, und wir wollen sie anwenden!

Das erkannte, ganz geprüfte, ganz durchdachte Gute zu Stande zu bringen, die besten Absichten durch die besten Mittel zu erreichen, scheuen wir keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahren.

Keine Erwartungen von Ehre und Reichthum, kein Reitz der Sinnlichkeit, spornt

uns

uns an; Enthusiasmus für Wahrheit, Tugend und Menschenglück, Stral des göttlichen Lichts, beseelt uns, erhellet den Geist, erwärmet das Herz.

Wir erwarten keinen irdischen Lohn, keinen Dank für unsere Arbeit. — Der Beyfall unsers innern Richters, das Gefühl unsrer steigenden Geistesvollkommenheit ist unsre Belohnung. Andre sollen nicht einmal wissen, wem sie das Gute, das unser Werk war, zu verdanken haben. Wir thun Gutes, weil es gut ist, und durch sich selbst belohnt. Aufsuchen werden wir den Leidenden, und gern seine Leiden mildern, so viel wir können; gern die Miene des Kummers in Heiterkeit, die Thräne des Schmerzes in Freudenthränen, die Klage des Jammers in stille Zufriedenheit wandeln. Vertheidigen wollen wir die Sache des ungerecht Unterdrückten; aufhelfen dem verkannten Verdienst, jede Seelenkraft aufbieten, nachsinnen bis zur Stunde der Mitternacht: wie wir Menschen verbessern, veredeln, weiser und glücklicher machen, und Gottes Erde verschö-

nern können. Keine Mühe, keine Arbeit, keine Gefahr wollen wir scheuen, um das erkannte Gute zu Stande zu bringen.

„Ich bin ein Mensch, und was Menschen angeht, geht auch mich an! Ich bin ein Geist, geschaffen zur Unsterblichkeit, und immer mehr und mehr Gott ähnlich zu werden, durch Güte der Gesinnungen und Handlungen! Ich bin aufgenommen in die Reihen der Edleren, Beschützer der Unschuld, Vertheidiger der Gerechtigkeit, Tröster der Leidenden, Versorger des Armen — besserer Mensch und Wohlthäter meiner Menschenbrüder zu seyn!“ O wie mit Gotteskraft erhebt das die Seele über den Staub, über die Erde empor zu seinem Himmel, erfüllt mit dem edelsten menschwürdigsten Stolze, und entflammt den Trieb zu zweckmäßiger Thätigkeit! Und welche Aussicht in die Zukunft! Mag es seyn, daß wir die reiche Ernte der Früchte unserer Arbeit nicht erleben — die ja selbst Jesus Christus auf Erden nicht erlebt hat — doch sehen wir die Saat, und überlassen Nachkommen, von uns gebildet,

die Ernte. Schön ist es Bäume zu pflanzen, die dem Enkel Früchte und Schatten geben! Schön ist es, dem Staate und der menschlichen Gesellschaft bessere Bürger zu geben, die einst, mit glühendem Enthusiasmus fürs Gute, die ihnen anvertraute Macht zum Segen für die Welt gebrauchen werden! —

Wie erhaben ist dieser Beruf! Und wehe mir, wenn ich ihn schändete, wenn ich mich selbst zum Alltagsmenschen wieder herabwürdigte, wenn ich andre bessern wollte, und selbst verwerflich würde! Fehler, die ich mir sonst bey einigem Leichtsinn verzeihen konnte, die ich andern noch leicht verzeihen kann, werden nun bey mir zu unverzeihlichern Vergehungen. Ich soll der bessere Mensch seyn. Ausgedrückter soll das Bild der Gottheit in mir hervorstralen — ich soll Gott ähnlich werden, dem Urbilde höchster Vollkommenheit. Zwar werde ich dieser Vollkommene nicht mit Einem male werden; aber mein ganzes Leben soll doch rastloses, unablässiges Streben nach dem großen Ziele seyn. Nie will ich durch den Strom des täg-

lichen Lebens mich fortreißen lassen, nie einen meiner Fehler entschuldigen, und in meiner fortgesetzten Besserung nie auf morgen verschieben, was ich noch heute thun könnte. Auch den kleinsten Mißzug, den ich durch mich selbst oder durch Anzeige eines andern, in meinem Charakter bemerkte, will ich auszubessern, und überall, im Kleinsten wie im Größten, als gewissenhafter, rechtschaffner, weiser, edler Mann zu denken und zu handeln suchen. Von nun an z. B. soll mir jedes gegebene Wort unverletzlich heilig seyn. Von nun an soll die strengste pünktlichste Ordnung in meinen häuslichen und Vermögens-Umständen, und in allen meinen Geschäften herrschen. Nie will ich mich zwar durch schmutzigen Geitz entehren, nie aber auch durch mißverstandene Ehre, oder durch Hang nach sinnlichem Wohlleben, mich zu Ausgaben verleiten lassen, die meine Einkünfte übersteigen, wodurch ich mich, aus eigenem Verschulden, den Gefahren der Dürftigkeit aussetzen könnte. Gern will ich mich den Gesetzen der Mode, den Gebräuchen des

Wohlstandes, der gesitteten Lebensart unterwerfen, so weit ich sie nicht mit Moralität im Widerspruch finde: aber nie will ich mich auch zum Sklaven einer unsinnigen Gewohnheit fesseln lassen, und nie mich zum elenden Schmeichler herabwürdigen.

Ich will nicht den Sonderling, aber auch nicht den faden abgeglätteten Höfling machen. Ich will nie vor der Welt mit meiner Tugendliebe Geräusch machen; sie aber auch nie aus Modesucht und Menschenfurcht verläugnen.

Eine meiner Hauptbeschäftigungen sey es: mich selbst näher kennen zu lernen; alle meine Neigungen zu erforschen, und jeder mächtigen Leidenschaft haltbare Dämme entgegen zu setzen. Ich will unausgesetzt an meiner Besserung arbeiten. Ist irgend eine Tugend, ich will sie mir eigen zu machen suchen; ich will mit jedem Tage besser — Gott ähnlicher zu werden streben.

Es ist schwer, sehr schwer, zu dieser Größe und Güte des Geistes, zur Aehnlichkeit mit Gott, sich empor zu schwingen: aber welche Seligkeit liegt auch in dem Gedanken: Gott

ähnlich zu seyn, sich dem Ideal der höchsten Vollkommenheit, zu welcher nur die Vorstellung eines Geistes sich erheben kann, zu nähern!

Und wohl mir, ich finde auf diesem Wege treue Begleiter! Meine liebsten besten Freunde, die Brüder meines Bundes, sind meine Begleiter. Ihr Beyspiel wird mich ermuntern, und ihre freundschaftliche Hand mich aufrecht erhalten, wenn ich straucheln sollte.

Und, o welchen reinen Genuß des Lebens wird mir die Freundschaft dieser meiner Brüder gewähren! Ich fühle das Wohlthätige dieser Verbindung um so viel mehr, je seltner wahre Freundschaft, das Bedürfniß aller edlern Seelen, in unsern Modegesellschaften und Alltagsbekanntschaften gefunden wird. In Gesellschaften, wo gewöhnlich einer den andern mit der Larve des guten Ton's, der feinen Lebensart täuscht; wo Ziererey für Empfindung, Complimentensprache für Höflichkeit, und Höflichkeit für Wohlwollen als gangbare Münze empfangen und wieder ausgegeben wird; wer kann da Lebensgenuß und Freude finden? Hier aber, hier

im Tempel der Tugend und Freundschaft, werde ich für Opfer, die ich dort der Höflichkeit bringen mußte, Entschädigung, und Erholung und Nahrung für Geist und Herz finden. Hier habe ich nicht nöthig, mein Herz zu verschließen, und meine Grundsätze zu verläugnen, oder auch nur zu verbergen. Hier darf ich ohne Furcht, mißverstanden, verleumdet, bespöttelt zu werden, reden wie ich empfinde und denke. Liebreich werden meine Brüder meine Fehler mir selbst anzeigen und gegen andre entschuldigen. Hier drückt der Druck der Hand Gefühle des Herzens aus. Hier finde ich Freunde, die an meinen Freuden und Leiden Theil nehmen, denen mein Wohl eben so theuer ist, wie mir das ihrige. Hier eine neue Familie, wo Glied mit Glied durch die unauflöslichsten Bande der zärtlichsten Liebe vereinigt ist. Hier werden die geheiligten Rechte und Pflichten der Freundschaft ganz erkannt und ausgeübt werden!

O meine Freunde, Gott weiß es, ich liebe Sie insgesammt so warm, so herzlich als je ein Freund seinen Freund, den Zwillingsbruder seiner

ner Seele, geliebt haben kann. Und so würde ich Sie auch ohne Orden fortlieben: aber, als wenn die Gottheit selbst nun unsre Seelen näher zusammen geführt hätte, so zwiefach heilig ist mir jetzt unsre Freundschaft durch unsern Bruderbund.

Danken Sie mit mir der Vorsehung, die das heiligste Band der Freundschaft um unsre Seelen schlang! ——

Meine Brüder! Gebet wirkt freylich nicht übernatürlich: aber es erhebt das Herz, macht die Gegenwart des Allgegenwärtigen gleichsam fühlbarer, macht, daß unsre Entschließungen schneller zu Thaten reifen.

Brüder, sind wir reines Herzens, haben wir den festen Entschluß gefaßt, uns selbst zu vervollkommnen, und so viel Gutes zu wirken, als wir wirken können: so laßt uns zu Gott beten als dem Gott unsers Bundes:

„Gott mein Richter! Dich, der du die geheimsten Empfindungen meines Herzens kennst, und richtest, dich rufe ich zum Zeugen an vor diesen meinen Brüdern: daß ich, der ich vorzüg-

lich

lich mich bemühete, diese Verbindung in meiner Vaterstadt zu Stande zu bringen, dabey aus reiner lautrer Absicht, frey von jeder Art niedrigen Eigennutzes gehandelt, nur Tugend, Veredlung und Menschenglück zum Zwecke gehabt habe! Freudenleer sey mein Leben, wenn meine Betheurung falsch ist! Aber sie ist Wahrheit; und darum darf ich mit froher Zuversicht mein Gebet mit dem Gebete meiner Brüder vereinigen, darf zu dir beten als dem Gott unsers Bundes!"

„Gott! du wohnest nicht in Tempeln; die Himmel umfassen dich nicht, Allgegenwärtiger! Aber mit einweihendem Blick segnest du dennoch den Ort, wo die Gottheit der Tugend reiner erkannt und verehrt wird. Darum blicke herab, o Gott, und segne auch diese Halle, der Tugend und Freundschaft geheiligt!"

„Vater bist du, liebevoller Vater aller deiner Menschen, aller deiner Erschaffnen; aber, wie ihren Jüngstgebohrnen der Mütter zärtlichste, so liebst du deine bessern Menschen. Segne

dann

dann auch uns, o Gott, die wir uns vereinigten gut zu seyn und immer besser zu werden!"

„Vater, wir hörten deine Stimme, wir folgten deinem Rufe! O du, der du uns Wollen gegeben hast, gieb uns Kraft zum Vollbringen, auf daß wir würdig wandeln des großen Berufs, wozu du uns berufen hast: uns selbst immer vollkommner, und unsre Menschenbrüder glücklicher zu machen!"

„Ja, Gott, wenn unser Bund, der Bund wahrer Tugend und edler Freundschaft ist, wenn wir immer unsern großen Zweck vor Augen haben, unsern hohen göttlichen Beruf nicht entweihen: so dürfen wir mit Zuversicht zu dir beten als dem Gott unsers Bundes: und wir alle geloben es feierlich vor deinem Angesichte: unser Bund soll der Bund wahrer Tugend und edler Freundschaft seyn! Und hört er je auf dieß zu seyn, wird er je zum Gewebe niedrigen Eigennutzes — dann vernichte ihn! dann zerreiße deine Rechte das Band, das seine Glieder verbindet! — —"

„Aber mit der Thräne im Auge blickte ich, Vater, zu deinem Himmel empor, und meine Thräne war Gebet zu dir, das ich jetzt mit meinen Brüdern vereinigt wiederhole: Laß diese Halle das Heiligthum der Tugend bleiben! !“

„Sey der Schutzgott unsers Bundes: daß er nie herabsinke zur Hülle der Ruhmsucht, der Herrschbegierde, des Eigennutzes; daß er nie ausarte in leeres Ceremoniell; daß unser Eifer fürs Gute nie erkalte; und daß wir nicht bloß gut empfinden, sondern auch gut handeln mögen!“

„Schütze uns vor Leichtsinn und Nachlässigkeit, vor Schwärmerey und Unduldsamkeit, vor Lauigkeit in der Freundschaft, und vor allen Fehlern und Vergehungen, die die Feste unsers Bundes untergraben könnten!“

„Gern müsse jeder alle Pflichten der Freundschaft erfüllen! Und könnte je ein Bruder sich durch Uebereilung und Jähzorn zu Vergehungen gegen den Freund hinreißen lassen: so habe er doch Edelmuth genug, bald seinen Fehler zu gestehen und die Hand zur Versöhnung zu reichen!“

„Und könnte je ein Bruder sich einer unedlen That schuldig machen: so müsse bald sein Ohr das strafende Gewissen hören, daß er umkehre und der Tugend neue Treue gelobe!"

„Männlicher Ernst, und wahres Gefühl seiner Würde, müsse jeden Bruder in unsre Halle begleiten; und gestärkt am Altare der Tugend und Freundschaft, gestärkt zu edlen Gesinnungen und Handlungen kehre er zurück ins thätige Menschenleben."

„Gott, Gott, Allgegenwärtiger, in deiner gefühlteren Gegenwart versiegeln wir den Bund der Freundschaft und Tugend!"

„Hand in Hand: wir wollen treue Freunde seyn! Wir wollen gut seyn und uns redlich bestreben mit jedem Tage immer besser zu werden!"

„Sey dann der Gott unsers Bundes!"

Es war keiner unter uns, der nicht feurige Liebe für alles Gute gehabt hätte: aber eben in diesem Feuer ging der Orden auf. Uns fehlte ein Mann von kühler Ueberlegung, und der zugleich

gleich Kraft genug gehabt hätte, der Ueberlegung das Uebergewicht zu verschaffen. War der edle Greis in * n * unser Führer, so blühete wahrscheinlich die Loge noch jetzt. So aber entfernten wir uns gleich beym Anfange vom Hauptzwecke des Ordens, oder ordneten ihn wenigstens einem Nebenzwecke unter; wir suchten weniger auf uns selbst, als außer uns zu wirken; — wozu, leider, das Ueberspannte in meiner Einweihungsrede viel beygetragen hatte.

Vor andern fehlte durch zu rasche Betriebsamkeit und Uebereilung unser Walther und ich; und das Schicksal war gerecht genug, auch nur uns beyde für unsern Fehler büßen zu lassen, und unserer übrigen Brüder zu schonen. Gleich in der zweyten Loge verabredeten wir, daß ich die Herausgabe des hiesigen Intelligenzblattes übernehmen, und durch eingeschaltete kurze Bemerkungen auf die Mängel in unserer Schul- und Kirchenverfassung das Publikum aufmerksam machen sollte, welchen dann Walther, der dem abgelebten Präsidenten im Consistorio adjungirt war, und schon jetzt fast alle Geschäfte allein betrieb, ab-

helfen wollte. Ich thats, und ging ziemlich raschen Schritt; aber unserm Walther doch immer noch zu langsam.

Die Krankheit meiner guten Mutter, und ihr darauf erfolgter Tod brachte mich eine Zeit lang von allen Geschäften ab, und meine ohnehin noch nicht ganz befestigte Gesundheit hatte durch Nachtwachen, und schmerzliches Mitgefühl bey den Leiden einer geliebten Mutter, von neuem gelitten, so daß ich dem Rathe der Aerzte folgte, einige Frühlingswochen auf dem Lande — und wo dann anders als in K o n n i tz, zuzubringen.

Eddelin, ich bin ehrlich genug, dir alle meine Fehler zu gestehen: aber hier fehlte ich nicht. Es war wirklich freundschaftlicher Zwang von Rüdigars, dem ich, ohne die Guten, die es so redlich mit mir meinten, schwer zu beleidigen, nicht widerstehen konnte. Auf dem Wege nach Konnitz wurde genau überdacht, wie ich mich gegen sie benehmen, und jedes Wörtchen abgewogen, das ich beym Eintritte zu ihr reden wollte. Mein Vorsatz war, mich mit ehemaliger unbefangener

Freund-

Freundschaft mit ihr zu unterhalten, ihren Umgang nicht zu suchen, aber auch eben nicht zu vermeiden — und was der guten Vorsätze mehr waren, die mit einemmale, sobald ich sie erblickte, alle aus meinem Gedächtnisse verschwunden waren. Wie der arme Candidat, der sich seiner Schwäche bewußt ist, in der Prüfungsstunde vor seinem Superintenden, so stand ich vor Lucinden. Ich stotterte ein fades Compliment her, und senkte meinen Blick schüchtern zur Erde. Es war mir unmöglich ihr ins Auge zu sehen, und ihre Hand, die sie mir zum Willkommen reichte, küßte ich mit dem Anstande eines Knabens, der nach empfangener Züchtigung die Hand seines Orbils küssen muß.

Den ganzen Nachmittag verließ mich meine ängstliche Verlegenheit nicht, die noch durch die Bemerkung vermehrt wurde, daß es der guten Rüdigar nicht besser zu gehen schien als mir. Gewiß, dachte ich, hast du sie durch dein ungeschicktes und frostiges Betragen beleidigt; sann und sann, wie es möglich wäre, die Beleidigung

wieder gut zu machen, und hätte weinen mögen, da ich nichts heraussinnen konnte.

Kommt Kinder, sagte Vater Rüdigar nach dem Abendessen, wir wollen in den Garten. Es wäre Sünde, sich an dem herrlichen Abend in die Stube einzukerkern.

Beym Eintritt in den Garten zog er mich von seinen Kindern ab, und fragte mich: wie es mit der stoischen Philosophie stehe?

Liebster Rüdigar, antwortete ich, ich kann hier nicht ausdauern.

„Die Liebe will sich also nicht wegjagen lassen?"

Gott! ich bin unglücklich!

„Unglücklich wenn Sie lieben, und wieder geliebt werden?"

Wieder geliebt?

„Sie werden wieder geliebt; und ich wünsche Ihnen Glück. Damit Basta! (laut) Lina! he Mädel! da komm und führe unsern Freund! Ich habe was vergessen, will bald wieder da seyn."

Liebe Rüdigar! das war alles, was ich ihr mit zitterndem Händedruck sagen, guter

Burg.

Burgfeld! das war alles, was sie mir antworten konnte. Der schöne Abend, von dessen Schöne ich nichts wußte, erhielt hierauf eine kleine Lobrede, hinter welcher wieder eine lange Pause folgte.

„Sie sind doch wieder vollkommen gesund, guter Burgfeld?“

Vollkommen, liebe Rüdigar!

„Sie sehen noch sehr blaß.“

O der Frühling und Ihre Gesellschaft, beste, einzige Freundin, wird mir bald auch die Farbe der Gesundheit wieder geben! — Befanden Sie Sich in der langen Zeit, da ich Sie nicht sah, immer so wohl, wie ich es betend wünschte?

„Wohl! von dem Tage an, da ich von Ihrem Besserbefinden hörte!“ —

Nun war das Gespräch mit einemmale im Gange. Mit heißem Danke erkannte ich ihre unverdiente Theilnehmung an meinem Schicksale; Thränen mischten sich in meinen Dank, und der Mond spiegelte sich in den Thränen meiner Freundin. So fand uns Vater Rüdigar.

 „Wie

„Wie? Was? rufte er; ich glaube gar ihr weint — unter dem schönen heitern Sternhimmel? — Weg mit den Thränen! auf zum Himmel geschaut! (mit empor gerichteter Rechte) Und der im Himmel wohnt, und hier bey und unter uns ist, segne euch meine Kinder!“

Noch einmal riß ich sprachlos von ihr mich ab, und warf mich ihrem Vater in die Arme. Er umfaßte mich mit dem einen Arm, umschlang mit dem andern seine Tochter, und „lieber Sohn! liebe Tochter!“ sprach er mit dem Ausdruck der tiefsten Empfindung, „ihr habt mir beyde kindlich eure Liebe gestanden, ehe ihr sie euch selbst gestandet: darum segne ich euch beyde um so herzlicher. Gott, Gott segne euch, meine Kinder! — Sie, mein Sohn, sollen mir in kurzem substituirt werden; und dann will ich unter euch meinen Abend desto froher leben!“

Der Bund unserer Liebe war errichtet und durch des besten Vaters Segen geheiligt. Kniend dankten wir unserm Vater, weinend umarmten wir uns — und auf Erden und im Himmel konnte in dem Augenblicke niemand

seliger seyn, als dein Bargfeld und seine Lina.

Bruder Rüdigar überraschte uns noch beym Eintritt in das Zimmer durch eine rührende Scene. Die Kinder der armen Frau, deren Versorgerin, deren Mutter meine Lina war, und die beyden Knaben, denen im vorigen Winter die Lust auf dem Eise so übel bekam, umschlungen uns alle weiß gekleidet, mit einer Blumenkette und einem lauten: Es lebe unser Retter und unsre Retterin! —

Welch ein Abend nach einem so trüben, in Angst verlebten Tage! —

Vier Wochen verflossen mir, als wären es vier Stunden, die aber den Werth von so viel Jahren hatten. In voller Gesundheit mit hohem Kraftgefühle, und brennendem Eifer zu wirken, verließ ich, mit Bruder Rüdigar, unsern Vater und meine ewig ewig geliebte Lina Lucinde, durch die Verabredung getröstet: daß ich jeden Sonnabend und Sonntag in Konnitz feiern, und daß wir beyde keine Gelegenheit, uns zu schreiben, ungenützt vorbeylassen wollten.

Nimm, lieber Eddelin, aus dem kurzen Frühling unsrer Liebe hier nur ein paar Blumen — nicht Blumen der Dichtkunst, sondern der Liebe. In spätern Jahren wage ich es vielleicht, dir mehr davon zu schreiben! Süß ist die Erinnerung an überstandene Leiden, aber bitter bitter die Erinnerung selig gewesen zu seyn; schmerzlich das Andenken an ein Gut, dessen Werth wir eben anfingen ganz zu empfinden, da es uns entrissen wurde! — — —

An Lina Lucinde.

Geliebt zu seyn, Lucinde, das vertauschte
Ich nicht um Josephs Macht.
Denn alles Flittergold, das mich umrauschte,
Und alle Königspracht,

Die mich umglänzte, könnte Augen weiden,
Und kützeln das Gehör;
Allein das Herz bleibt bey den Taumelfreuden
Der Kronenträger leer!

Und wenn nun Sorgen, mit der Zentnerbürde,
Zu meinem Throne sich
Im schwarzen Traurgefolge drängten: würde
Der Königspurpur mich

Wohl gegen meine Sorgen decken? mindern
Des Lebens Ungemach?
Und wird der Höfling meine Schmerzen lindern,
Nur einen einz'gen Tag,

Den mir das Schicksal trübet, heller machen?
Das fade Hofgezücht *) —
Sie kennen wohl aus vollem Halse lachen,
Doch herzlich trösten nicht.

Von dir geliebt zu seyn, o theure Theure,
Ist was mein Herz begehrt.
Ein Tag, den ich an deiner Seite feire,
Ist eines Lebens werth.

*) Von H** und Consorten.

Ein Blick von dir — dein Engelblick, Lucinde,
Ist höchstes Erdenglück,
Ist mehr — des Himmels Seligkeit empfinde
Ich ganz in diesem Blick!

Ein Gott bin ich, von deinem Arm umwunden.
Du mein, Lucinde du! —
Rollt, Zeiten, rollt, führt schneller mir die Stunden
Des Wiedersehens zu!

Lina's Frühlingsempfindungen.*)

Sprach der gute Schöpfer: werde!
Zu der starren todten Erde,
Rufte, Auferstehung! ihr:
Wurd' auch neues Leben mir.

Aber

*) Die Empfindungen, lieber Burgfeld, sind mein; den bessern Reim aber habe ich unserm Bruder Wilhelm zu verdanken. — Der Dichter mit seiner Herzenssprache, und seinem traulichen Du, ist der Geweihte der Liebe. Darum hoffe ich noch Dichterin zu werden. Lina.

Aber Carl, so viele Wonne
Goß noch keine Frühlingssonne
Mir ins Herz, so mild und schön
Hab ich keine noch gesehn.

Frey von Launen, Sorgen, Schmerzen,
Unschuld, du, in meinem Herzen,
Und, mein Carl, und du bist mein!
Kann ein Mensch wohl sel'ger seyn?

Wie der Lämmer auf der Weide,
Sey mein Frühlingsleben Freude;
Will mich freuen, wie im Hain
Sich der Sänger Chöre freun.

Ist mein Frühling einst verflossen,
Seine Freude ganz genossen,
Legt der Winter mich ins Grab,
Blüh' ich wie das Veilchen ab.

Carl — wie Morgenröthe glühen
Zwar die Rosen, doch verblühen,
Wie die Veilchen, Rosen auch
Bey des Winters kaltem Hauch —

Wird mein Carl auch, wenn der schönen
Thaten viele ihn bekrönen,
Die nur edle Menschen thun,
Carl an meiner Seite ruhn:

Auferstehung! — Dann erscheinet
Gottes Tag! Aufs neu vereinet,
Ohne Trennung blühen wir!
Carl, ich blühe neben dir!

Die Liebe wiegte meine Thätigkeit nicht in den Schlaf süßer Empfindeley — wie ich das so oft bey andern Jünglingen bemerkt habe; die aber wohl keine Lina liebten: — sie erweckte sie vielmehr. Nur durch edle Thaten konnte ich und wollte ich mich der Liebe des edelsten Mädchens würdig machen; und zwiefach freute ich mich daher des Ordens, der meinen Wirkungskreis ausdehnte. Walthers Vorschläge über Kirchen- und Schulreform, konnte mir nie erwünschter kommen als jetzt. Ich las und prüfte, mit unermüdetem Fleiße, alles was

über diesen Gegenstand geschrieben war, legte es ihm und unsern Brüdern im Auszuge vor, und so entstand der Plan, den ich dir hier vollständig mittheile.*)

Wal-

*) Ich habe diesen Plan hier weggelassen, weil er nichts enthält, das man nicht in neuern Schriften über diesen Gegenstand vollständiger lesen könnte, den Vorschlag über Prüfung und Wahl des künftigen **Predigers** ausgenommen, der mir, wenigstens zum Theil, neu, und einer kurzen Anzeige würdig zu seyn scheint.

„Bey dem von der Akademie zurückkehrendem Jüngling frage man: was er gelernt habe? — auch ob er gehörigen Fleiß auf die Erlernung der alten Sprachen verwendet habe? — —

Bey den Candidaten, die sich jetzt um die Stelle eines Volkslehrers bewerben, frage man: ob sie **das Gelernte auch anzuwenden** wissen? ob sie selbst denken können? —

Nicht Gedächtnißfragen zur Hauptsache gemacht — keine Ueberraschung — das Examen nicht auf ein paar, oft unglücklich gewählte, Stunden eingeschränkt — Man lasse sie in verschlossenen Zimmern schriftliche Beantwortungen

über

Walther erhielt in einer glücklichen Stunde des Fürsten Unterschrift, und ging nun raschen Schrittes zur Ausführung.

Daß

über zweckmäßige Fragen, die auf ihr künftiges Amt Bezug haben, liefern! — — Bey dem zeitherigen Examine ärntete der bloße Gedächtnißmann, der oft zum Prediger ganz untauglich war, das größte Lob ein; und der geschickte Mann, mit wenig Gedächtniß und viel Bescheidenheit, wurde jenem nachgesetzt. — —

Nach diesen Prüfungen ernennt das Consistorium zwey oder drey Wahlfähige, welche Sonntags in der Kirche, für welche ein Lehrer gewählt werden soll, eine Probepredigt, jeder von einer halben bis drey Viertelstunden halten. Nach diesen Probepredigten wird jeder in der Gemeine aufgefordert, zu sagen: ob einer von den Candidaten durch Geschenke oder Versprechung jemanden von ihnen um seine Stimme angesprochen habe? welches, wenn es bewiesen würde, den Candidaten zur Wahl unfähig machte. Hierauf werden die Namen aller unbescholtenen Männer aus der Gemeine in einen Topf geworfen, und aus diesen dreyzehn herausgezogen, welchen, nach einer Ermunterungs-

rede

Daß die Fanatiker, die Trägen, und die Schwachköpfe die neue Einrichtung nicht ganz ohne Widerrede annehmen würden; ließ sich vorher sehen: aber den Sturm hätten wir nie befürchtet, den sie wirklich erregten. Auf Kanzeln wurde über den Verfall der Religion geseufzet, gegen neue Irrlehrer geschimpft, und die frommen christlichen Schafe wurden vor Wölfen gewarnt, die, wie der höllische Löwe, jetzt umhergingen und sie zu verschlingen suchten. Der edle Walther wurde in Pasquillen ein Atheist genannt, der die reine christliche Lehre verdrängen, und ein neues Heidenthum einführen wolle; und ich, der ich, im Intelligenzblatte die Verbesserung empfahl, hatte die Ehre sein Spießgeselle genannt zu werden.

Wegen

rede vom Oberprediger, ohne Rücksicht auf Freundschaft oder Feindschaft dem Würdigsten ihre Stimme zu geben, und nach einem passenden frommen Gesange, die Wahl des Predigers überlassen wird. Es ist billig, daß die Gemeine an der Wahl ihres Predigers Theil nehme. —

D. H.

Wegen eines kleinen Gedichts, das ich einrük-
ken ließ, meines Freundes Muth zu erhöhen,
wurde ich sogar als ein gefährlicher Mensch
verschrien, der mit nichts geringern umginge,
als das Volk gegen Fürsten und Obrigkeit auf-
zuwiegeln; weil — ja versuche selbst: ob du das
Weil heraus finden kannst.

An W**

den muthigen Vertheidiger der Wahrheit.

Tell und Luther waren Deutsche Männer,
Herrmanns ächte Enkel! Glut,
Heilge Glut für Recht und Wahrheit,
Flammt' ihr Auge, hoher Muth

Stählte ihre Brust. Vergebens
Ras'ten Stürme fürchterlich
Jedem schwächern Erdensohne;
Ungewitter thürmten sich,

Mitternacht umgab den Himmel,
Von des Blitzes Wiederschein

Ward

Ward ihr Pfad erhellt! — Sie hüllten
Sich in ihre Tugend ein,

Und erkämpften sich für Wahrheit,
Freyheit, Recht und Vaterland
Ihren Ehrenkranz, den Tugend
Ihnen um die Schläfe wand.

Blick' auf sie, wenn Vorurtheile,
Wahn, und Neid und Sklavensinn
Dir entgegen drohen, Edler,
Blick' auf Tell und Luther hin!

Höre gern, auch wenn er irrte,
Was der Freund der Wahrheit spricht,
Aber wenn der Aberglaube
Seinen Troß zum Strafgericht

Ueber dich versammelt, weiche
Nie um einen Schritt zurück!
Kämpfe muthig, edler Guter,
Kämpfe für der Brüder Glück!

Daß ich Tells mit Ehren gedacht hatte, das wurde mir jetzt zum Verbrechen angerechnet, und unsere gemeinschaftlichen Feinde, welche nun unter dem Schutze des geheimen Raths von H** mit lauter Klage beym Fürsten einkamen, griffen mich heftiger an, als selbst Wallthern.

Während dieses Sturms starb Rüdigar. Noch immer hatte der zärtliche Freund und Bruder mir und seiner Schwester verschwiegen, was er seinem stärkern Vater entdeckt hatte: daß sein baldiger Tod unvermeidlich sey. Immer tröstete er uns, bey seiner sichtbar zunehmenden Schwäche, mit heitrer Miene, und bewirkte, wo nicht Glauben, doch Hoffnung. Ein Blutsturz machte seinem edlen Erdenleben ein Ende. Eddelin, ich habe nach dir keinen Freund gehabt, den ich mehr liebte als unsern Rüdigar. Wie schmerzlich mußte mir deshalb sein Tod um sein selbst willen seyn! und wie zwiefach schmerzlich um seiner Schwester willen!

Doch Lina blieb auch leidend Lina.

Oft habe ich Weiber, sanft und gut im Sonnenschein des Glücks, sobald die Sonne sich verbarg, alle Sanftmuth und Güte verläugnen sehen. Laut klagten, und murrten sie über ihr Schicksal, stießen kalt und lieblos ihre engsten Freunde von sich ab, peinigten andere mit ihren Launen, oder schwärmten von Tod und Grab, und ängstigten die, die sie liebten, mit grämlichen Ahndungen. Man muß das Weib leiden sehen, um zu erfahren, ob ihre sanfte Miene bloße Festtagsmiene, oder Abdruck der schönen weiblichen Seele sey!

Lina litt mit sanfter Ergebung in den Willen des Ewigen, den sie leidend noch Vater nannte; vergaß bey dem geliebten Todten nicht die Lebenden, lächelte liebevoll unter Thränen, um ihren Vater und mich zu trösten, konnte zwar den Schmerz, der an ihrem Herzen nagte, nicht entwurzeln, aber doch ihn, wenigstens zum Theil, verbergen, und vermied aus Pflicht jede Gelegenheit, ihn zu erneuern oder zu vergrößern!

Erst am zwölften Tage forderte sie ihr Mädchen — die allein Zeugin ihrer geheimen Thränen war, die ihr aber hatte versprechen müssen, weder mir noch ihrem Vater etwas davon zu sagen; — am zwölften Tage nach dem Tode ihres unvergeßlichen Bruders forderte sie zum erstenmale ihr Mädchen auf, sie zu seinem Grabe zu begleiten: „Denn länger könnte sie den traurigen Besuch nicht aufschieben!" Sie näherte sich dem Gottesacker, sah von fern ihres Bruders Grab, stand, kämpfte und: „Nein! Nein! sprach sie, ich darf es noch nicht wagen, um meines Vaters und um meines Burgfelds willen, noch nicht wagen; darf meinen Schmerzen nicht selbst neue Nahrung geben!" und kehrte zurück. Nur Ein Zug, aber wie viel Seelengröße und Seelengüte in dem einzigen Zuge! — O Lina, Lina! ich war deiner nicht werth! Du warst zu gut für mich, und — darf man das von irgend einem Menschen sagen, so gilts von dir: du warst zu gut für diese Erde! — —

Es war zu Ausgange des Sommers in der zehnten Woche, nach unsers Rüdigars Tode, als Lina von einer ihrer Jugendfreundinnen, welche, sechs Meilen von Konnitz, an einen Prediger auf dem Lande verheirathet war, gebeten ward, die letzten Sommertage in ihrer Gesellschaft zuzubringen. Lina nahm die Einladung an, und ihr Vater begleitete sie selbst mit froher Hoffnung: daß der kleine Ueberrest von Gram dort verschwinden, und ihr blasses Angesicht wieder Farbe erhalten werde. Nur Eine Stunde konnte ich meine Lina begleiten, da ich auf den Nachmittag zum Fürsten gerufen war: aber es war auch eine der genossensten Stunden meines Lebens, ob mir gleich beyde den unendlichen Werth dieser Stunde damals nicht ahneten. Vater Rüdigar war gütig genug, selbst mein Pferd zu besteigen, und mir seinen Platz im Wagen zu überlassen; und „Kinder“ sprach er, wie ich in den Wagen stieg, „damit ihr mir die Stunde nicht ganz verküßt, so will ich euch ein Thema zur Unterredung vorschlagen. Es lautet, wie unser

Herr Pastor sagt, folgendermaßen und also:

Wiedersehen bringt Freude!

Wir theilen das in drey Theile. Der erste heißt: In zehn Tagen kommt Lina wieder.

Der zweyte: Dann wird recta via zum Fürsten gegangen, und Burgfeld wird mir substituirt.

Und dann — ja macht ihr den dritten Theil selbst unter einander ab! Kutscher fahr zu!"

Ein reichhaltiges Thema! aber, ach, daß die frohesten Stunden des Lebens so schnell entfliehen, und die traurigen Bley am Fuße haben! Wir glaubten erst Minuten bey einander gewesen zu seyn, da des Vaters schreckendes Halt! ertönte: „Die Stunde ist verflossen! Und nun kurz und gut! Herr aufs Pferd! Wiedersehen bringt Freude!"

Ich hatte richtig auf Sprachlosigkeit beym Abschiede gerechnet, und dankte jetzt dem Geist der Liebe, der mir früh beym Erwachen ein

Abschiedslied an sie die Einzige diktirte. Gott, ein Blick in die Zukunft, und auch mein Geist würde geschwiegen haben, wie mein Mund schwieg! — —

An Sie.

„Engel Gottes müssen dich begleiten,
Und mit Blumen sey dein Pfad besät!
Immer gehe Freude dir zur Seiten,
Wie die Unschuld dir zur Seiten geht!

Schön, wie deine Seele, sanft und milde,
Wie dein Auge, lächle dir Natur,
Wandle in elysische Gefilde,
Unter deinem Fußtritt, Au und Flur!

Mädchen, die zum Himmel mir die Erde
Zaubern kann, die meine Seele liebt,
Liebe, die ich dann noch lieben werde,
Wenn mein Auge Grabesnacht umgiebt.

Lebe wohl auf lange, lange Tage,
— Für mich — einsam ohne dich, so lang!
Denkst du deinen Freund: dann sage
Dir sein Geist in sanftern Schauer Dank.“

Wallther kam mir entgegen geritten, mit der Nachricht:

„Daß das längst gedrohte Ungewitter heute früh ausgebrochen sey; daß der Fürst, oder vielmehr der elende W** Befehl ertheilt habe: alle Neuerungen in Schul- und Kirchensachen zu unterlassen, und alles schon abgeänderte wieder auf den alten Fuß zu setzen; daß unsere und des Lichts Feinde laut triumphirten, und unsere Freunde allen Muth verloren hätten.“

„Diesen Muth,“ fuhr er fort, „einigermaßen wieder zu beleben, habe ich in Ihr Intelligenzblatt einen Aufruf an die Edleren in Utopia einrücken lassen. Es war eben noch Zeit, er ist glücklich abgedruckt.“

Lieber Wallther — ob Sie das gut gemacht haben? —

„Be-

„Besorgen Sie nichts, es ist in den gemäßigtsten Ausdrücken abgefaßt. Hier ist die Abschrift:„

„Bosheit, Irrthum und Fanatismus haben einen neuen Triumph über Wahrheit und Tugend erhalten. Weint, ihr Edleren, dem Loose der Menschheit eine Thräne; aber eine Thräne, die nicht unthätig, sondern entschlossener, muthiger macht: dem Sturme entgegen zu arbeiten, wieder aufzubauen, was er niederriß, auszubessern, was er beschädigte, Wahrheit und Tugend und die Rechte der Menschheit gegen künftige Ausbrüche zu sichern. So müssen Stürme in der moralischen, wie in der physischen Welt, Gutes befördern. Traurige Mittel an sich, aber gut und herrlich in Rücksicht auf den Zweck, der durch sie erreicht wird. Bittere herbe Arzney ist oft die beste, oft die einzige, wodurch gefährliche Krankheiten gehoben, die Gesundheit wieder hergestellt und befestigt werden kann. — Folgt, Edle, folgt dem Winke der Vorsehung, und arbeitet mit vereinigter verstärkter Thätigkeit dem Sturm entgegen!„

"Kann man gemäßigter schreiben?"

Aber Lieber, was wollen Sie dadurch wirken?

„Unsern Brüdern, und andern Freunden der guten Sache, neuen Muth machen."

Und unsere Feinde gegen uns und die gute Sache noch mehr erbittern.

„Die D — merken es nicht. Und auf alle Fälle versteht sichs: daß ich mich zu dem Aufsatze bekenne."

Der Aufsatz war, leider, bey meiner Ankunft in die Stadt, schon gedruckt, gelesen, von Feinden und Freunden verstanden, und von jenen, mit Anmerkungen und Erklärungen begleitet, dem geheimen Rath von W** übergeben worden. Die erste Folge davon war, daß ich des Nachmittages im fürstlichem Vorzimmer zurück gewiesen, und zwey Tage darauf als ein unruhiger widerspenstiger Unterthan meiner Stelle entsetzt, und zu künftigen Beförderungen für unfähig erklärt wurde.

Walther war edelmüthig genug, dem Fürsten meine Unschuld zu beweisen, und alle Schuld auf

sich zu nehmen; und erhielt zur Antwort: daß die Sache schleunigst untersucht werden sollte. Wirklich erfolgte auch der Spruch schon am vierten Tage:

„Daß, wenn ich auch in diesem Stücke unschuldig wäre, ich doch als Herausgeber des Intelligenzblattes (!) und als Verfasser eines tumultuarischen Liedes, die zuerkannte Strafe gar wohl verdient hätte. Wobey es also sein Bewenden habe. Da aber der von Wallther selbst gestanden, daß er der Verfasser jenes Aufruhr erregenden Aufsatzes sey: so würde er wohl thun, wenn er seine zeithero bekleidete Stelle von selbst niederlegte!"

Wallther entschloß sich nach W** zu gehen, wo er mächtige Freunde hatte, und versprach mir dort mehr für meine, als für seine eigene Beförderung zu sorgen. Was er auch redlich gehalten hat; ob ich gleich keinen Gebrauch davon gemacht habe.

Verloren war also die gute Sache — und ihre Vertheidiger hatten ihr wenigstens eben so viel als ihre Gegner geschadet; zertrümmert war

das

das schöne Gebäude des Ordens — und unsere Fehler hatten seinen Grund untergraben; weggerückt war meine schöne Aussicht; verurtheilt war ich wie ein Verbrecher; und Lina! Lina! — An die Amtmannsstelle war nun nicht zu denken; ein kleiner Verlust an sich, aber unersetzlich groß, weil ohne sie Lina nicht so bald, und dann vielleicht — schreckliches Vielleicht! nie mein werden konnte! Morgen sollte sie zurückkommen; gedacht hatte ich mir, auf Vater Rüdigars Wort, die Möglichkeit, übermorgen, oder doch nach wenigen Tagen, erklärter Bräutigam, bald bald Gatte des edelsten, besten Weibes zu werden: und nun, wer weiß auf wie viele Jahre, wer weiß ob nicht auf immer von ihr entfernt! — — „Kam mir in dieser Lage, in dieser Stimmung die schrecklichste Nachricht: so ertrug ich sie. Schrecklich, schrecklich wäre sie mir immer gewesen, aber ich ertrug sie doch eher; ich war auf Verlust vorbereitet.“ So wähnte ich, und verfluchte — Ewiger und Allgütiger, verzeihe dem schwachen Sterblichen! — verfluchte das Schicksal, das mich noch einmal in

den Himmel erhob, um dann den Getäuschten zu desto größerer Qual in den Abgrund der Hölle hin ab zustoßen.

Eddelin, weine mit mir, und, die Thräne im Auge, bete dann mit mir die Vorsehung an, die auf rauhen Wegen und durch nächtliche Finsternisse uns zum Ziele, uns zum Lichte führt!

Siehe, eben da ich zu Vater Rüdigar abreisen will, um morgen mit ihm unsrer Lina entgegen zu fahren, erhalte ich einen Brief von deinem Freunde, der durch dich auch der meinige wurde, vom Grafen E** mit der Anfrage: Ob ich über die vier Dörfer seines Vaters, die eben erledigte Amtmannsstelle übernehmen wolle? mit bescheidenem Lobe seines Vaters. „Der mich freundschaftlich empfangen, alles Gute, das ich im Geiste unsers Eddelins unternähme, thätigst befördern würde, und mir den Gehalt von 600 Rthl. mit jährlicher Zulage zusicherte!"

Lieber, ich war trunken vor Freude. Solch ein Antrag zu solcher Zeit! — Kaum daß ich vor Freude im Stande war den Brief zu beantworten. Und nun in zwey guten Stunden war

ich

ich zu Fuß in Konnitz, fest entschlossen, noch heute meine Reise fortzusetzen, und morgen mit dem früheſten meine Lina zu überraschen. Aber wie erschrak ich, als mir beym Eintritt ins Amthaus der alte treue Diener des Amtmanns zuweinte: „Gut, gut, daß Sie kommen! Mein armer Herr ist heute Mittag auch angekommen. Gott sey Dank! er schläft jetzt! Der liebe Gott thut ihm das zu Gute.“

Was ists? was giebts denn?

„Je wissen Sie's denn noch nicht mit unser Mamsell?“

Um Gottes willen was denn?

„Je daß unsere Mamsell todt ist?„ *

Weine mein Eddelin deinem unglücklichen Burgfeld eine Thräne — Er selbst konnte sie nicht weinen. ——

Lange blieb ich betäubt, ohne Bewußtseyn, blickte starr zur Erde, unfähig zu reden, unfähig zu denken. Erst mit dem Anbruch des Morgens fiel

*) Sie war am sechsten Tage nach ihrer Ankunft in Reinbach an einem heftigen Blutsturze in den Armen ihrer Freundin verschieden.

fiel ein Lichtstral in meine Seele — um mir das Gefühl meiner Leiden zu erhellen. Jetzt litt ich mit thränenlosem Schmerze, murrte gegen das Schicksal, und blickte, mit dem wildesten Blicke der Verzweiflung, zum Himmel auf. Erfinderisch, zur Vermehrung meiner Qual, und zur Rechtfertigung meines, wie die Vernunft mir sagen wollte, übertriebenen, unmännlichen Schmerzes, riß ich alle, längst geheilte Wunden wieder auf, zählte, und vergrößerte die Uebel, die mir von Jugend auf bis hieher begegnet waren, ohne das mannigfaltige weit überwiegende große Gute, das mir zu Theil ward, mit in Anschlag zu bringen, oder sah selbst in diesem Guten die Quelle meiner Leiden: — „der Orden brachte mich um Amt und Ehre; einen Eddelin, Rüdigar, und selbst sie lernte ich kennen, um sie zu verlieren!“ — und widerlegte Gründe der Vernunft mit Sophismen der Leidenschaft; — „Tausende verloren Freund und Freundin.“ Aber auch einen Eddelin, eine Lina? „Heilig hattest du gelobt jedes Leiden um der

Tugend

Tugend willen willig zu übernehmen.“ Ja; aber nicht zwecklos wie jetzt zu leiden. — Ausgemacht war mirs: daß nie jemand gerechtere Ursache zur Klage hatte, als ich, der Unglücklichste unter allen. Und nun die Frage: Warum mußte mir eben jetzt des Grafen Brief kommen? Wozu die täuschende Freude? Vorbereitet war ich zum Unglück — wozu mit neuen Hoffnungen so fürchterlich täuschen? Warum den, den man verdammen will, erst Wonne der Seligen kosten lassen? — O das Schicksal spielt mit Menschen, oder weidet sich grausam an seinen Qualen! — In dumpfe Verzweiflung stürzte mich der Gedanke, die dann von neuem in bittere Klagen sich ergoß. —

Ich habe es gewagt, einen Theil meiner damaligen Empfindungen, die jetzt unwillkürlich meine Einbildungskraft erneuerten, aufzufassen. Enthüllt liege meine Seele vor dir auch dann, wenn die Hülle verunstaltende Flecken verbergen würde

---

„Men:

„Menschen verfolgten mich, mit unversöhnlichem Hasse
Haßten, verfolgten sie mich!
Und ich duldete stark; und du, o selige Unschuld,
Gossest mir Frieden ins Herz! —
Denn noch hatte ich Freunde, und eine liebende Freundin,
Und ich weinte den Schmerz
In der Edlen Umärmung, und segnete weinend mein Schicksal.
Aber nun sink' ich dem Sturm,
Der mich einsam, verlassen von allen Freunden, bestürmet,
Nieder zur Erde mich stürmt.
Wie mich die Edlen liebten! wie ich sie liebte! — Und alle
Deckt ein früheres Grab!
Warum schufst du dieß Herz der Freundschaft? Gabst du zur Qual mir
Dieses weichere Herz,
Meines Daseyns Schöpfer! — Noch nie vom Laster entweihet,
Wie die Unschuld, so rein

Blieb mein Herz; (denn du verziehst des Schwä-
cheren Straucheln,
Sahst meine Thränen, verziehst!)
Aber Unschuld schützt nicht gegen die Pfeile
des Schicksals,
Ist zu Leiden bestimmt!
Ja, die beste Welt! „Schmerz wird zu höhe-
rer Freude;
Von der Schale des Glücks
Wird die Schale des Unglücks empor getrieben!
Die Erde
Ist — für Glückliche schön!“
Nur für Glückliche wird die leichteste flüchtig-
ste Thräne
Saat der Freude geweint.
Aber bebe zurück, Unglücklicher, lächelt des
Glückes
Trügendes Auge dir zu,
Bebe zurück, und trink' ihn nicht den Becher der
Freude;
Laß ihn dem Glücklichen; dir
Ist er Gift. Nur wenige Stunden, der Taumel
verflieget,

Jede

Jede Ader durchkreuzt
Langsam tödtender Schmerz. Da blühet die Rose!
Sie blühet,
Pflückt sie des Glücklichen Hand,
Noch verschönert; gewiß sie würde entblättert
verwelken,
Armer, pflücktest sie du.
Siehe! so fand ich einst — ach! fand einst eine
Freundin!
Liebte und wurde geliebt.
O da blühte die Rose, vor allen Blumen, vor
allen
Rosen, blühte sie schön,
Athmete Wohlgerüche! Ich fand sie, und trunken
von Freude
Sah ich die Herrliche blühn. —
Doch kaum blühte sie mir; da sah ich sie ver-
welken,
Sie zu Asche verweht. — —
Fand einst Freunde, für mich (ich wähnt' es) zur
Freundschaft geschaffen;
O da floß mir der Bach

Meines Lebens so hell, und rieselte sanftere Freude,
Rieselte Wonne mir zu.
Und es ergossen sich Wolken in dunkeln Wettern, verschufen
Mir zum Sumpfe den Bach. — —
Ach ich kannte mein Loos; beschloß, nie wieder zu lieben;
Wollte kein festeres Band
Engerer Freundschaft knüpfen; gefühllos für bessere Freuden,
Wie die Tausende seyn,
Die auf Gottes Welt so ruhig das Leben verträumen;
Schonen wollt' ich das Herz,
Das so viel schon litt, so oft schon die Strenge des Schicksals
Duldete, froh ihn gedacht
Den Gedanken an Tod, der nur den Glücklichen schrecket,
Nicht den leidenden Mann.
Riß ich mich nicht los, mit ängstlich bebendem Herzen,

Von dir, o Freundin, mich los?
Selbst an dem heiligen Abend, der einen seligen Frühling,
Jahre voll Schmerz, mir gebar;
Wo dein Vater, die Hand zum Sternenhimmel gehoben,
Seinen Segen uns gab:
Riß ich sprachlos mich ab, von dir, o edelste Freundin,
Von dir, Geliebte, mich ab.
Doch da sagte die Thräne im Auge, das klopfende Herz dir,
Was mein Mund dir verschwieg. — —
Ach wie viel warst du mir, und wenn mir ein besseres Loos fiel,
Wie viel konnt'st du mir seyn!
Da starb sie! — Ich trotze dir nun, o Schicksal, verachte
Dich, ohnmächtiger Feind;
Schaden kannst du nicht mehr, auch mit der Hölle verbrüdert,
Schaden kannst du nicht mehr!

Wie es stürmt! Ha! wie der Schmerz die Brust
mir durchwühlet,
Als zerriß er das Herz —
Und zerreißt es nicht! — Ach komm, als Freund
dich umarmen
Wollt' ich, Befreyer, dich Tod! — —
Könnte mein Auge weinen! könnt' ich zu sanfte-
rer Schwermuth
Stimmen mein Leiden herab;
Glücklich würd' ich seyn durch eine Thräne. Auch
Thränen
Sind nur des Glücklichen Theil? —
O Gedanke der Nacht, wie du die Seele durch-
schauerst!
O Gedanke der Nacht!
Und doch! — Wär' es Verbrechen aus Sklaven-
fesseln die Freyheit
Sich zu erringen? und sich
Schnellern Tod zu wählen, für langsam tödten-
den Qualen? —
Haben die Menschen nicht selbst,
Hat nicht des Schicksals Hand schon alle Ban-
de zerrissen,

Die mich Unglücklichen hier
An die Erde noch banden? — Das Grab winkt
Ruhe dem Müden.
Ruhiger Schlaf ist der Tod!
O willkommen dem Müden, nach saurer Tagesarbeit,
Ruhiger ewiger Schlaf!
Sanfter Schlaf im Grabe, das ewige Ruhe umschattet,
Ewiger — ewiger Schlaf?
Ohn' Erwachen zu neuem Leben? — — —
— Eddelin! —

(— Eddelin, ich hörte deinen Zuruf: „Du bist unsterblich! Dein Erdenleben ist nur Anfang deines Daseyns! die Erde Schule zur Bildung für eine bessere Welt! — Noch widerstrebte zwar die Leidenschaft der Vernunft, versuchte sogar ihr entgegen zu vernünfteln: aber mit der Aengstlichkeit des bösen Gewissens. Der einzige Scheingrund schien mir noch den Entschluß der Leidenschaft zu begünstigen: daß ich — unsterblich oder nicht — doch auf alle Fälle für diese Erde unbrauchbar sey, und bey

längerm Leben, in dieser Gemüthsstimmung, an Moralität verlieren würde. Siehe, da fiel mir der Brief des Grafen, den ich unwillig von mir geworfen hatte, wieder ins Auge — und Eddelin, lieber Eddelin, eben das, womit ich meinen unmäßigen und vernunftwidrigen Schmerz rechtfertigen wollte, eben das erfüllte mich jetzt mit Scham und Reue, und erweckte dann wieder meinen Glauben an göttliche Vorsehung. „Du, dem die Vorsehung eben jetzt einen neuen und über alle deine Erwartung großen freyen Wirkungskreis eröffnet hat, du wolltest dem Leben entsagen? Du konntest wähnen, daß alle Bande, die dich an die Erde fesselten, zerrissen wären? — Du, der du gelobtest, deiner Pflicht auch das theuerste Opfer zu bringen, du wolltest von allen deinen Pflichten gewaltthätig dich los reißen, weil du sie nicht an der Hand der Liebe erfüllen kannst? — Du, der du der Tugend in Glück und Unglück getreu seyn wolltest, ohne Lohn zu suchen, du verläßt sie, weil sie dir einen unverdienten Lohn versaget? — Jetzt, da du wirken, da

du

du nützlich für die Welt leben sollst, jetzt wolltest du sterben?" —

Ich öffnete das Fenster, war aber nicht eher im Stande mein Auge zum Himmel zu erheben, bis ein Strom von Thränen meinem gepreßten Herzen Luft gemacht, und meinen Muth wieder erhoben hatte. Unbegreiflich war mir jetzt der schnelle Uebergang vom heftigsten Schmerzen, über einen doch noch fortdauernden Verlust, in eine Art von Wonnegefühl, für welches jeder Ausdruck eben so matt und dürftig ist, als er es vorher für meinen Schmerz war. Zu der Wohlthat der Thränen gesellte sich eine gewisse religiöse Sinnlichkeit, die sich freute, in die Vaterarme der Gottheit zurückgekehrt zu seyn; rechne hierzu das Gefühl noch am Rande des Verderbens sich gerettet zu sehen, und den wieder auflebenden Muth zu wirken, verbunden mit der Hoffnung, dadurch veredelt, würdiger zu werden des Wiedersehens, der Umarmung in einer bessern Welt: so wird, glaube ich, das scheinbar Unna-

türliche in diesem jähen Uebergange erklärbar. —)

„Mir die Wohlthat der Thränen? — der Schmerzen — mildernden Thränen?
Weinen kann ich? — O Dank,
Dank für diese Thräne! — Ihr gießet dem Leidenden Balsam
In das verwundete Herz.
So belebend erhebt die sinkende, sterbende Pflanze
Thau des Himmels empor.
Dank für diese Thränen! Und klagt' ich nicht wider das Schicksal
Murrend, verzweifelnd? — O Gott!
Gott, mein Vater, Gnade! Ich will mit männlicherm Muthe
Dulden als weiserer Christ.
Stärke du mich, mit höherer Kraft, mit göttlicher Allmacht,
Glaube an Tugend und Gott!
Einst kömmt Gottes Tag! Ich finde, umarm' euch, ihr Freunde,
Meine Geliebte, und dich!

Leben

Leben will ich und wirken, und deiner würdiger werden,
Lina Lucinde, und dann
Dich umarmen; und dir entgegen eilen, mein Gellert,
Und, mein Eddelin, dir!
Er kömmt, Gottes Tag! Gott offenbaret die Unschuld!
Menschen, die ihr mich verfolgt,
Unversöhnlichen Hasses verfolgt habt, ihr werdet mich lieben.
Ihr verkanntet mein Herz.
Aber nun fällt die Hülle; und Menschen, ihr werdet mich lieben,
Werdet Freunde mir seyn!
Wie mein Herz so leicht, so frey mein Athem, die Brust mir
So erweitert, und hell
Unter Thränen mein Auge zu Gottes Himmel emporblickt!
Wie mir die Erde so schön,
Und die ganze Schöpfung Gottes so herrlich und schön ist!
Und wie liebt euch mein Herz,

Men=

Menschen, wie liebt euch mein Herz! Euch
alle glücklich zu machen
Schlösse mein Auge sich gern,
Stürb' ich gern den süßesten Tod; für Brüder
zu sterben,
— Gott, den süßesten Tod!
Dank, Anbetung dir, der Menschen Vater,
mein Vater,
Dir Anbetung und Dank!
Leiden will ich und dulden; denn auch des
Leidenden Tage
Sind von Freude nicht leer.
Leiden will ich und dulden; von deinem Him-
mel, o Vater!
Fließt auch dem Leidenden Trost.
Auch im Unglück noch, als Weltbeherrschende
Sünder
Bin ich seliger, wenn
Mich mein Herz nicht verdammt, wenn ich mit
thränendem Auge
Beten zum Vater noch kann."

Jetzt war ich im Stande, dem unglücklichen Vater, der mehr noch als ich verlor, und der dennoch, durch frommes Vertrauen zu Gott gestärkt, sein Leiden ungleich geduldiger als ich ertrug, in seiner Krankheit Pflege und Trost zu geben. — Er lebt noch, ist derselbe wackere, thätige, nur nicht mehr der frohe Mann, der er sonst war. Ich bin ihm ganz Sohn, wie er mir ganz Vater ist; und noch diesen Sommer wird er sein Versprechen erfüllen, (woran ihn bisher das Bitten seiner Bauern verhinderte, denen es freylich unter keinem Amtmann noch so wohl ward als unter diesem;) sein Amt aufgeben, und, wie er mir schrieb: „den Untergang seiner Abendsonne aus seines Sohnes Fenster sehen.“

Scheine sie ihm noch lange mit den mildesten Strahlen!

Daß ich in meinem Amte nicht unthätig gewesen sey, wirst du aus beyfolgendem Tagebuche über meine Amtsführung ersehen, und

daraus zugleich den wahrhaft edeln Grafen näher kennen lernen.*)

Mein Glaube an Tugend ist jetzt aufs engste mit frommen Glauben an göttliche Vorsehung verwebt; wobey ich an Zufriedenheit gewonnen, was ich an stolzem Selbstvertrauen verloren habe.

Es muß ein außerordentlich schöner Frühlingstag seyn, wenn ich mich laut freuen soll: aber auch am trübesten Tage habe ich hellere Stunden, oder doch hellere Augenblicke — selbst an Lina's Sterbetage.

Ich erwarte wenig, und fürchte nichts, lebe gern auf einer Erde, wo noch mein Vater Rüdigar, wo — wenn auch noch so entfernt — mein Eddelin lebt, wo ich wirken, wo ich manches Gute befördern kann, und wo mein edler Graf mir zur Beförderung jedes Guten die Hand bietet: aber eben so gern werde ich auch einst die Erde verlassen — hinüber gehn zu meiner Lina!

*) Dieß Tagebuch wird vielleicht in kurzem als Anhang zu Burgfelds Lebensgeschichte erscheinen.
D. H.

LB Coburg

2 3. 12 80